Fragmente zur Geschichte des Pabstes Clemens XIV. (Ganganelli)

als dessen Briefe Sechster Theil,

enthaltend

kurze Beyträge zu dessen Lebensgeschichte, Briefe der Regenten, dessen Tod betreffend, einige seiner Briefe, die noch nicht im Drucke erschienen sind und verschiedene dessen Andenken verewigende Merkwürdigkeiten.

(aus dem Italiänischen übersetzt.)

Frankfurt am Mayn 1781.
bey den Gebrüdern van Düren.

Vorbericht.

Zu Steuer der Wahrheit und zum Andenken des Pabstes Clemens XIV. haben wir nach genauester Untersuchung und strengster Prüfung der Vorfälle und Umstände, welche das Lob seines ruhmvollen Lebens ausmachen, den Entschluß gefaßt, solche öffentlich herauszugeben, und wir haben alle Ursache zu hoffen, daß das Lesen derselben nicht unangenehm seyn werde. Wir haben gewisse Vorfälle, die nicht ganz vollkommen bewährt sind, mit Bedacht weggelassen, um diejenigen, deren Er-

Erzählung wir unternehmen, einigermassen in ein hellers Licht zu setzen. Wir haben nur allein die Absicht gehabt, die Wahrheit von verschiedenen Umständen, die derselben nicht in allen Puncten gemäß waren, abgesondert zu zeigen und alle die nähern Umstände, so wie wir sie von einer sehr sichern Hand erhalten haben, in ihrer vollkommenen Wahrheit vorzustellen.

In Ansehung der Wundercuren, welche der Fürbitte des Pabstes Clemens XIV. zugeschrieben werden, so haben wir solche nach der gewöhnlichen Art erzählt, wie man die wunderbaren Begebenheiten, deren wahre Ursache man nicht weiß, zu beschreiben pflegt; denn unsere Absicht ist nicht, solchen den Titel unwidersprechlicher Wunder beyzulegen. Der Kirche allein kömmt es zu, ein entscheidendes Urtheil hierüber zu fällen und wir erklären uns als deren gehorsamste Kinder in diesem Stücke sowohl als wie in allen andern, indem die Pflicht eines wahren Katholischen diese Unterwürfigkeit von uns fordert. Nach dieser Erklärung also bitten wir die Leser, unserer Absicht Beyfall zu geben und den Wundern, welche einen andern Theil dieser Sammlung ausmachen, keinen andern Werth beyzulegen, als denjenigen, den

man

man jedem andern Vorfall in der Geschichte beyzulegen pflegt.

Jeder kluger und christliche Leser wird ohne Zweifel einsehen, wie billig und gerecht diese Bitte ist, da viele andere Werke, welche einen freyen Umlauf in der christlichen Gemeinde haben, dergleichen wunderbare Gnaden enthalten, welche durch die Fürbitte sehr vieler durch ihre Wissenschaften und durch ihren heiligen Lebenswandel berühmt gewordener Leute von Gott erhalten worden sind. Wenn man an der unverfälschlichen Wahrheit dererjenigen, die sie aus reinen und wahrhaften Quellen geschöpft hatten, nicht hat zweifeln können, so haben sie jenen Glauben erhalten, den man vernünftiger und billiger Weise einem richtigen und wahrheitsliebenden Schriftsteller nicht versagen kann.

Die Anhänger der aufgehobenen Gesellschaft mögen es nur wagen, alles dasjenige lächerlich zu machen, was sich löbliches und wunderbares zur Ehre des unsterblichen Pabstes Ganganelli sagen läßt; sie mögen es nur wagen, Scherz damit zu treiben und es Mährchen zu nennen, troz der augenscheinlichsten Glaubwürdig-

keit der Vorfälle; dieß heißt, der menschlichen Gesellschaft alle Beurtheilungskraft absprechen und in der Christlichen Gemeinde einen allgemeinen Zweifel über die Wunder einführen wollen, durch welche es Gott jetzt noch gefällig ist, seine wahren Diener in dieser Welt zu verherrlichen.

Diese Bosheit gegen den verstorbenen Pabst offenbaret sich täglich mehr und mehr. Unter so vielen Schmähschriften, die erschienen sind, ist besonders eine, welche hierüber keinen Zweifel übrig läßt; dieß ist die neulich in Deutschland gedruckte Schmähschrift, welche den Titel führet: De miraculis Clementis XIV. commodisque Mendicantium ex abolitâ Societate Jesu. Francofurti, in Officinâ Librariâ apud Editorem, anno præterito.

Der Verfasser dieser Schrift giebt sich selbst als einen Mitbruder der erloschenen Gesellschaft zu erkennen; und er schwärzt das Verfahren dieses Pabstes so sehr an, daß, nach seiner Meynung, niemals jemand auf der Welt gewesen ist, der ungerechter und boshafter gewesen wäre, als der Pabst Ganganelli. Es wäre zu lang, hier alle die abscheulichen Stellen zu widerlegen, die sich in dieser Schrift befinden, als welche

eben so schändlich als fanatisch ist. Deswegen wollen wir uns nur damit begnügen, sein erstes Urtheil über die Wunder anzuführen. Jeder Unpartheyische wird dadurch allein im Stande seyn, zu urtheilen, was man von den andern Schmähsuchtsvollen Stellen, in die er hierüber ausbricht, urtheilen soll.

In dem Spottbriefe, in welchem er einen Franciscaner Ordensgeistlichen, immerwährenden Definitor seines Ordens, in schlechtem Küchenlatein reden läßt, bedient er sich im Anfang folgender Worte: Incidit discursus de miraculis Clementis XIV. & dixit unus, quoniam nec claudum equum potest curare: und er beziehet folgende Note darauf: Sunt verba Erasmi DE MIRACULIS LUTHERI: satis irreverenter id Christi Vicario commodatum. Sed quinam in causa sunt, quod dicteria ejusmodi effutiuntur. Numquid ipsi illi, qui, studio partium, ut Jesuitis ægre faciant, ad extrema adeo, id est, miracula confugiunt? Clemens XIV, dum viveret, NULLUM SIGNUM FECIT. Quid a mortuo hæc expectamus, ea ipsa ætate, quæ sibi gloriæ ducit vel probatissimis miraculis authoritatem quam habebant, omnino derogare?

Wenn das, daß Clemens XIV. während seinem Leben kein Wunder gethan hat, hinreichend ist, um dessen Heiligkeit und die Wunder, welche Gott auf seine Fürbitte nach seinem Tode gewirkt hat, streitig zu machen, so könnte man, nach der Meynung unsers Schriftstellers, das nemliche von dem heiligen Johannes dem Täufer sagen, welcher während seinem Leben kein Wunder that, so wie der heilige Apostel Johannes solches in dem zehnten Kapitel seines Evangeliums erzählt: Joannes quidem nullum signum fecit. Um einen so elenden Satz übern Haufen zu werfen, wollen wir ihm den berühmten Pater Segneri entgegen stellen, welchen er für einen solchen Lehrer erkennen muß, der alle Verehrung von ihm verdienet, so bald er ein Jesuit gewesen war. Nun zeigt dieser Jesuit in seiner gedruckten Lobrede auf den heiligen Vorläufer unsers Herrn Jesu Christi, daß der größte Beweis, den man von seinem ausserordentlichen Verdienste und von seiner Heiligkeit habe, darinn bestehe, daß er kein einziges Wunder während seinem Leben gethan hatte.

Nun mache man sich, nach dem Schlusse dieses unverschämten Schriftstellers, zu unsern Zeiten eine Ehre daraus, alles

An-

Ansehen, allen Glauben der Wunderwerke, sogar der bewährtesten, zu läugnen; was uns betrift, so denken wir nicht, daß das Christenthum heute zu Tage dieser äussersten, so beweinenswürdigen und so schimpflichen Gefahr ausgesetzt sey, zu sehen, daß es, seine Bundsgenossen und Anhänger eine so abscheuliche Unternehmung auf sich nehmen, als jene ist, die Wahrheit der Wunder in Zweifel zu ziehen, um allen Glauben denenjenigen, von welchen so viele wahrhaft glaubwürdige Leute bezeugen, daß sie durch die Fürbitte des unsterblichen Pabstes Clemens XIV. bewirkt worden sind, zu benehmen zu suchen, und also immerfort seinen Ruhm und seine ruhmwürdigen Handlungen anzuschwärzen und sein Werk der Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu verschreyen.

Uns bleibt nichts mehr übrig, als noch zu erinnern, daß zuweilen gegen die Schreibart in einigen der Briefe und der Berichte, deren Inhalt die von Gott durch die Fürbitte Clemens des XIV. erhaltenen Gnaden sind, etwas zu tadeln seyn möchte. Wir haben nicht das mindeste daran ändern wollen, um uns nicht der Gefahr auszusetzen, sie zu verfälschen; wir haben nur einige Sachen weggelassen, die zu den dar=

darinn erzählten Vorfällen nicht eigentlich gehörten, und eben so haben wir es in Ansehung der Namen gemacht, aus Furcht, die Bescheidenheit gewisser Personen zu beleidigen, welche für dienlich erachtet haben, in dergleichen Sachen nicht genannt zu werden, welches auch der Bewegungsgrund wäre, die sie zu diesem Entschlusse verbreitet haben möchte.

Kurze Beyträge
zur
Lebensgeschichte
Clemens des XIV.
und
besonders nähere Umstände, dessen Krankheit und dessen Tod betreffend.

Eine vollständige Geschichte von den rühmlichen Handlungen des unsterblichen Clemens XIV. von neuem liefern, dieß wäre eine ganz überflüssige Unternehmung, nachdem diese Lebensgeschichte schon erschienen ist und den Beyfall aller dererjenigen, welche die wahre Tugend recht zu schätzen wissen, erhalten hat. Nichts destoweniger aber, nachdem wir es so weit gebracht und verschiedene würdige Züge, die Ordnung und die Folge der Handlungen eines so würdigen Pabstes, von welchen verschiedene noch nicht bekannt worden sind, betreffend, gesammlet hatten, so hielten wir dafür, es würde unsern Lesern nicht unangenehm seyn, ihnen in kurzen Beyträgen solche zu liefern, und daraus ein neues kleines Gemälde dieser Lebensgeschichte vorzustellen. So fanden wir uns, nach dem Beyspiele derer, die auf einem bereits abgeerndeten Felde nachlesen, im Stande, die gegenwärtige Sammlung zu verfertigen

gen und dieses kleine Werk wichtig und derer-jenigen würdig zu machen, welche für das Andenken des unsterblichen Ganganelli alle die Hochachtung und Verehrung hegen, die es mit so vielem Rechte verdienet.

Clemens XIV. war den 31. October 1705. in dem Marktflecken St. Arcangelo von einer adelichen Familie gebohren, die ursprünglich aus der von den Präsidenz von Urbino abhängigen kleinen Bischöflichen Stadt Sant-Angelo in Vado herstammte. Man gab ihm bey seiner Taufe die Namen: Johann Vincenz Anton. Er war ein Sohn des Laurenz Ganganelli, Doctors der Arzneygelahrtheit und, als solcher, Pensionairs besagter Stadt und der Angelica Seraphina Mazza, einer adelichen Fräulein aus der Stadt Pesaro.

Von seiner zarten Jugend an zeigte er Fähigkeiten, Genie und einen so grossen Hang zu allen Tugenden, daß man schon damals schliessen konnte, er wäre zu grossen Dingen gebohren. Man bemerkte auch, so gar noch ehe er die Jahre der Kindheit vollendet hatte, daß er bescheiden, fromm, demüthig, muntern Gemüths, aber von allen leichtsinnigen Belustigungen und Tändeleyen entfernt war. Schon damals bezeigte er eine grosse Abneigung gegen alle Unterdrückungen und einen starken Trieb, Gutes zu thun. Seine heftige Neigung zu den

schö-

schönen Wissenschaften nahm täglich zu; auch hatte er darinn einen schnellen Fortgang zu Rimini unter der Anführung berühmter Lehrer; aber er legte sich so stark darauf, daß seine Gesundheit merklich dadurch geschwächt wurde, und man alle Ursache hatte, für sein Leben besorgt zu seyn. Im achtzehnten Jahre seines Alters faßte er den Entschluß, den geistlichen Stand anzunehmen, und er wollte sich vorzüglich Gott in dem Orden des heiligen Franciscus widmen.

Unempfindlich gegen die Thränen der Eltern, von welchen er zärtlich geliebt ward und die sich alle Mühe gaben, ihn von solchem Entschlusse abwendig zu machen, legte der junge Ganganelli zu Mondaino im Jahre 1723. das Ordenskleid der fratrum minorum Conventualium an, nachdem er den Namen Laurentius, als ein Zeugniß seiner Ehrfurcht gegen das Andenken seines Vaters, welcher nicht mehr lebte, angenommen hatte.

Während seinem Novitiat, welches er zu Urbino unter der Aufsicht eines Novizenmeisters, der ein seltenes Verdienst besaß, und mit Unterscheidungskraft der Gemüther begabt war, hielt, wußte er sich alle die tugendhaften Lehren, welche zur Christlichen Vollkommenheit führen und einen vortrefflichen Ordensgeistlichen bilden, zu nutze zu machen.

Nach-

Nachdem er sich Gott durch eine feyerliche Ablegung der Gelübde gänzlich gewidmet hatte, gieng er von da ab und studirte die Philosophie zu Pesaro und die Theologie theils in Recanati, theils in Fano, wo er in beiden Facultätswissenschaften öffentlich disputirte. Hierauf kam er nach Rom als Mitzuwählender im Collegio des heiligen Bonaventura, wo er, nachdem er Proben seiner Kenntnisse abgelegt hatte, unter die Anzahl der gewählten Schüler aufgenommen wurde. Als die drey Jahre, während welchen er es in den Wissenschaften und in der Frömmigkeit unter der Anführung und Aufsicht des Ehrwürdigen Paters Anton Lucci, welcher als Bischoff von Bovino gestorben ist, besonders weit gebracht hatte, zu Ende waren, wurde er mit der Doctorwürde beehret und hierauf zu dem Lehrstuhle der Weltweisheit in Ascoli, hernach als Lehrer derselben nach Bologne berufen, von da er nach Mayland gieng, um daselbst die Gottesgelahrtheit zu lehren; und von da kehrte er nach Bologna zurück.

Im Jahr 1740. als die Rector- oder Superiorstelle des vom Sixtus V. im Kloster der H. H. Apostel gestifteten Collegiums des heiligen Bonaventura durch Abdankung des P. Zamperti erledigt worden war, so gab man ihn demselben zum Nachfolger; und seine Schüler, von welchen verschiedene seinem Andenken in wichtigen Stellen noch Ehre machen, sind selbst

ein

ein augenscheinlicher Beweis seiner gründlichen Wissenschaft, seiner Rechtschaffenheit, seiner Klugheit. Mit so vielen herrlichen Eigenschaften begabt, konnte der P. Ganganelli auf die vornehmsten Würden seines Ordens Anspruch machen; allein seine Demuth, seine Liebe zur einsamen Lebensart und seine Neigung zum Studiren machten, daß er alle Oberstellen immerfort verweigerte.

Indessen konnte er den scharfsichtigen Blicken Benedicts des XIV. nicht entgehen. Dieser grosse Pabst ernannte ihn zum Consultor des heiligen Officii; und wenn er noch einige Zeit gelebt hätte, so würde er ihn zur Cardinalswürde erhoben haben, um das Verdienst zu belohnen, welches er in den Verrichtungen dieses Amtes so deutlich hatte zu erkennen gegeben. Aber seine Absicht blieb nicht unerfüllt. Clemens XIII. sein Nachfolger, warf, bald nachdem er zur Päbstlichen Würde gelangt war, die Augen auf ihn, um ihn zur Cardinalswürde zu erheben, welches er auch am 24. September 1759. that.

Der Purpur, mit welchem Ganganelli sich bekleidet sah, schwächte seine grosse Demuth gar nicht und verursachte auch nicht die mindeste Veränderung in seiner erbaulichen und klösterlichen Lebensart. Nur am Kleide unterschied man den Cardinal Ganganelli von dem Pater Consultor Ganganelli. Da er damals noch mehr nichts, als Ordensgeistlicher war, so blieb er in dem Kloster der HH. Apostel. Hier studirte

dirte er, pflegte Umgang, that Gutes, und empfieng jedermann als wahrer Ordensgeistlicher und auf eine so leutselige und liebreiche Art, daß man, wenn man nicht gewußt hätte, daß man mit einem Cardinal spräche, nach Hause zurückgekehrt wäre und geglaubt hätte, man hätte mit dem Regens Ganganelli gesprochen. Sein Betragen zeigte deutlich, daß er seine Einkünften nicht zu vermehren, noch sich zu bereichern suchte; und er erklärte seine Gesinnungen über diesen Punct mit einer freymüthigen Offenherzigkeit, welche denenjenigen, die gern den Grossen sich beliebt zu machen suchen, vielleicht nicht sehr angenehm war; aber seine Ausdrücke waren so so bescheiden, daß niemand dadurch hätte beleidigt werden können.

Ganganelli erlitt als Cardinal alle das Unangenehme, das man ihn empfinden zu lassen suchte, mit vollkommener Gleichgültigkeit. Er hatte Gelegenheit gehabt, zu verschiedenenmalen zu bemerken, daß man ihn mit Vorbedacht nicht consulirte, und daß er beynahe als verdächtig angesehen wäre. Aber er setzte sich über dieß alles mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit hinaus; die einzige Sache, die ihm Mühe machte, war, daß er durch seine Rathschläge die Unruhen nicht stillen konnte, welche sich täglich mehr gegen den Heiligen Stuhl erhoben. Man sagt mir zwar nichts mehr, sagte er einst zum Cardinal Dechant Cavalchini, indem er ihm Erläute-

run-

rungen über eine gewisse Angelegenheit gab, aber das hindert nicht, daß ich in meiner Zelle nicht alles weiß. Die Congregationen und die Consultationen sind ganz schön und gut; aber endlich wird man doch zu einer Aussöhnung mit den Regenten schreiten müssen, wenn man anders nicht den Römischen Hof von seinem Glanze will herabfallen sehen. Die Aerme der Fürsten, lieber Herr Cardinal, erstrecken sich viel weiter über ihre Grenzen hinaus, und ihre Macht erhebt sich über die Alpen und die Pyrenäischen Gebirge.

Nach dem Tode des Pabstes Clemens XIII. beschäftigte sich das im Conclave versammelte heilige Collegium mit der Wahl eines für die unglücklichen Umstände, in welchen sich der heilige Stuhl befand, schicklichen Nachfolgers. Mangel und Theurung, welche der Kirchenstaat erlitten hatte, hiessen ihn sein Elend auf allen Seiten beweinen; der Apostolische Schatz war verarmt und sogar erschöpft und die zwischen dem Römischen Hofe und den fremden Höfen fürwaltenden Streitigkeiten hatten die Apostolische Kammer in einen schmachtenden und muthlosen Zustand herab versenkt. Die letztern verharrten unaufhörlich auf sehr dringenden Ansprüchen und wollten durchaus die Wirkung ihrer gerechten Foderungen sehen.

Seit einer gewissen Zeit waren keine Nuntii bey einigen Regenten; und sie wollten keine annehmen, als nur unter solchen Bedingungen, die für den Römischen Hof sehr nachtheilig waren. Die Staaten von Avignon, Benevent und Ponte=Corvo waren in der Gewalt der Könige von Frankreich und Neapel, welche ihre alten Foderungen geltend machten, und davon nicht abstehen wollten, wenn der Pabst in seinem Betragen gegen den Hof von Parma und in andern Ansprüchen, die ihm streitig gemacht wurden, fortfahren würde.

Was aber die größte Klugheit bey der Wahl des neuen Pabstes erfoderte, war das wiederholte dringende Anhalten der Regenten um die Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Endlich machte die gänzliche Zerrüttung, in welcher sich Rom befand, und gewisse Klagursachen von Seiten der Fürsten des Bourbonischen Hauses, daß die ganze Christenheit sehnlichst einen Pabst verlangte, der ein mehr als menschliches Genie besässe.

Es geschahe also am 19. May 1769. daß der heilige Geist auf diese majestätische Versammlung herabstieg und jedem ihrer Mitglieder den Gedanken einflößte, den Laurentius Ganganelli, Cardinal unter dem Titul der HH. Apostel zu erwählen; eine Wahl, welche den Beyfall der Regenten und der Völker erhielt, welche als

der

der größte Vortheil der ganzen Kirche angesehen wurde und in Rom eine allgemeine Freude verursachte. Der neue Pabst nahm, um ein Kennzeichen seiner Dankbarkeit gegen seinen Vorgänger und Wohlthäter abzulegen, den Namen Clemens XIV. an.

Ob er gleich zur Hohenpriesterwürde erhoben war, so hörte er doch nicht auf, dasjenige zu seyn, was er als Ordensgeistlicher und Cardinal gewesen war. Als ein Feind der Pracht und vollkommen uneigennützig, legte er seine eigenen Einkünften zu jenen des Staats; er begnügte sich mit einem sehr geringen Tische und wollte nicht anders, als nur, wie zuvor, von zween Franciscanern bedient seyn, welche ihn bedient hatten, als er noch gemeiner Ordensgeistlicher, so wie auch nachdem er zur Cardinalswürde erhoben worden war. Ueberflüßige Bequemlichkeit verabscheuete er; er verachtete zu seinem Gebrauche die kostbaren Geräthschaften und behielt vollkommen jenen Geist der Demuth und der Abneigung gegen Reichthümer, welchen er zu allen Zeiten gezeigt hatte.

Diejenigen, welche sich des vertrauten Umgangs des Paters Ganganelli würdig gezeigt hatten, so gar die gemeinen Privatpersonen, behielten solchen, nachdem er den Thron des Vaticans bestiegen hatte; und, um seine alten Freunde, wenn sich deren einer einfand, zur

nemlichen Vertraulichkeit aufzumuntern, nahm er sogleich eine muntere Mine an und scherzte gern auf eine angenehme Weise mit ihnen, indem er spaßhaften Witz in der Unterredung anbrachte.

Oft nannte er sich nicht in der dritten Person und fast niemals legte er sich einen andern Namen bey, als den Namen des Bruders Laurentius. Kurz, er besaß die Tugend der Demuth in einem so hohen Grade, daß, wenn er sich genöthigt sah, in seiner Person die Huldigungen der Ehrfurcht und der Verehrung, welche die Glaubigen dem ersten Statthalter Jesu Christi zu erzeigen pflegen, anzunehmen, er nicht verheelen konnte, daß ihm solches unangenehm war. Deswegen befreyete er meistens von diesem Ceremoniel; und wenn er es denen, die ihn anhaltend ersuchten, zu gestatten, daß sie solches als eine Religionshandlung verrichteten, erlaubte, so befahl er ihnen sogleich nach kaum vollendetem Ceremoniel, wieder aufzustehen, und oft beeiferte er sich, selbst ihnen wieder aufzuhelfen.

Er nahm jedermann mit der Zärtlichkeit eines Vaters, mit der Freundlichkeit eines Bruders, und auf eine so leutselige Weise auf, daß jedermann bestürzt und von einer heiligen Erbauung erfüllt zurückkehrte. Wie oft sah man ihn nicht selbst die Thüre seines Zimmers öfnen,

um

um die Personen, welchen er Audienz gegeben hatte, zu begleiten? Wie oft sah man ihn nicht, ohne sich Zwang anzuthun, auf den Knieen liegen, um aus einer Schublade Rosenkränze und Denkmünzen herauszuziehen und damit diejenigen zu beschenken, denen er eine Privataudienz verwilligt hatte, und sogar solche selbst derjenigen um den Hals zu hängen, welche er damit beschenkte?

Clemens XIV. beantwortete eigenhändig die Bittschriften, die an ihn gelangt waren; und wenn es geschah, daß das Ansuchen von solcher Beschaffenheit war, daß es nicht verwilligt werden konnte, so wußte er wohl, den Bittenden auf solche Art zu trösten, daß dieser vergnügt und zufrieden weggieng, ob er gleich nichts hatte erhalten können. Sein ganzes Bestreben war dahin gerichtet, an der Erbauung eines jeden, der mit ihm zu thun hatte, zu arbeiten, den Zustand seines Volks durch die Befreyung von Auflagen zu erleichtern, auf seine eigene Kosten den Preis des Brods, des Fleisches und des Oels herabzusetzen, und, mit einem Worte, sein Volk durch seine grosse Sparsamkeit glücklich zu machen. Keine menschliche Absichten leiteten ihn; keine Zuneigung gegen seine Anverwandten; keine Rücksicht auf Personen; nicht ein einziger seiner Gedanken war auf Menscheneinfluß gerichtet.

Was mußte man nicht von einem so uneigennützigen, so demüthigen, von aller weltlichen Eitelkeit so sehr entfernten Pabste, sowohl im Geistlichen für die Wohlfahrt und das Beste der Kirche, als im Zeitlichen für den Nutzen und die Glückseligkeit des Staates erwarten? In der That, weder die Christliche Welt, noch deren Unterthanen insbesondere, waren in ihrer gemeinschaftlichen Erwartung getäuscht; denn während dem ganzen Zeitpuncte seiner Päbstlichen Regierung versäumte er irgend ein Mittel, sie von der Last jener Auflagen, von welchen sie in den letztern Zeiten unterdrückt worden waren, zu befreyen, und allen Streitigkeiten ein Ende zu machen, welche seit so vielen Jahren die Ruhe der Kirchenregierung störten.

Clemens XIV. besaß besonders eine ausserordentliche Klugheit; man könnte sogar sagen, eine übermenschliche Weisheit, um, so wie er that, die wichtigsten und schwersten Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Auch betrug er sich auf eine bewundernswürdige Art in der Anwendung seines standhaften Muthes und aller andern Tugenden, deren Verbindung den glücklichen Erfolg jener ruhmwürdigen Unternehmungen bewirkte, die ihn auf ewig unsterblich gemacht haben.

Ueberzeugt, daß das Geheimniß, nach der Meynung der Weisen, immer die Seele der wich=

wichtigsten Geschäften war, war er immer sorgfältig darauf bedacht, durch geheime Wege die strittige Puncte in Unterhandlungen zu bringen; und, um den Cardinälen die widrigen Geschäften, deren Erfolg er nicht für sicher hielt, zu ersparen, sagte er ihnen niemals etwas von den Entwürfen derselben, und wollte lieber, daß im Falle eines widrigen Erfolgs aller Vorwurf auf ihn zurückfiele.

Eben deswegen eröfnete er erst, nachdem er allen Regenten seine Gesinnungen, so oft er es für nöthig erachtete, selbst entdeckt hatte, seine Entschlüsse den Gesandten der fremden Höfe, welche sich, in Erwägung des guten Betragens eines so einsichtsvollen und geliebten Pabstes, ein Verdienst daraus machten, ihren Regenten die Bewegungsgründe zu melden, welche ihn genöthigt hatten, auf solche Art zu verfahren. Sie vereinigten auch damit ihre Bitten, daß alles nach den Wünschen des heiligen Vaters zu Stande kommen möchte, weil sie wohl wußten, daß ihm die Vereinigung des Priesterthums mit der weltlichen Regierung am meisten am Herzen lag. Daher geschah es bald, daß die Regenten, deren Gemüther seit langer Zeit aufgebracht worden waren, zu günstigen Gesinnungen zurückkehrten und zwischen dem Römischen Hofe und den fremden Höfen eine so vollkommene Eintracht entstand, daß der Geist des Ganganelli der Geist der Könige und der Geist der Könige der Geist des Ganganelli wurde.

Nun sahen die Regenten, so wie ihre Staatsräthe, bald ein, daß Ganganelli bey seinen Foderungen nichts anders zur Absicht gehabt hatte, als die Sache und die Ehre Gottes, die Wohlfarth der Kirche und die strengste Gerechtigkeit. Er hatte ihnen so viele deutliche Proben von der Aufrichtigkeit seines Verfahrens gegeben, daß sie gar kein Bedenken trugen, mit einer kindlichen Ehrfurcht seine Foderungen, seine Vorschläge, seine Entschlüsse zu befolgen. Durch die vollkommene Hochachtung, die er sich bey ihnen erworben hatte, waren sie so sehr überzeugt, daß das, was er ihnen entweder mündlich oder schriftlich vorschlug, ihm nicht durch irgend eine Privatabsicht oder durch einen persönlichen Eigennutz eingegeben worden war.

Diesem zu folge sah man die Apostolischen Nuntios willkommen und mit ausserordentlichen Kennzeichen der Hochachtung und des Wohlwollens empfangen, die auswärtigen Geschäften, die einigermassen liegen geblieben waren, und die Angelegenheiten der Daterie, die schon lange nicht betrieben worden waren, kamen wieder in ihre vorige Thätigkeit. Kurz, man sah die Regenten, sogar diejenigen, welche man für die beleidigsten und für die größten Feinde des Römischen Hofes gehalten hatte, sich eifrigst bestreben, die Eintracht zwischen dem Scepter und der Päbstlichen Krone wieder herzustellen, und, nach der Wiederherausgabe von Avignon,

Bene=

Benevent und Ponte-Corvo, herzlich gern ihre Einwilligung zur Vereinigung dieser Staaten mit dem Eigenthume der Kirche geben.

Der glückliche Erfolg der grossen Unternehmungen, w lche zur Zufriedenheit der Regenten geendigt worden sind, ist meistens der Treue, den Fähigkeiten und der Geschicklichkeit der Staatsräthe zu verdanken, welche sie zu einem guten Ende zu bringen gewußt haben. Aber mit den Unternehmungen, welche Clemens XIV. auf sich nahm, war es ganz anders beschaffen. Er war es, der ohne jemands Hülfe die mislichsten Sachen unternahm, alle Schwierigkeiten derselben aus dem Wege räumte und sie zu ihrem Ende brachte. Er war es, der, indem er sein Vertrauen nur allein auf jenen Gott, der alles regieret und beherrschet, setzte, das schreckliche Ungewitter stillete, in dessen Mitte das Schiffchen des heiligen Petrus seit vielen Jahren hin und her getrieben worden war, und welcher der Kirche und der Christenheit jene glückliche Ruhe wieder verlieh, nach welcher alle rechtschaffene Leute seufzten.

Da jedermann das erhabene Genie des Ganganelli und die sonderbare Fähigkeit kennet, die er besaß, in einem Augenblicke den schwersten Sachen ein anderes Ansehen zu verschaffen und sich zu gleicher Zeit mit einer grossen Menge Angelegenheiten von der größten Wichtigkeit zu

beschäftigen, die alle von einander unterschieden, oft gefährlichen und mislichen Folgen unterworfen waren, so hat man allerdings Ursache sich zu verwundern, daß er so demüthig von sich selbst dachte.

Da seine grosse Demuth ihn überall nichts anders erblicken ließ, als unzulängliche Schwachheit und Mangel an Fähigkeit, so befürchtete er immer, er möchte sich irren; da er indessen doch genöthigt war, immerfort wachsam aufzumerken, jeden Augenblick neue Maaßregeln zu nehmen und alle Tage neue Beweise zu suchen, nach welchen er sein Verfahren sowohl in den Verrichtungen des Oberhirten der Kirche, als in jenen eines Regenten sicher setzen konnte, so wandte er sich mit inbrünstigem Gebete zu Gott, um von ihm das nöthige Licht zu kluger Leitung seines ganzen Verfahrens zu erhalten; und er empfahl sich auch jedermann, damit man Gott für ihn bitten möchte. Er sagte oft: ihr, die ihr mehr Zeit habt, als ich, betet für mich aus Christlicher Liebe ein *Ave Maria* zur heiligen Jungfrau.

In der That, er befand sich in einer sehr verlegenen und sehr mühsamen Verfassung, wie jedermann weiß, und man solches denen leicht begreiflich machen kann, welche wissen, in was für einem Zustande sich damals die Kirche und die Kirchengüter befanden. Indessen, uneracht

acht so grosser und immerfort anhaltender Beschäftigungen, unterließ er keine Gelegenheit, Rom auf eine solche Art auszuzieren und zu verschönern, daß dadurch dieser Hauptstadt der Catholischen Welt sonderbare Vortheile verschafft wurden.

Er bereicherte die Bibliothek des Vaticans mit verschiedenen kostbaren Werken; er errichtete auf seine eigene Kosten das berühmte Museum, welches nach seinem Namen das Clementinische genannt worden ist; er schenkte dem Hospital zum heiligen Geiste grosse und sehr fruchtbare Grundstücke; eine grosse Summe, die er zurückgelegt hatte, wurde darauf verwandt, der wegen der Grenzen des Mantuanischen und des Ferrarischen Gebiets obwaltenden Streitigkeit ein Ende zu machen; und der Ruhm seines Namens ist bey der Universität zu Ferrara durch die neuen Einrichtungen und die weisen Stiftungen, die er darinn vorgenommen hat, verewigt worden. Das Hospital zum heiligen Johannes von Latran und das Collegium der Catechumenen erhielten von ihm eine Hülfe von mehrern tausend Thalern. Er errichtete zu Rom die Calancafabrik. Hierzu kommen noch viele andere nützliche Verfügungen, die Ausbesserung der Seehäven, neuerbaute Schiffe und die Gnadengehalte, die er bezahlte.

Man sah auch die Kammergüter des Pabstes wieder von allen Seiten her neu aufblühen, sowohl durch den Ueberfluß an Lebensmitteln, als durch den Handel mit allen andern Gegenständen, welche zur Unterhaltung des Lebens beytragen. Bey allem diesem machte er sich oft den Vorwurf, er wäre zu wenig thätig für die Wohlfarth seiner Unterthanen und seiner Staaten, und gleichsam als wäre er einzig und allein mit der Wiederaussöhnung des Römischen Hofes mit den fremden Höfen beschäftigt gewesen, sagte er oft mit einer traurigen Mine: **Bisher habe ich mich noch nicht mit den Bedürfnissen des Päbstlichen Staates beschäftigen können, da ich immer den Kopf ausserhalb den Mauern Roms gehabt habe.**

Indessen ist es doch wahr, daß, wenn gleich die Demuth des Ganganelli ihn bewog, so wenig vortheilhaft von sich selbst zu denken, nicht nur die Regenten, ihre Staatsräthe und viele andere vornehme, sowohl geistliche als weltliche Personen, sondern auch sogar die Feinde des Päbstlichen Stuhles, die Unglaubigen, die Schismatiker und die Protestanten ein ganz anders Urtheil von seiner Person fälleten.

Der Sultan, welcher vor dem jetzigen regierte und die Tugenden Clemens des XIV. vollkommen und genau kannte, sagte einst zu dem

Gesandten der Republik Venedig: **Wenn ihre Päbste so wären, wie der gegenwärtige, so würden unsere Griechischen Patriarchen nicht jene Abneigung gegen Rom hegen, welche sie bisher bezeigt haben. Er ist wahrhaftig ein weiser Mann; ein Mann, der Rechtschaffenheit und Klugheit besitzt; ich habe eine sehr grosse Hochachtung für ihn.**

Eben so hoch schätzte ihn der König von Preussen. Aus Achtung gegen ihn erlaubte dieser Monarch einem Katholischen Bischoff, einen Theil seines Kirchsprengels, der in seinen Staaten lag, zu besuchen; welches er niemals weder Benedict dem XIV. noch Clemens dem XIII. verwilligt hatte. Nachdem er bey andern Gelegenheiten Merkmale der grossen Hochachtung, die er gegen ihn hegte, gegeben hatte, so sagte dieser Fürst, nachdem er dessen Tod erfahren hatte, mit einem betrübten Tone: **Man hat einen grossen Mann und den besten unter den Papisten verloren.**

Clemens XIV. erhielt bey seinen Lebzeiten die vorzüglichsten Hochachtungsbezeugungen von der Academie zu Petersburg und die Rußische Kaiserinn war von seiner Lehre und von seiner Klugheit so sehr überzeugt, daß sie von ihm einen Bischoff aus der Römischen Gemeinde zur geistlichen Führung der Katholischen Unterthanen ihres Reiches verlangte.

Das Parlament in England bot ihm in den verbindlichsten Briefen an, im Nothfalle dem Capitolium und den Päbstlichen Kammergütern Hülfe und Beystand zu leisten, und gab ihm dadurch zu erkennen, wie weit er die Hochachtung der Nation durch die ausserordentliche Leutseligkeit und Höflichkeit gewonnen hatte, mit welcher er die vornehmsten Personen, die haufenweise kamen, einen so seltenen Mann zu bewundern, aufzunehmen pflegte.

Wer weiß nicht, wie sehr die Herzoge von Glocester und von Cumberland den Ganganelli rühmten? Sie waren Augenzeugen seiner gründlichen Tugend, seines durchdringenden Geistes und jener unaussprechlichen Leutseligkeit, die er so gut mit der Päbstlichen Majestät zu verbinden wußte? Wer kennt nicht die Gesinnungen, die in den Briefen enthalten sind, welche der König von England ihm schrieb, um ihm für die besonders freundschaftliche Aufnahme seiner beiden Brüder, wovon so eben die Rede war, zu danken?

Wie viele Arianer aus Transsylvanien, wie viele Eutychianer aus Galatien, wie viele Nestorianer haben sich unter seiner Päbstlichen Regierung mit der Katholischen Kirche vereinigt! Sie hatten an ihrer Spitze zween Patriarchen und Primaten, welche der Glanz der Tugenden, den sie in der Ferne dieser Provinzen an

dem

dem Oberhaupte der Römischen Kirche bewunderten, gerührt hatte.

Clemens XIV. übte alle diese Tugenden im höchsten Grade aus, besonders jene Demuth, jene Uneigennützigkeit, jene Aufrichtigkeit des Herzens, deren auf dem ganzen Erdboden verbreiteter schimmernder Ruf ihm die Verehrung der ganzen Welt verschaffte. Es ergiengen auch wirklich noch bey seinen Lebzeiten zu seiner Ehre verschiedene Lobreden aus, welche auf den verehrungswürdigsten Academien öffentlich bekannt gemacht wurden, Lobgedichte, Kupferstiche, Brustbilder, die errichtet wurden, um sein Andenken und das Gedächtniß der Verträge, die er zum größten Vortheil des heiligen Stuhls geschlossen hatte, zu verewigen. Und eben so war er kaum hingegangen, um die ewige Seligkeit zu geniessen, als man von allen Seiten die gerechtesten Lobsprüche, die aufrichtigsten Lobreden und den größten Beyfall erschallen hörte; sowohl in den Geschichtserzählungen seiner Thaten, welche seither so oft im Druck erschienen sind, als in den vielfältigen Kupferstichen seiner Portraits; alle Arten von Leuten beeiferten sich in die Wette, sich solche anzuschaffen; die einen, um an ihm einen Martyrer zu verehren, die andern um ihn zu segnen und ihn zu preisen, als einen seltenen Wunderthäter; diese, um sein bewundernswürdiges Verfahren zum Gegenstande ihrer Betrachtungen vorzustellen;

jene, um seine erhabenen Tugenden zu verherrlichen.

Während der ganzen Zeit seiner Päbstlichen Regierung wagten es weder die listigen Ränke, noch die Partheysucht, noch der Ehrgeiz, sich öffentlich zu zeigen, um Stellen, Aemter oder Pfründen zu vergeben. Nachdem er die unbestochenste Gerechtigkeit zu Rathe gezogen und das Verdienst der Personen wohl erwogen hatte, flehte er Gott durch inbrünstiges Gebet um Erleuchtung und besondern Beystand an, damit seine Wahl auf die besten Subjecten fallen möchte. Dieß war seine Vorschrift bey der Beförderung dererjenigen, die er mit dem Römischen Purpur bekleidete.

Auf die nemliche Art faßte er auch seinen Entschluß bey der Wahl der Hirten für die erledigten Kirchen, indem er die Bisthümer denenjenigen verlieh, welche am wenigsten daran dachten und meistens denenjenigen, welche sie nicht haben wollten, immer aufmerksam, die Kirchen mit würdigen Hirten, und nicht die Hirten mit den reichsten und einträglichsten Kirchen zu versehen. Er lehrte durch sein Beyspiel, daß man bey der Austheilung der geistlichen Güter und Würden weder auf irgend eine Privatabsicht, noch auf die Bande des Blutes oder der Freundschaft, noch auf irgend eine andere persönliche Rücksicht sein Augenmerk richten müsse.

Was

Was ist natürlicher, als jene Neigung, die jederman antreibt, den Seinigen Gutes zu thun! Man hätte glauben sollen, daß Ganganelli, so bald er den Päbstlichen Tron bestiegen hätte, einige Klostergeistlichen seines Ordens, oder sogar seine Verwandten oder Freunde zu Beförderungen erheben würde, so wie solches so viele andere aus einem so natürlichen Triebe gethan haben.

Indessen wußte seine Tugend den stärksten Trieben der menschlichen Neigungen zu widerstehen. Da er befürchtete, durch Privatneigungen irre geführt zu werden, so behielt er sich zum letzten vor, dem Orden, aus welchem er zur Cardinals- und Päbstlichen Würde gezogen worden war, Proben seiner Dankbarkeit zu geben; und gewiß würde er es gethan haben, wenn ihm nicht ein schleuniger Tod zuvorgekommen wäre. Deswegen pflegte er in der Unterredung mit seinen Ordensbrüdern zu sagen: wenn Gott mir das Leben verlängert, so werde ich meines Ordens eingedenk seyn, welchem ich so viel zu verdanken habe und in welchem es so viele Subjecte giebt, die fähig sind, der Kirche Gottes Ehre zu machen.

Er wußte nicht nur die listigen Kunstgriffe solcher Leute, die kein Verdienst besassen und sich doch zu ihrer eigenen Schande, zu Beför-

derungen zu erheben suchten, zu vereiteln; sondern er wußte sich auch über die eitle Furcht hinauszusetzen, welche gewisse zum voraus eingenommene und verführte Schwärmer ihm einzuflößen sich bemüheten, um in Rücksicht auf die Entschlüsse, die er vorher reiflich überlegt hatte, seine Gere[illegible]igkeit zu schwächen oder seine Standhaftigkeit zu erschüttern. Vergebens pralte man ihm mit vornehmen Verbindungen, mit mächtigen Stützen, mit unübersteiglichen Beschützungen, um ihn von der Vollziehung der Entwürfe, die er wohl überdacht hatte, abwendig zu machen. Der heilige Pabst beharrete standhaft auf jenem grossen Grundsatze, daß ein Pabst vest entschlossen seyn müsse, lieber zu sterben, als an der seiner Leitung anvertrauten Wohlfarth der Kirche zum Verräther zu werden.

Träumer, vorgebliche Prophetinnen zeigten sich unter einem schrecklichen Anblicke und drohten ihm einem nahen Tod, wenn er die Kühnheit begehen und die stolze Pflanze ausrotten würde; mit ihnen vereinigten sich die grausamen Vollzieher des schrecklichen Mords, welcher bald hernach so viele Thränen in der ganzen Christenheit fliessen machte; er wurde dadurch nicht aufgehalten, in einer Unternehmung weiter fortzuschreiten, welche er zu den Füssen desjenigen überlegt hatte, den er sogleich im Anfang seiner

seiner Päbstlichen Regierung zu seinem einzigen Wegweiser erwählt hatte.

An den Thoren des Quirinals wurden räthselhafte Zahlen angeheftet, in welchen ihm ein naher Todt angekündigt ward; und unerschrocken wandelte er in der Laufbahne, die er sich eröfnet hatte, fort. Von allen Seiten her ertönten die leidigen Anzeigen ein gegen sein schätzbares Leben schon bereiteten tödtlichen Giftes; und er bereitete, voll Muthes, der stolzen Pflanze den Streich, mit welchem er sie zu treffen schon seit langer Zeit gesonnen war. Seine treuesten Freunde warnten ihn insgeheim, es gienge das Gerücht, daß man ihn aus den lebendigen auszurotten drohete; und, ob er gleich eine so leidige Begebenheit vorhersah und die ganze Grösse der Gefahr, der er sich ausgesetzt befand, kannte, so wurde doch dadurch seine Standhaftigkeit nicht erschüttert. Er nahm das Beil, hob, wie einst Judith, die Augen gen Himmel und sagte: **Herr, leite meine Hand, damit ich gehorsam deinen heiligen Willen erfülle.** Und indem er diese Worte sprach, vollzog er den Streich; die stolze Pflanze lag zu Boden, und in dem Augenblicke ihres Falles, unterzeichnete er selbst sein Todesurtheil. **Dieser grosse Streich, sagte er, wird mich das Leben kosten; aber was ist daran gelegen? ich mußte den Streich vollziehen, und, wann ich**

sterben soll, so werde ich zufrieden sterben.

Indessen ehe er sich entschloß, diesen grossen Streich zu vollziehen, das heißt (um nicht mehr verblümt zu reden), ehe er zur Aufhebung jener Gesellschaft schritt, deren Zerstörung die Mächte des Hauses Bourbon seit so vielen Jahren durchaus verlangten, brach er so gar an seinem Schlaf ab, um die Bewegungsgründe bis auf die mindesten Umstände genau zu untersuchen. Er wollte alles sehen, was sich in Beziehung auf sie in den Archiven der Propaganda und in jenen des heiligen Officiums befand. Er ließ in einigen Collegien nachsuchen, um das geheime und listige Verfahren der Jesuiten in Haltung ihrer Administrationsbücher zu entdecken. Er erhielt Nachricht von den Urkunden, welche diese Ordensgeistlichen in den Archiven ihres Novitiats zu Rom aufbewahrten, und nach demjenigen, was man noch vorhanden davon finden konnte, urtheilte er was dasjenige seyn müßte, was insgeheim den Flammen aufgeopfert worden war.

Er las jene im Manuscript ergangene Schmähschriften und die gedruckten Schriften, die man damals herumlaufen ließ, um die Schwärmerey zu vermehren, seinen Ruhm zu schwärzen, die Regenten zu verschreyen, das Schisma zu vergrössern und den Aufruhr zu

nähren.

nähren. Dieser gelehrte Pabst merkte alle das Gift dieser Schriften und den Eindruck, den sie unfehlbar auf das Gemüth einfältiger Leute und der zahlreichen Anhänger der Gesellschaft machten, sehr wohl; aber er sah auch, als ein sehr einsichtsvoller und über die Vorurtheile erhabener Theolog, alle die Schwachheit der Gründe, die man anführte, ein, überzeugt, daß, wenn auch das Institut heilig wäre, diejenigen, die es angenommen hatten, Uebertreter seyn könnten.

Mit einem Worte, der weise Clemens machte den Anfang damit, daß er mit der vollkommensten Gerechtigkeit untersuchte und abwog. Er betrachtete auf der einen Seite, wie weit diese Gesellschaft durch ihren Fleiß in den Wissenschaften sich um die Kirche hatte verdient machen können; und auf der andern, war er aufmerksam auf die grossen Streitigkeiten, welche sie überall seit den ersten Zeiten ihrer Entstehung erregt hatte; so wie solches aus dem Aufhebungsbreve augenscheinlich erhellet, und er hielt solche gegen besondere Vorfälle, die nur er allein deutlich kannte. Nachdem er durch sehr lang anhaltendes, theils öffentliches theils besonders Gebet das göttliche Licht angerufen hatte, so kam er bis zu diesem letzten Schritt, welcher allerdings seinem von Natur zur Gnade geneigten Herzen zuwider war, er hob die Gesellschaft, die sich von Jesu her nannte, auf;

allein, indem er den Einzelnen Mitgliedern, aus welchen sie bestund, den Abschied gab, behandelte er sie mit Leutseligkeit und Güte, so wie jeder durch das Lesen des Aufhebungsbreve davon überzeugt zu seyn schien.

Nach einer so genauen Ueberlegung und so gewissenhaften Untersuchung und nach den wiederholten und sehr dringenden Foderungen der frommsten Regenten in Europa um die Aufhebung dieser Gesellschaft; nach der vorzüglich achtungsvollen Art, mit welcher dieser gute Pabst alle Mitglieder derselben behandelt hatte, sollte man nicht glauben, daß jedes derselben so billig und einsichtsvoll seyn und der Weisheit seines Verfahrens Beyfall geben würde? Uebrigens, war es nicht genug, zu bedenken, daß, da es kein anders Mittel geben konnte, der Kirche den Frieden wieder zu geben, der heilige Hirt sich in dem nothwendigen Falle befunden hatte, seine Zuflucht zu einem solchen Mittel zu nehmen, so wie solches in andern Umständen so viele andere seiner Vorgänger, deren in seinem Breve Meldung geschieht, gethan hatten?

Aber wozu ist der Schwärmereygeist jener unbiegsamen Leute nicht fähig, die nichts, als nur ihren Eigennutzen lieben? Unversöhnliche Feinde erheben sich von allen Seiten her gegen den heiligen Pabst; sie sind so frech, ihren Haß in Schriften voller Galle öffentlich zu zeigen, welche

welche einzig und allein in der Absicht verfertigt waren, seine geheiligte Person zu schänden, und in welcher sie die äusserste Bosheit so weit trieben, daß sie ihn aus dem Verzeichniß der Päbste austilgen wollten und seine Wahl zur Höchsten Priesterwürde verläumderischer weise einer Simonie beschuldigten. (Ungeheure Bosheit, welche im Jahre 1777. in einer schändlichen gedruckten Schmähschrift wiederholt worden ist, in welcher man sieht, daß die Aufhebung der Jesuitischen Gesellschaft der Bosheit einiger ihrer gewesenen Mitglieder kein Ende gemacht hat.) Ueberall werden Prophezeihungen ausgegeben, welche Clemens dem XIV. einen sehr nahen Tod drohen; und in allen schlechten Gesellschaften werden gewisse Arten von Räthseln ausgetheilt, welche diese Prophezeihung bestätigen; Briefe aus fremden Landen unter der Aufschrift an den heiligen Vater von den vornehmsten Personen rathen ihm an, grössere Vorsicht zu gebrauchen, um sich vor dem bösen Vorhaben zu verwahren, das gegen seine Person beschlossen ist. Und indessen sieht man das geheiligte Oberhaupt der allgemeinen Kirche nach und nach mager werden, in einen kraftlosen, schmachtenden Zustand verfallen, seine Gesichtszüge sich verändern. rc. rc. rc.

Da alle diese Vorfälle in einer in Italien gedruckten und von da aus in ganz Europa unter dem Titel: **Nähere Umstände, die**

Krankheit und den Tod des Pabstes Clemens XIV rühmlichsten Andenkens betreffend verbreiteten Schrift sorgfältig und getreu erzählt sind, so glauben wir, uns hier dieses Berichts bedienen zu müssen, um unsere Leser von allem zu unterrichten, was in Rom selbst hierüber geschrieben worden ist; um so mehr, da wir gewiß versichert sind, daß dieser Bericht von solchen Personen abgefaßt worden ist, deren erprobte Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit ausser allem Zweifel ist, welche in Rom wohnen und Augenzeugen von allen darinn erzählten Vorfällen gewesen sind. Also wird jeder Unpartheyische im Stande seyn, sein Urtheil darüber zu fällen, ohne daß er unsere Erzählung einer Partheysucht beschuldigen könne. Die so eben besagte Schrift drückt sich in folgenden Worten aus:

„Schon im Jahre 1770. fiengen die fa„natischen Prophezeihungen der Bäurin aus „Valentano, Bernhardina Renzi, in „Betreff der Angelegenheiten der Jesuiten, an, „ausser verschiedenen andern, welche der Aber„glauben verschiedener einzelner Mitglieder der „Gesellschaft zu verbreiten und auszustreuen „antrieb, in der Absicht ohne Zweifel, den hei„ligen Vater Clemens XIV. in Furcht zu setzen, „damit er sein Aufhebungsbreve dieser Gesell„schaft nicht ergehen lassen sollte.“

„Die=

„Dieses durch ihre Betrügereyen berüchtig=
„te Weib prophezeihte, daß die Gesellschaft nicht
„aufgehoben; daß ein sehr berühmter Jesuit von
„Clemens dem XIV. zur Cardinalswürde erho=
„ben werden; daß in kurzer Zeit die Jesuiten
„in die Provinzen, aus welchen sie vertrieben
„worden waren, zurückkehren; daß der Pabst
„sich den Jesuiten wieder günstig bezeigen wür=
„de. Sie that noch andere bekanntlich falsche
„Weissagungen, deren Falschheit folgende Facta
„beweisen."

„Gegen den 24. März 1770. sagte diese
„immerfort träumende Schwärmerinn Clemens
„den XIV. todt und wiederholte die nemliche
„Träumerey, bis sie ihres Irrthums überführt
„wurde, da sie vernahm, daß er noch lebte.
„Nun fieng sie an, Hüte und andere Begünsti=
„gungen für die Jesuiten zu prophezeihen."

„Da die Aufhebung der Gesellschaft im Au=
„gust 1773. gewiß geworden war, so wurden
„die Prophezeihungen doch noch immer fortge=
„setzt; aber sie hatten einen andern Gegenstand.
„Sie bezogen sich auf zween Puncte; den einen
„daß die Gesellschaft wiederhergestellt werden
„würde; den andern, daß der Pabst und die
„Fürsten, welche um die Aufhebung angehalten
„hatten, sterben würden; sie würden auch mit
„verschiedenen Züchtigungen bedrohet. Dieje=
„nigen, welche diese Weissagungen ausbreite=

„ten, waren verschiedene Exjesuiten, welche
„unter sich einen Briefwechsel unterhielten und
„einander den Rath ertheilten, sich einen Plan
„zu entwerfen, um diese Gerüchte auszustreuen.
„Applica, & fiat systema. Mit diesen Wor-
„ten endigte sich der Brief eines dieser Fanatiker.“

„Indessen fuhr der Pabst nichts destoweni-
„ger mehr als acht Monate lang fort, eine gute
„Gesundheit zu geniessen und, wie gewöhnlich,
„munter und aufgeräumt zu seyn, ob er gleich
„immer die Jesuiten im Verdacht hatte, daß sie
„ihm auf irgend eine Art nachstellen würden.
„Er entdeckte sogar seinen Verdacht einer sehr be-
„währten und in einer gewissen Stelle stehenden
„Person, Herrn R. Er versicherte ihn, daß
„er sich Gottes Händen überliesse, dem er sich
„herzlich gern selbst aufopferte, indem er sich
„zu einer Aufhebung, die er für nothwendig
„und gerecht gehalten, erst alsdann entschlossen
„hätte, nachdem er und für ihn durch Perso-
„nen von erkannter Tugend, Gott in dem in-
„brünstigsten Gebet angerufen hätte.“

„Der Pabst war von starker Leibesbeschaf-
„fenheit; nur war er gewissen Anfällen von Blä-
„hungen und hypochondrischen Umständen un-
„terworfen. Er hatte eine starke und angeneh-
„me Stimme und gieng so leicht einher, wie ein
„Jüngling. Seine Gemüthsart war sehr mun-
„ter und aufgeräumt und sein Charakter so sanft
„und

„und so leutselig, daß einige sogar fanden, daß „er zu weit gienge. Seine Fassungskraft war „groß und lebhaft, so daß er bey dem ersten „Worte den Gegenstand und das Ende dessen, „was man ihm sagen wollte, begriff. Er aß „mit gutem Appetit und schlief jede Nacht fünf „Stunden lang oder auch ein wenig länger ruhig.“

„An einem Tage in der Charwoche des Jahrs „1774. fühlte Clemens XIV. nachdem er zu „Mittag gespeiset hatte, eine heftige Bewegung „in der Brust, in dem Magen und in dem „Bauche, gleich als hätte er eine starke innerliche „Kälte gehabt; da er aber solches einem blossen „ungefehren Zufalle zuschrieb, so erholte und „beruhigte er sich nach und nach wieder.“

„Einer von den Umständen, so man gleich „darauf wahrzunehmen anfieng, war, daß die „Stimme des heiligen Vaters schwach wurde; „er empfand gleichsam einen Schnupfen von „einer nicht gemeinen Art. Es wurde also be„schlossen, daß man ihm für die Kapelle, die „er am Ostertage in der Basilica des heiligen „Petrus zu halten hatte, eine Art von grosser „Hütte machen sollte, um den Umfang der Ka„pelle einzuschliessen; und jederman merkte wäh„rend dieser feyerlichen Handlung, daß die „Stimme Seiner Heiligkeit schwächer gewor„den war.“

„Der

„Der heilige Vater fieng an, ein starkes „Feuer im Munde und im Halse zu spüren; „dieß machte ihn ausserordentlich verdrüßlich „und unruhig und man bemerkte, daß er den „Mund fast immer offen hielt.“

„Hierauf bekam er von Zeit zu Zeit ein Er„brechen; eine nach und nach zunehmende „Schwäche am Leibe und in den Beinen mach„te, daß er seine gewöhnliche Hurtigkeit im „Gehen verlor; zuweilen hatte er einen sehr „harten Schlaf; er fühlte Schmerzen im Bauche „und das Wasserlassen fiel ihm schwer.“

„Der Muth Seiner Heiligkeit war so groß, „daß der heilige Vater alles mögliche that, da„mit man diese Zufälle nicht wahrnehmen sollte. „Aber er war davon, daß man ihm etwas tödt„liches beygebracht hätte, so sehr überzeugt, „daß man nach seinem Tode gewisse Pillen ge„gen das Gift fand, von welchen er ohne Zwei„fel Gebrauch gemacht hatte.“

„Dieser Zustand dauerte die Monate May, „Junius und Julius hindurch; er gab sich „immer alle Mühe, die Abnahme seiner Kräf„ten und die andern Zufälle zu verheelen. In„dessen verbreitete sich überall das Gerücht, daß „er bald sterben würde; einige sagten sogar „schon, daß der 16. Julii der Tag seines Todes „seyn würde. Als dieser Tag vorbey war,

„hieß

„hieß es, der heilige Vater würde im October
„sterben; und dieß schrieb man in Deutschland
„und an andern Orten.“

„Im Monat Julius fieng der Pabst an,
„ein gewisses Wasser (acqua a passare) zu ge-
„brauchen, dessen er sich jährlich gegen eine ge-
„wisse Schärfe bediente, die ihn im Sommer
„plagte; und in diesem Jahr (1774) bemerk-
„te man, daß es nicht so stark heraustrieb,
„wie in den vorigen Jahren; aber sobald der
„August gekommen war, schlug die Schärfe zur
„Genüge aus.“

„Unerachtet dessen hörten die Schwachheit
„und das Halsweh nicht auf; der heilige Vater
„hielt immer den Mund offen und hatte stets
„einen ausserordentlichen Schweiß, der, wie
„es hieß, die Folgen der mit Vorbedacht aus
„dieser Absicht vorgeschriebenen Mittel war,
„um dadurch zur Wiederherstellung seiner Ge-
„sundheit beyzutragen.“

„Gegen die letzten Tage des Monats Au-
„gust fieng der Pabst an, die Ministers anzu-
„nehmen, unerachtet seiner Schwachheit und
„der geheimen Unruhe, welche ihm seine beschwer-
„lichen Unfälle verursachten, die ihm seine na-
„türliche Munterkeit und Leutseligkeit benom-
„men hatten. Man bemerkte, daß er leicht
„in Zorn gerieth und eine veränderliche Laune

an-

„ annahm; aber seine gute Erziehung und eine „ heilige Moral machten, daß er die Heftigkeit „ seiner Leiden überwand, und sie führten ihn „ zu seiner vorigen Güte zurück, die er gegen „ jedermann bezeigt hatte.“

„ An einem der letzten Tage des Monats „ August bemerkte der Pabst, welcher nach sei„ner Gewohnheit ausgegangen war, drey Welt„geistliche, von welchen der eine die Hand auf„hob und ihn mit einer drohenden Mine ansah, „ aber sogleich sich davon machte und sich mit „ seinen Gefehrten unter dem Haufen des Vol„kes verlor. Der heilige Vater ließ nichts von „ dieser Beleidigung merken, aber noch am nem„lichen Abend sprach er davon mit einer in einem „ Amte stehenden Person, die er mit seinem „ ganzen Zutrauen beehrte.“

„ Zu gleicher Zeit hatte der Generalvicarius „ des Bischoffs von Padua an den Secretair „ der Congregation de rebus Jesuitarum ge„schrieben, daß einige Exjesuiten, die sich bey „ ihm gemeldet hätten, weil sie ihn für einen „ Tertiar-Jesuiten hielten, heftig gegen den „ heiligen Vater in Reden ausgebrochen wären, „ und zu verstehen gegeben hätten, daß er im „ Monat September sterben würde.“

„ Es wurde auch in Deutschland ein Kupfer„stich verbreitet, auf welchem sich linker Hand

„ der

„ der Tod befand, der eine Fahne hielt, auf
„ der man einen Christus sah; in der Mitte ein
„ Stock und an dessen Ende ein Tabernakel,
„ in welchem man eine Figur erblickte, und auf
„ der rechten Seite stund aufrecht ein Jesuit in
„ einem langen Weltpriesterkleide, und oben
„ stund der Name Jesus IHS. Unter dem
„ Kupferstiche las man folgende Worte: Sic
„ finis erit. Nebst diesem waren noch einige
„ Verse in deutscher Sprache dabey, in welchen
„ man erklärte, daß die Jesuiten, ob sie gleich
„ das Kleid geändert hätten, noch vest ent-
„ schlossen wären, ihre Gesinnungen nicht zu
„ ändern; und gleich auf diese Verse folgte diese
„ Stelle aus der Schrift mit einigen grossen
„ Buchstaben, welche ein Geheimniß anzeigten:

qVoD bonVM est In oCVLIs sVIs
faCIat.
I. Reg. III. v. 18."

„ Alle die grossen Buchstaben zusammen ge-
„ nommen machen die Römischen Zahlen aus:
„ MDCCLVVVVIIII. Dieß ist das Jahr 1774.
„ in welchem Clemens der XIV. gestorben ist."

„ Dieß alles gieng vor dem ersten Anfalle
„ des Fiebers vor, das den heiligen Vater am
„ 10. September abends überfiel, und welches
„ mit einer Art von Ohnmacht und Entkräf-
„ tung begleitet war; so daß man glaubte, er
würs

„ würde sterben. Am nemlichen Abend ließ „ man ihm zur Ader, ungefehr 10. Unzen. „ Man sah nichts in dem Blute, so eine Ent= „ zündung verrathen hatte. Auch fand sich „ nichts zu besorgendes weder im Athemholen, „ noch in der Brust, noch im Bauche, noch im „ Urin. Man bemerkte auch, daß das Blut „ genugsame Serosität enthielt, obgleich der „ Arzt geglaubt hatte, daß ein Mangel an Se= „ rosität die Ursache der Krankheit wäre, weil „ der heilige Vater einen so gar häufigen Schweiß „ gehabt hatte.“

„ Das Fieber fieng auch wirklich am 11. „ früh an so merklich abzunehmen, daß der Pabst, „ nach der Meynung der Aerzte, noch am nem= „ lichen und auch am folgenden Tage, als am „ 12. völlig davon befreyt war. Er schien, „ wieder so gut zu Kräften gekommen zu seyn, „ daß er sich nicht nur vornahm, am 14. und „ 15. seinen gewöhnlichen Spaziergang vorzu= „ nehmen, sondern auch, wie er solches jährlich „ zu thun pflegte, die Landlust in Castel=Gan= „ dolpho zu geniessen.

„ Aber am 15. verfiel der heilige Vater wie= „ der in seine vorige Schwachheit, welche mit „ einem ausserordentlichen und immerfort an= „ haltenden Schlafe begleitet war, bis auf die „ Nacht vom 18. während welcher er einige Zeit, „ ohne zu schlafen, zubrachte; und am 19.

„ früh

„ früh morgens hatte er das Fieber mit einer
„ starken Geschwulst im Unterleibe und Harn-
„ verstopfung.“

„ Man ließ ihm zur Ader; und im Blute
„ fand man kein Merkmal einer Entzündung.
„ Man strich ihm zu wiederholtenmalen den
„ Bauch, ohne daß er die mindeste Empfindung
„ von Schmerzen hatte; auch hatte er Brust
„ und Athem frey.

„ Gegen Abend am nemlichen Tage, bekam
„ der Pabst einen Anfall vom Fieber, weswe-
„ gen die Aderlässen wiederholt wurden; und
„ das nemliche that man am 20. morgens.
„ Nun bemerkte man einen gelindern Puls und
„ der Bauch war nicht mehr so gespannt, so
„ daß man an diesem Tage eine beträchtliche
„ Besserung zu sehen glaubte. Aber ein neuer
„ Anfall vom Fieber, der ihn noch am nemlichen
„ Abend überfiel, machte diese Hoffnungen ver-
„ schwinden, so daß beschlossen wurde, Seine
„ Heiligkeit mit den heiligen Sacramenten zu
„ versehen.“

„ Der Pabst brachte die Nacht in einer hef-
„ tigen Unruhe zu; am 21. ließ man ihm noch
„ einigemal zur Ader. Das Fieber hielt an,
„ der Bauch war immer aufgeschwollen und
„ Harnzwang da. Am Abend des nemlichen
„ Tages gab man ihm die letzte Oelung. Und

„ mitten unter diesen brünstigsten Handlungen
„ der reumüthigen Busse und in den Gesinnun-
„ gen einer wahrhaft exemplarischen Frömmig-
„ keit übergab er seine Seele seinem Schöpfer
„ ungefehr um ein Uhr nachmittags den 22.
„ September 1774.“

„ Den andern Tag, als am 23. ungefehr
„ um die nemliche Stunde geschah die Section
„ und die Einbalsamirung des Leichnams. Man
„ bemerkte indessen zuvor schon, daß das Gesicht
„ eine braunblaue Farbe hatte; die Lippen und
„ die Nägel waren schwarz, der Rücken schwärz-
„ lich und der Unterleib geschwollen.“

„ Nachdem der Leichnam geöfnet worden,
„ fand man, daß der linke Lungenflügel, so an
„ dem Rippenfelle anhängt, entzündet und gan-
„ grenös war; auch war der andere Lungenflü-
„ gel gleichfalls entzündet. Die beiden Lungen-
„ flügel waren voll geronnenen Blutes, so sie
„ auftrieb; und als man bis in die Substanz
„ derselben gedrungen war, floß eine blutige
„ Feuchtigkeit heraus. Nachdem der Herzbeutel
„ geöfnet ward, so sah man, daß das Herz vieles
„ von seiner Dicke verloren hatte, wegen des
„ gänzlichen Mangels des in dem Herzbeutel
„ sonst befindlichen Wassers. Unter dem Zwerg-
„ fell fand man den Magen und die Gedärme
„ voller Luft und gangrenös. Nachdem man
„ den Magenschlund bis an den Magen, Ma-

„ gen-

„genmund und die dünne Gedärme geöfnet hat„te, so sah man, daß der ganze innere Theil „des Magenschlunds entzündet und dem heissen „Brande nahe war, wie auch der obere und „untere Theil des Magens; und sowohl dieser „als die Gedärme waren mit einer Feuchtigkeit „angefüllet, welche die Aerzte die schwarze „Galle nennen.“

„Die Leber war klein und oben mit Ver„härtungen besetzt.“

„Die Gallenblase war groß und mit einer „Feuchtigkeit, die man atrabilis nennt, ange„füllt. Man fand auch viele Feuchtigkeit im „Unterleib. Im Gehirne sah man, daß die „Gefässe des harten Hirnhäutchens ein wenig „angelaufen waren; und nachdem man die „Substanz des Gehirns untersucht hatte, so „befand man darinn nichts besonders, als daß „sie ein wenig welk war.“

„Nachdem die Gedärme und Eingeweide „in einen kleinen Zuber gelegt worden waren, „so zersprang der Zuber Nachts um ein Uhr „und erfüllte das ganze Zimmer mit einem un„erträglichen Gestank, so daß man, obgleich „die Einbalsamirung nur einige Stunden nach „der Section vorgenommen worden, genöthigt „war, am 24. morgens gegen 10. Uhr die „Aerzte wegen dieses Gestanks zu rufen. Sie

„fanden das Gesicht aufgedunsen und schwärz=
„lich, die Hände ganz schwarz, und auf der
„andern Seite Blasen zween Queerfinger hoch,
„welche mit einer zähen Serosität angefüllt
„waren, gleichsam als hätte man kochendes
„Wasser darüber geschüttet oder eine andere
„geistige Blasen verursachende Flüßigkeit dar=
„über geschüttet.“

„Man sahe ferner sehr viele blutige und
„verdorbene Serositäten aus dem Bette heraus=
„fliessen und auf den Boden fallen. Dieser
„Vorfall verursachte den Aerzten eine grosse Be=
„stürzung und das zwar nach einem Zeitraum
„von vier und zwanzig Stunden, während
„welchem der Leichnam, nach ausgenommenem
„Eingeweide, wohl gereinigt und hernach sorg=
„fältig balsamirt worden war. Nun war
„man darauf bedacht, den Leichnam in den
„Sarg legen zu lassen; aber es geschah nicht,
„weil der Herr Majordomus überlegt hatte,
„daß daraus üble Folgen unter dem Publicum
„entstehen möchten. Man mußte also andere
„Vorsicht gebrauchen.“

„Indem man dem Leichnam die Päbstlichen
„Kleider auszog, nahm man einen grossen Theil
„des Oberhäutchens und der Haut, welche daran
„hängen blieb, besonders an den Händen, mit
„weg. Da man bemerkt hatte, daß der Na=
„gel am Daumen der rechten Hand davon ab=

ge=

„gesondert war, so machte man die Probe an „den andern Fingern und alle, die zugegen „waren, sahen, daß sich alle Nägel auf ein „leichtes Reiben davon absonderten.“

„Auf dem Rücken waren alle Muskeln „sphacelirt und dermassen zerstört, daß man „gegen die Mitte des Rückens, an der Seite „des Rückgrads ein gänzliches Durchfressen, „drey Queerfinger auf beiden Seiten breit, „sowohl an den über als zwischen den Rippen „liegenden Muskeln wahrnahm, welche, da „sie Oefnungen verursachten, die Balsamirung „in dem innern Theile der Brust, so wie solche „vorgenommen war, sehen liessen. Ferner be„merkte man, daß eine gänzliche Windge„schwulst gegen den Rippen zu und an den Bei„nen vorhanden gewesen war. Man mußte „auf andere Mittel denken, und auf die neuer„dings vorgenommene Einschnitte erschien auf „ihrer Oberfläche eine wie Blasen auffahren„de Feuchtigkeit, worüber alle Anwesenden er„staunten.“

„Eine andere Bemerkung war, daß der „Leichnam seine Haare verloren hatte, und daß „ein grosser Theil derselben auf dem Kissen, „worauf der Kopf ruhete, liegen blieb. End„lich aller Vorsicht und einer neuen Balsami„rung unerachtet, war kaum der Körper nach „St. Peter gebracht, so mußte man ihn in den „Sarg legen.“

„Unerachtet der Politik, mit welcher die „meisten Aerzte, welche bey der Section zu„gegen gewesen waren, sich ausgedrückt hat„ten, so verbreitete sich doch sogleich ein grosser „Theil dessen, was hier oben erzählt worden „ist, in Rom, doch auf einige verschiedene „Arten und das Volk ärgerte sich sehr darüber. „Es glaubte, daß der Pabst durch jenes Wäs„serchen vergiftet worden wäre, welches, wie „man insgemein glaubt, in Calabrien und zu „Perusa verfertigt wird, und dessen man sich „bedienet, um, wie man gesehen hat, einen „langsamen Tod zu verschaffen.“

„Die Beobachter hielten die allgemeine „Meynung gegen die Prophezeihungen, welche „gewiß nicht vom Geiste Gottes herkamen, „indem die meisten derselben falsch befunden „wurden; sie verbanden auch noch damit ge„wisse Nebenumstände, die Kupferstiche, die „Drohungen, die innere Bewegung Clemens „des XIV., die grosse Hitze im Halse und in dem „Munde, die nach und nach auf einander fol„gende Abnahme seiner Kräften, die Kälte, „den aufgetriebenen Leib, das Erbrechen und „endlich die bläulichte und schwarze Farbe des „Leichnams, die schwarze Farbe der Nägel, „deren Abfallen, so wie auch das Ausfallen „der Haare, die Trockene des Herzens, und „alles, was so eben erzählt worden ist. Sie „konnten nicht begreifen, daß eine innerliche

„Ent-

„ Entzündung, wie sie die Aerzte selbst nann-
„ ten, und welche ausser dem gewöhnlichen Laufe
„ der Natur oder Gewalt keine Ursache gehabt
„ hätte, in dem Blute gar kein Zeichen der
„ Entzündung hatte wahrnehmen lassen, und
„ daß das Fieber ganze neun Tage lang gar nicht
„ merklich gewesen war.“

„ Die nemlichen Beobachter, ob sie gleich
„ keine Aerzte waren, haben geglaubt, daß
„ man, um mit Klugheit ein Urtheil darüber
„ zu fällen, diejenigen Zeichen darauf beziehen
„ könnte, welche Paulus Zacchias, ein Arzt
„ aus Rom, in seinen quæstionibus Medico-
„ legalibus Lib. II. Quæst. 7. anführet. Es
„ scheint also dienlich zu seyn, solche hier an-
„ zuzeigen.“

No. 12. Cardanus lib. 2. devenenis. Cap. I. & alii. Omne ferè venenum, cùm devoratur, gulam juxta fauces adstringit, pruritum, æstum inflammationem parit in partibus oris.

No. 12. Fast alle Gifte, wenn man sie einnimmt, verwunden den Hals, verursachen ein Zusammenziehen in der Oefnung des Schlundes, reizen, erhitzen, entzünden die übrigen Theile des Mundes.

No. 23. Ab assumptione veneni, non longâ, ut plurimum

No. 23. Wenn man ein Gift genossen hat, so empfindet man fast im-

morâ interpositâ, perturbatio & nausea oritur; quod si simul etiam dolor ventriculi vehemens concomitetur, & cordis tremor, palpitatio syncopis, & hujusmodi, perniciosissimi & lethalis veneni indicium erit . . . succedunt de hinc ructus oleidi, tetri odoris, & saporis ingratissimi ac pravi; fœtor interdum oris, vomitum quoque . . . . Hinc sudor frigidus; quibus subsequuntur frigus extremorum, unguium lividitas, pallor corporis, ejusdem tumor, & coloris mutatio de pallore in ruborem . . . . labiorum & linguæ nigricatio . . . . sitis

immer bald hernach eine gänzliche Unruhe und Ekel. Wenn zu diesen Zufällen ein heftiger Magenschmerz, ein Schauer und Herzklopfen, Ohnmachten und andere ähnliche Zufälle noch hinzukommen; so ist dieses ein Zeichen eines heftigen und sogar tödtlichen Giftes. Bald kömmt noch dazu ein unerträglich stinkendes Aufstossen, welches einen garstigen Geschmack im Munde zurück läßt. Der Mund selbst hauchet einen abscheulichen Geruch aus; auch folgt Erbrechen darauf . . . Endlich bekömmt der Kranke kalte Schweisse; die Extremitäten werden kalt; die Nägel werden blau; der Körper geschwillt und die zuvor blaß gewesene Farbe wird roth . . . . die Lippen und die Zunge werden schwarz . . .

ein

in exhausta, vocis cum murmure editio .... In aliis proclivitas ad somnum .... stupor, urinæ impedimentum, ejusdemque mordicatio, carnis laxitas, & totius corporis fœtor, ejusdemque ingens gravitas, & oneris sensus maculæ seu lividæ, mentis inconstantia, &c.

ein nicht zu stillender Durst läßt keine Ruhe; die Stimme ertönet mit einem gewissen Zischen .... Bey einigen ist Neigung zum Schlaf .... Ein Stupor, Schwierigkeit zu uriniren, Schärfe des Urins, Erschlaffung der weichen Theile, ein übler Geruch, welchen der ganze Körper ausdünstet, Empfindung einer grossen Schwere; man bemerkt blaue Flecken; die Verstandeskräfte sind angegriffen ꝛc.

No. 30. Signa post mortem plura quoque sunt. Et primò, Galenus 6. de loco affecto Cap. 5. hæc signa attulit: corpus livens, aut nigricans, aut defluens, aut putredinem molestam olens. Cardanus præ-

No. 30. Man hat auch Zeichen des Giftes, die erst nach dem Tode erscheinen. Folgende führt Galenus an. Die Farbe des Körpers ist blau oder schwärzlicht; seine Theile sondern sich von selbst ab; ein unangenehmer fauler Geruch dünstet daraus aus. Unter andere Zeichen zählet Car-

cipuè inter cætera affert: ungues post interitum nigros, & qui facilè avelluntur, & capillos spontè defluentes. Nonnulli inter signa veneni hausti, & hoc habent, quod cor veneno interemptorum igne consumi non possit. Avicenna *de viribus cordis*, scribit, cor à venenis impensè congelari, & exsiccari.

danus folgende: nach dem Tode werden die Nägel schwarz und gehen leicht los; die Haare fallen sehr leicht aus. Einige setzen unter die Zahl der Zeichen der Gifte folgendes, daß nemlich das Feuer das Herz nicht verzehren könne. Und Avicenna de viribus cordis sagt, daß die Wirkung der Gifte darinn bestehe, daß sie das Herz stark verhärten und austrocknen.

Also starb in einem Alter von 69. Jahren 10. Monaten und 20. Tagen Laurentius Ganganelli, aus dem Orden der Fratrum Minorum Conventualium, Pabst unter dem Namen Clemens XIV, nachdem er alles größte Glück und die heftigsten Stürme erfahren hatte, ohne von dem einen verblendet, noch von den andern niedergeschlagen zu werden.

Der Tod Clemens des XIV. bewog die verehrungswürdigsten Regenten zu Thränen, und sie sprachen davon, als von dem größten Verluste, welchen die Christliche Welt hätte erleiden kön-

können. Es war also wohl billig, so wichtige Zeugnisse öffentlich bekannt zu machen und bis auf die Nachwelt jene Lobsprüche zu bringen, welche einzig und allein die Tugenden und die rühmlichen Handlungen eines so gelehrten und so heiligen Pabstes ihm mit so grossem Recht von Seiten so verehrungswürdiger Regenten verdient hatten. Man lese nur folgende Briefe, so wird man sehen, ob so fromme und so einsichtsvolle Fürsten mehr zu seinem Ruhme sagen konnten, um das im Conclave versammelte heilige Collegium zu bewegen, an dessen Stelle durch Eingebung des heiligen Geistes einen Pabst zu wählen, der sich durch seine Liebe zur Eintracht und zum Frieden als einen würdigen Nachfolger desselben zeigte. (Man sehe hiernächst den von dem Kaiser an das Conclave geschriebenen Brief.)

Briefe der Regenten über den Tod Clemens des XIV. an die im Conclave zur Wahl seines Nachfolgers versammelten Cardinäle.

Brief des Königs in Spanien. (*)

Karl III. von Gottes Gnaden, König in Spanien, beider Sicilien, Jerusalem, Indien ꝛc. Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Burgend und Mayland ꝛc. Graf von Habsperg, Flandern, Tyrol ꝛc.

Sehr Ehrwürdige Väter in Christo, Unsere werthesten Freunde.

Die Zuneigung, welche Wir gegen Unsern Heiligsten Vater den Pabst Clemens XIV. hegten, wird Ihnen besser, als Worte, zu erkennen geben, wie sehr Uns Ihre Briefe, in welchen Sie, Sehr Ehrwürdige Väter und dessen Tod meldeten, betrübt haben. Ein solcher für die ganze Kirche besonders beweinenswürdiger Ver-

(*) Dieser Brief und die drey folgende sind in Lateinischer Sprache geschrieben.

Verlust, ist Uns um so empfindlicher gewesen, da Wir von Ehrfurcht und Verehrung gegen die vortrefflichen Eigenschaften dieses Pabstes erfüllt waren, dessen Sanftmuth, Rechtschaffenheit und Freundschaft Wir immer besonders erprobt hatten.

Aber bey Unserm Schmerz erwarten Wir von der göttlichen Vorsehung, von Ihrer Billigkeit und von Ihren weisen Rathschlägen, Sehr Ehrwürdige Väter, Trost, in dem vesten Zutrauen, so Wir haben, daß Sie dem verstorbenen Pabste einen Nachfolger geben werden, welcher, für die Wohlfarth der ganzen Kirche genau wachsam, gleich Anfangs die Hochachtung und die Ehrfurcht der Katholischen Fürsten und Völker durch seine Weisheit zuziehen und solche hernach durch seine Frömmigkeit und seine Klugheit behalten könne. Wir bitten den Allmächtigen, daß er Sie, sehr Ehrwürdige Väter erhalte. Gegeben in St. Lorenz, den 25. October 1774.

Karl.

Brief des Kaisers.

Wir Joseph II. ꝛc. Römischer Kaiser ꝛc. an die sehr Ehrwürdigen Väter in Christo ꝛc. und an das ganze Collegium der Cardinäle, Unsere werthesten Freunde, Unsern Gruß und Versicherung Unserer Zuneigung.

Sehr Ehrwürdige Väter in Christo, Unsere werthesten Freunde.

Ihre Briefe, Sehr Ehrwürdige Väter, vom 23. verflossenen Monats, haben Uns mit dem empfindlichsten Schmerz durchdrungen, indem Wir daraus erfuhren, daß der Pabst Clemens XIV. nach einer ausgestandenen sehr schmerzlichen Krankheit gestorben ist. Wir bedauren äusserst mit der ganzen Kirche den Verlust eines so würdigen Oberhaupts, so nicht nur durch seinen Eifer in Vestsetzung und Erhaltung des Friedens und der Ruhe unter den Christlichen Völkern, sondern auch durch seine Sorgfalt, die Wohlfarth der Kirche und das Heil aller Glaubigen zu befördern, sehr empfehlungswürdig war.

Nun kömmt es Ihnen, sehr Ehrwürdige Väter, zu, an dessen Stelle durch Eingebung des heiligen Geistes einen Pabst zu wählen, der, als ein würdiger Nachfolger, von einem gleichen Eifer für den Frieden und die Eintracht belebt wer-

werde. Sie werden ohne Zweifel in dem gegenwärtigen Conclave ganz besonders dafür besorgt seyn. Wir hoffen es von Ihrer Zuneigung und von Ihrer Sorgfalt für die Wohlfarth der Kirche und das Beste der Christlichen Republik.

Was Uns betrifft, so werden Wir nichts unterlassen, was die Eigenschaft, als ältester Sohn der Kirche, ihr, so wie auch des Apostolischen Stuhls Sachwalter und Vertheidiger, von Uns fodert; und Wir werden eben so sorgfältig darauf bedacht seyn, eine glückliche und beständige Einigkeit zwischen dem Priesterthum und dem Regentenstande zu erhalten und immer mehr und mehr zu bevestigen. Sie werden die Versicherung der Aufrichtigkeit Unserer Gesinnungen durch den an Unserm Hofe residirenden Nuntius des Apostolischen Stuhls, den sehr Ehrwürdigen Cardinal Eugenius Visconti, erhalten, welcher Ihnen nach seiner Rechtschaffenheit und grossen Einsichten ohne Zweifel ein getreues Zeugniß davon abstatten wird. Und dieß werden Ihnen auch der sehr Ehrwürdige Cardinal Albani und Unser Gesandter im Conclave bestätigen. Es bleibt Uns weiter nichts mehr übrig, als Sie, sehr Ehrwürdige Väter, Unserer Zuneigung und Unsers Wohlwollens zu versichern. Gegeben zu Wien, den 19. October im Jahre 1774, und Unserer Regierung im eilften.

Joseph.

Brief

Brief der Apostolischen Kaiserinn Königinn.

Wir Maria Theresia, von Gottes Gnaden, Römische Kaiserinn ꝛc. an die sehr Ehrwürdigen Väter in Christo ꝛc. und an das ganze Collegium der Cardinäle, Unsere werthesten Freunde, Unsern Gruß und Versicherung Unserer Zuneigung.

Sehr Ehrwürdige Väter in Christo, Unsere wertheste Freunde.

Wir haben mit dem empfindlichsten Schmerz durch Ihre Briefe vom 23. verflossenen Monats den Tod des Pabstes Clemens XIV. erfahren. Ein so frühes Ende und der grosse Verlust, welche die Christliche Republik durch den Tod dieses wachsamen Hirten erleidet, haben Uns sehr betrübt. Aber alle rechtschaffene Leute werden in ewigem Andenken einen so guten Vater erhalten, welcher, da er zu einer sehr mislichen Zeit zur Regierung der Römischen Kirche gelangte, in dem kurzen Zeitraume von fünf Jahren für die Wiederherstellung der Ruhe in der Kirche so sehr zu arbeiten hatte, daß jeder andere, als er, kaum einen Versuch davon gewagt haben würde. Und er hatte eben so grosse Standhaftigkeit nöthig, um dieses Werk zu seiner Vollkommenheit zu bringen, als

er Muth nöthig gehabt hatte, um es zu unternehmen.

Nun, sehr Ehrwürdige Väter, nun ermahnen Wir Sie, Ihre Frömmigkeit, Ihre Religion und Ihre Klugheit, alle Ihre Sorgfalt zu vereinigen, um Clemens dem XIV. einen solchen Nachfolger zu geben, wie ihn die Wohlfarth der Kirche und die gegenwärtigen Umstände erfodern. Dieß ist der Gegenstand der allgemeinen Wünsche, und dieses zu bewerkstelligen, ist für jeden von Ihnen unendlich wichtig. Wir bitten Gott den Herrn inständig, daß Er Ihnen bey einem so wichtigen Geschäfte mit Seiner Gnade beystehe, und wünschen in der vollkommensten Aufrichtigkeit Unsers Herzens, daß Er Sie, sehr Ehrwürdige Väter, Seines göttlichen Schutzes würdige. Gegeben zu Wien, den 17. October im Jahr 1774. und Unserer Regierung im vier und dreyßigsten.

Maria Theresia.

Brief des Königs beider Sicilien.

Ferdinand, von Gottes Gnaden, König beider Sicilien von Jerusalem ꝛc. Infant von Spanien ꝛc. an die sehr Ehrwürdigen Väter in Christo, den Dechant und das Collegium der Cardinäle der heiligen Römischen Kirche, Unsern Gruß und Wachsthum in allen Arten des Guten.

Sehr Ehrwürdige Väter in Christo,
Unsere wertheste Freunde,

Wir sind von Schmerz durchdrungen worden, als Wir durch Ihre Briefe, sehr Ehrwürdige Väter, den Tod des Pabstes Clemens XIV. vernahmen. Der 22. September, welcher der Christenheit den besten unter allen Völkern entriß, wird für Uns und alle rechtschaffene Leute immer ein trauriger und betrübender Zeitpunct seyn; denn jedermann hat nicht nur die Leutseligkeit, die Gelehrsamkeit und die Klugheit desselben erprobt, sondern es hat auch jedermann seine größte Bescheidenheit bey einer so hohen Würde, seine genaue und getreue Erfüllung seines gethanen Versprechens, seine vortreffliche Scharfsichtigkeit und Beurtheilungskraft in seinen Entschlüssen und seinen Muth, seine Standhaftigkeit und seine veste Beharrlichkeit in der Vollziehung bewundert. Wie viele glänzende Tugenden haben Wir nicht leider! durch den so eben erlittenen Verlust des Clemens verloren!

Aber, um, so viel möglich ist, den Schmerz, den ein solcher Verlust der Christlichen Welt verursacht hat, zu lindern, so kömmt es Ihnen, sehr Ehrwürdige Väter, zu, Clemens dem XIV. einen würdigen Nachfolger zu geben. Wir hoffen es zuversichtlich, indem Wir uns auf Ihre uns vollkommen bekannte Klugheit und auf den Beystand des Allmächtigen verlassen, um welchen Wir Ihn für Sie bey einem äusserst wichtigen Geschäfte durch inbrünstiges Gebet anrufen werden. Gegeben in Herculanum, den 19. Oct. 1774.

Ferdinand.

Brief des Königs von Frankreich. (*)

Wertheste und geliebte Vettern!

Wir theilen aufrichtigst den gerechten Schmerz, den Uns der Tod Unsers heiligen Vaters, Clemens des XIV. welchen Sie Uns in Ihrem Briefe vom 23. verflossenen Monats gemeldet haben, verursacht hat.

Diese leidige Begebenheit hat Uns einen Pabst entrissen, welchen vortreffliche Einsichten, seltene Fähigkeiten, sehr weit ausgebreitete Kenntnisse und erhabene Tugenden in aller Rücksicht würdig gemacht hatten, der Nachfolger des heiligen Petrus zu seyn. Besonders haben Wir an ihm die Mäßigung und die Weisheit, mit welcher er sich in allen seiner Hirtensorge anvertrauten Ge-

(*) Dieser Brief war in Französischer Sprache geschrieben.

genständen betragen hat, und die ganz besondere Sorgfalt bewundert, welche er in allem, was Unser Königreich betrifft, geäussert hat. Sie können also leicht schliessen, wie empfindlich sein Verlust Uns gerühret hat.

Indessen finden Wir einen Trostgrund in dem Entschlusse, welchen Sie, wie Wir vernehmen, gefaßt haben, dem verstorbenen Pabste einen solchen Nachfolger zu geben, der in seine Fußstapfen tritt, und der, nach seinem Beyspiele, die Kirche mit jenem Geiste des Friedens, der Gerechtigkeit und der Christlichen Liebe regiert, welcher den gemeinschaftlichen Vater der Glaubigen besonders beleben soll. Wir hoffen, daß Gott solche glückliche Gesinnungen unterstützen und krönen, und Ihre Wahl auf denjenigen unter Ihnen leiten werde, den man für den würdigsten halten wird, ein so erhabenes und so heiliges Amt zu versehen. Alle Unsere Wünsche dafür stimmen mit Unserer Zuneigung für den Katholischen Glauben und den heiligen Stuhl, mit Unserm Verlangen, die so glücklich wiederhergestellte Eintracht und Frieden in der Kirche immer fortgesetzt zu sehen und mit Unserer Hochachtung und Zuneigung gegen das Heilige Collegium überhaupt und für jeden von Ihnen insbesondere überein. Hiernächst bitten Wir Gott, daß Er Sie, wertheste und geliebteste Vettern, in Seiner heiligen und würdigen Obhut erhalte.

Fontainebleau, den 17. October 1774.

Ludwig.

von Vergennes.

Brief

Brief des Königs in Portugal.

Hochgebohrne und Sehr Ehrwürdige Väter in Christo, die Ich wie Meine Brüder liebe,

Ich Don Joseph, von Gottes Gnaden, König von Portugall und Algarbien, diesseits und jenseit des Meeres in Africa, Herr von Guinea, der Eroberung der Schiffahrt und des Handels in Aethiopien, Arabien, Persien und Indien rc. grüsse Sie recht herzlich, indem ich Sie sehr liebe und hochschätze.

Der frühzeitige Tod des Pabstes Clemens XIV. heiligen und unsterblichen Andenkens hat Meiner kindlichen Zärtlichkeit und Meinem Herzen, so ihm gänzlich ergeben war, einen schweren und sehr empfindlichen Streich versetzt. So heftig dieser Streich ist, so vollkommen ist auch Meine Ueberzeugung, die Ich sogleich im Anfang seiner Päbstlichen Regierung hatte, daß er von dem heiligen Geist auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben worden war, um die ganze Welt zu erbauen, alle Schaafe, deren Aufsicht ihm schon anvertrauet war, unter seine Anführung zusammen zu sammlen und die zerstreuten in den Schaafstall zurückzuführen.

Indessen, da Ich nicht minder verbunden bin, Mich dem göttlichen Willen zu unterwerfen,

fen, so bleibt Mir nach einem so traurigen Falle weiter nichts übrig, als die Rathschlüsse des Allerhöchsten, welcher dem Leben des Menschen ein Ziel gesetzt hat, das er nicht überschreiten kann, zu verehren und ein demüthiges Gebet an den Urheber alles Guten zu senden, damit Er uns einen würdigen Nachfolger des besagten heiligen Vaters Clemens XIV. gewähre, welcher ihm in allem nachahme. Zu diesem gerechten Ende habe Ich befohlen, daß in allen Meinen Königreichen und Gebietsherrschaften anhaltende und inbrünstige Gebete zu dem Herrn unserm Gott angestellt werden sollen.

Hochgebohrne und Sehr Ehrwürdige Väter in Christo, Cardinäle, die Ihr Mir wie geliebte Brüder seyd, Gott unser Herr halte Euch in Seiner heiligen Obhut.

Geschrieben im Pallaste Unserer lieben Frauen von Ayuda, den 30. October 1774.

Der König.

Sammlung
der wunderbaren Krankenheilungen
welche
durch die Fürbitte
Clemens des XIV.
an
verschiedenen Orten gewirkt worden sind.

Vor=

Vorbericht.

Alle unpartheyische Personen, alle vernünftige und fromme Christen, welche von dem Parthengeiste frey und einzig und allein für die Wahrheit geneigt sind, sogar die Fürsten selbst, wie man aus deren so eben angeführten Briefen ersehen kann, haben Clemens den XIV. für einen Pabst erkannt, dessen Tod für die Kirche, für die Regenten und für alle rechtschaffene Leute allerdings sehr betrübend seyn mußte. Man konnte also nichts anders erwarten, als daß Gott bald zu erkennen geben würde, wie werth ihm dieser treue Diener wäre, welcher sich der Wohlfarth seiner Kirche und der Glaubigen gänzlich gewidmet hatte.

Es geschah auch wirklich durch eine sehr merkliche Wirkung der göttlichen Vorsicht, daß man zu Rom im heiligen Jahre sah, wie die Glaubigen, welche herbeygeeilt waren, um den Schatz des heiligen Ablasses zu benutzen, sich fast alle beeiferten, das Grab Clemens des XIV. mit den Gesinnungen einer wahren Frömmigkeit zu besuchen, in der allgemeinen Ueberzeugung, daß er im Besitze der ewigen Seligkeit wäre. Diese Meynung war Italien nicht allein und besonders eigen; sie ist in Europa allgemein geworden und hat bey vielen das Zutrauen erregt, daß seine Fürbitte bey dem Urheber alles Guten so wirksam seyn und von demselben Gnaden in ihrer Noth und in ihrem beschwerlichen oder hoffnungslosen Gebrechen erhalten könnte.

Die uns mitgetheilte Sammlung in Betreff der wunderbaren Krankheitsheilungen, die an verschiedenen Orten durch die Fürbitte dieses Pabstes heiligen Andenkens bewirkt worden sind, und die wir unsern Lesern darbieten, kömmt aus einer sehr reinen Quelle her. Indessen halten wir für nöthig, hier nochmals zu wiederholen, daß, da wir uns für getreue Kinder der heiligen Römischen Kirche erklären,

ren, welcher es zukömmt, über die Wahrheit der Wunder das Urtheil zu fällen, wir von demjenigen, was sie in dieser Art von Thatsachen fodert, nicht abzugehen gesonnen sind. Aber wir glauben, mit Recht behaupten zu können, daß sie nicht weniger Glauben verdienen, als die in der Geschichte vorkommenden Begebenheiten, welchen man mehr oder weniger Glauben beymißt, je nachdem die Schriftsteller, die uns solche überliefert haben, mehr oder weniger schätzbar sind. Nachdem wir also sehr sorgfältig daran gearbeitet haben, das Wahre von dem Falschen abzusondern, so hoffen wir, daß unsere Leser von der Wahrheit alles dessen versichert seyn werden, was wir theils durch Briefe, theils durch Berichte zu bezeugen im Stande sind.

Sie hätten vielleicht gern gehabt, daß man zu verschiedenen Briefen den Namen derer, die sie geschrieben haben, beygesetzt hätte, und daß einige der Berichte umständlicher abgefaßt worden wären, als sie es sind. Wann man aber die Zeit bedenkt, in welcher wir uns befinden, so wird man sehen, daß gewisse menschliche Rücksichten heute zu Tage das Gesätz zu geben scheinen, und daß man noch Leute

fin=

finden würde, die den Pharisäern ähnlich sind, welche, ob sie gleich die augenscheinliche Wahrheit der von Christo gewirkten Wunder, als die von dem einem Blindgebohrnen wiedergegebenen Gesichte und von der Auferstehung eines seit vier Tagen gestorbenen und so gar schon im Grabe gelegenen Lazarus, nicht läugnen konnten, nichts destoweniger die Augenzeugen dieser Wunder zu bestechen suchten, um Zweifel über die Wahrheit derselben zu erregen.

Sammlung der wunderbaren Krankheitsheilungen, welche an verschiedenen Orten durch die Fürbitte Clemens des XIV. gewirkt worden sind.

Brief, aus Bologna geschrieben.

Ich werde dafür besorgt seyn, Ihnen die Berichte, die Sie von mir verlangen, zuzuschicken, wie auch den von der Heilung, welche neulich in Sanct Johann an einem Manne geschehen ist, der ein Gewächs unter der Zunge hatte. Er konnte weder reden noch schlucken. Nachdem er sich dem heiligen Pabste (ich rede vom Pabst Ganganelli) empfohlen und dessen Bild um den Hals gehängt hatte, schlief er ein, und als er einige Zeit hernach erwachte, überfiel ihn ein Husten, der ihn das Gewächs ausspeyen machte, und seit dieser Zeit hat er sich vollkommen geheilt befunden.

Brief, geschrieben aus Sanct Johann in Persiceto, Kirchsprengel von Bologna an Herrn ***

Ich habe mir sehr viele Mühe gegeben, den beygeschlossenen Bericht aufsetzen und bald möglichst bekannt machen zu lassen, ohne jedoch mich dabey zeigen zu wollen. Es ist der Bericht, welcher die Schwester Angelica Caponcelli, Benedictinerklosterfrau alhier, betrifft (*). Die Hindernisse, welche an meiner Verzögerung schuld gewesen sind, waren mir sehr leid. Nachdem ich endlich diesen glaubwürdigen Bericht erhalten hatte, reisete ich schleunig nach Bologna, in der Absicht, Ihnen denselben aus dieser Stadt zuzuschicken. Ich erfuhr daselbst, daß der Herr Cardinal Erzbischoff die nähern Umstände, die er enthält, zu erfahren wünschte. Ich gieng zu ihm in Begleitung einer sehr schätzbaren Person; ich hatte diesen Bericht und die Abschrift der Briefe bey mir, welche die Erzählung der andern wunderbaren Krankheitsheilungen enthalten, von denen er hatte reden hören. Der Herr Cardinal las alles mit grossem Vergnügen; aber er sagte mir, daß man noch überdieß authentische Zeugnisse von dem Arzte der Abtissinn und der Krankenwärterinn haben müßte.

Um

(*) Man sehe weiter unten.

Um Ihnen einen vollkommenen Dienst zu leisten, so gieng ich, sobald ich wieder zu Hause war, am Donnerstag in der vorigen Woche zum Beichtvater der Klosterfrauen, der mein vertrauter Freund ist und sich immer für mich mit einem sehr grossen Eifer verwandt hat. Was das Zeugniß des Arztes betrifft, so konnte ich es damals nicht in gehöriger Form ausgefertigt erhalten. Erst am 26. dieses bekam ich es, wie unten das Datum bezeugt, und ich schicke es Ihnen sogleich mit dem Berichte. In Ansehung der Zeugnisse der Abtißinn und der Krankenwärterinn, die ich gerichtlich bestätigt bey mir habe, so werde ich Ihnen solche mit einer andern Post zuschicken, um das Paquet nicht zu dick zu machen; wenn Sie mir anders melden, daß Sie dieselbigen gern hätten, ob sie gleich nicht nothwendig sind, es wäre denn, um mit den Acten producirt zu werden.

Die nemliche Person sagte mir, ich sollte mit Ihnen, mein Herr, die Verfügung wegen des gegenwärtigen Berichts treffen, welchen, wie ich ihr gesagt hatte, ich von Ihnen fodern sollte. Sie werden also so gütig seyn, ihr solchen zu zeigen und wenn sie allenfalls eine Abschrift von dem Berichte verlangte, so werde ich dafür besorgt seyn, ihr solche zukommen zu lassen, sobald Sie mir Meldung davon gethan haben werden. Der Notarius, welcher die Zeugnisse hat, (niemand hat eine Abschrift da-

von bekommen, ausser neulich der Erzbischöfliche Hof von Bologna und ich) hat mir vorgestern gesagt, daß man den Bericht durch einen Herrn aus Bologna an den Urneffen des verstorbenen heiligen Vaters geschickt hätte, welcher, wenn ich mich nicht irre, in Rom wohnt.

Es ist kein Bericht aufgesetzt worden über die wunderbare Heilung, so in der Pfarrey Cento geschehen ist, durch welche man nach der Pfarrey St. Johann geht, und ich fürchte sehr, man bringe es zu Stande, die ganze Sache zu verhindern. Indessen gab ich dem Herrn Cardinal die Abschrift von einem von da her gekommenen Briefe, von welchem ich selbst eine richtige Abschrift genommen hatte, welche mit einer andern länger vorher erhaltenen gleichlautend war. Ich gab sie auch dem Herrn Advocat Roggieri zu lesen, der das ganze Vertrauen des Herrn Cardinals besitzt. Er sagte mir, daß er die Sache so einrichten würde 2c. man müßte aber alles fein anfangen und er würde aufmerksam darauf seyn.

Die Abschrift, die ich zu lesen gab, liegt hier bey. Sie hat zur Aufschrift: An die sehr Ehrwürdige Mutter, Frau Victoria China, in Sanct Michael Archangelo in Sanct Johann in Persiceto. Inwendig ist das Datum: Sancta Clara, Pfarrey von Cento, vom 6. Febr. 1775. und in folgenden

genden Worten besteht der Inhalt: „Sehr
„Ehrwürdige Frau, wertheste Muhme, was
„die Nachricht betrift, welche Sie zu erhalten
„verlangen, so werde ich Ihr Begehren befrie=
„digen. Es ist wahr und zwar ganz gewiß
„wahr, daß eine von unsern Klosterfrauen seit
„mehrern Jahren Nervenschmerzen im Magen
„erlitt, die indessen doch erträglich waren; sie
„wurde aber davon im October so heftig an=
„gegriffen, daß sie ein sehr starkes Fieber über=
„fiel, welches mit Ekel und Schlaflosigkeit be=
„gleitet war. Man brauchte ihr Mittel über
„Mittel; aber ohne glücklichen Erfolg. Von
„ihren starken Muthe unterstützt, legte sie sich
„nicht nieder. Indessen erfoderte ihr Stand
„solches nicht und dieser Zustand hat drey Mo=
„nate lang angehalten. Sie unterließ nicht,
„sich Gott, der Jungfrau Maria und ihren
„heiligen Schutzpatronen zu empfehlen, aber
„sie spürte gar keine Linderung."

„Endlich auf das Zureden einer von den
„Klosterfrauen legte sie sich auf den kranken
„Theil das Bild des letztverstorbenen Pabstes
„und in dem nemlichen Augenblicke befand sie
„sich geheilt, und sie fährt fort, Gott für die
„gute Gesundheit, die sie genießt, zu danken.
„Der Arzt sagte, es wär ein gefährliches Uebel;
„er er aber hörete, daß Gott der Herr sie da=
„von befreyet hätte, wie ich so eben gesagt habe,
„so tröstete er sich darüber. Unsere Mütter

„haben seitdem keinen Beglaubigungsschein ge-
„sucht, weil sie dachten, es wäre nicht nöthig.
„Dieß ist alles, was ich Ihnen sagen kann;
„und ich thue es aufrichtig und mit Bewilli-
„gung der Mutter Superiorinn. Ich endige,
„meine wertheste Muhme, mit der Versiche-
„rung meiner gehorsamsten Ergebenheit und bin
„Ihre unterthänigste und dankbarste Dienerinn
„und Nichte, Antoinette China.“

Die andere, auch an diesem Orte Sanct Johann bewirkte Heilung geschah an einem Arbeiter, welcher seit zwey Jahren viel an einem heftigen Halsweh gelitten hatte. Dieses Uebel überfiel ihn wieder während dem Monat März. Da die Halsgeschwulst des Kranken beträchtlich zugenommen hatte, ohne daß die Aderlässen, das immer anhaltende Trinken und die kühlenden Mittel den Schmerz im geringsten vermindert hätten, sondern da solches im Gegentheile vielmehr fast unerträglich geworden war, so sagte der Arzt, daß, wenn dieser Schmerz den andern Tag noch fortdaurte, er ihm einen Einschnitt in den Seitentheilen des Mundes machen würde, um die Ursache eines so grausamen Schmerzens und des Uebels zu entdecken, das ihn verhinderte, das mindeste hinabzuschlucken, ausser flüßige Sachen.

Der arme Kranke empfahl sich mitten unter dieser Angst mit vestem Vertrauen Gott durch

die Vermittelung des verstorbenen heiligen Vaters. In der folgenden Nacht schlief er gegen seine Gewohnheit ruhig. Als er nach vier Stunden Zeit erwacht war, goß er sich ein wenig Milch in den Mund und er bemerkte, daß eine Materie darin war, die er für einen ausgefallenen Zahn hielt. Den andern Morgen früh, nachdem er sogleich untersucht hatte, ob ihm irgend ein Zahn fehlte, erkannte er, daß es eine gypsartige Materie war, in Gestalt einer kleinen Bohne, aber etwas länger und dicker. Kaum war diese heraus, so hörte sogleich der Schmerz auf und die Geschwulst verschwand. Er würde gleich Tags darauf ausgegangen seyn, um seine Arbeit wieder vorzunehmen, wenn es ihm seine Kräften erlaubt hätten. Aber er erholte sich bald wieder und hatte das Glück, essen zu können, und zwar mit gutem Appetit. Er ist völlig überzeugt, daß er der Fürbitte des heiligen Vaters Ganganelli seine Heilung zu verdanken habe, so wie er mir solches erzählt hat. Die Sache ist nicht bestätigt worden, weil der Arzt (der nemliche, welcher die gleichfalls von ihrem Gebrechen geheilte Frau Caponcelli bedient hatte) gesagt hat, er unterstünde sich nicht, zu läugnen, daß es ein Wunder sey, es könnte aber auch eine natürliche Wirkung seyn, und wenn man es unternähme, einen Bericht davon, als von einer wunderbaren Heilung, aufzusetzen, so würde man sich viele Widersprüche zuziehen, welche dem Begriffe, den man sich

 von

von den andern Wundercuren gemacht hat, nachtheilig seyn könnten. Dieser Mann ist zween Jahre hernach gestorben, aber an einer andern Krankheit.

Brief von Herrn ***, geschrieben aus dem Marktflecken San Sepolcro, an Herrn ***.

Meine Verzögerung, Ihnen zu antworten, kömmt daher, weil der Arzt den Bericht der Krankheit noch nicht aufgesetzt hat, von welcher, wie man sagt, hier ein Schuster durch die Fürbitte unsers verstorbenen Pabstes soll geheilt worden seyn. Er hat es verschoben und verschiebt es noch, weil man von einer andern wunderbaren Heilung einer Klosterfrau spricht; man ist aber noch nicht recht davon unterrichtet.

Was den Schuster betrift, so verhält sich die Sache folgender massen. Er lag schon seit einiger Zeit zu Bette wegen eines heftigen Schmerzens, den ihm eine Windcolik verursachte, welche ihm weder irgend einige Nahrung zu sich zu nehmen erlaubte, noch ihn ruhen ließ. Eines Abends, rieth ihm sein Sohn, sich dem verstorbenen Pabste zu empfehlen, welcher Wunder thäte. Nachdem er sich nun demselben mit so vestem Vertrauen als Eifer empfohlen hatte, so schlief er die ganze Nacht hindurch und am

fol-

folgenden Tage Morgens früh fand er sich von seinem Schmerzen befreyt, und er stund sogar an diesem Tage auf. Er hat es mir selbst erzählt, und er glaubt, daß er durch die Fürbitte des verstorbenen Pabstes geheilt worden sey ꝛc. Er fährt fort, sich ihm zu empfehlen.

Brief, geschrieben von Montepulciano nach Rom.

Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, Sie werden nicht übel deuten, daß ich die Freyheit nehme, Ihnen zu schreiben, da mein Brief zum Gegenstande hat, die Barmherzigkeit Gottes für die Ehre des verstorbenen Pabstes Clemens XIV. unsterblichen Andenkens öffentlich bekannt zu machen.

Elisabeth Fabrini, gebürtig aus dieser Stadt Montepulciano, Layenschwester im Kloster S. Clara in eben dieser Stadt, war seit fünf Jahren mit einer Gicht behaftet, die sie so weit gebracht hatte, daß sie nicht nur nicht mehr gehen noch sich halten, sondern auch sogar weder sich legen, noch allein aufstehen, und noch weniger, wenn sie lag, sich von einer Seite auf die andere herum wenden konnte. Da sie in einem so elenden Zustande seit so vielen Jahren sah, daß sie ihrem Kloster sehr zur Last fiele und ihre Krankheit keine Hoffnung zur Genesung übrig ließ, so war der Gedanke eines

längern Lebens eine Marter für sie. Das Gerücht, welches sich seit kurzem in der Stadt ausgebreitet hatte, daß Gott wunderbare Heilungen durch die Fürbitte Clemens des XIV. wirkte, kam gerade recht bis zu ihren Ohren. Nun faßte sie ein vestes Vertrauen, eine gleiche Gnade erhalten zu können.

Zu diesem Ende ließ sie mit dem größten Eifer ein Bild dieses Pabstes aufsuchen; und so bald man ihr solches gegeben hatte, empfahl sie sich ihm mit einem grossen Eifer, besonders den Abend am verwichenen 28. Junii. Als sie ihr Gebet geendigt hatte, legte sie, so gut als sie konnte, dieses Bild gegen die schwächsten Theile ihres Körpers; denn da sie unten her von den Hüften an, und sogar an den übrigen Theilen des Leibes gelähmt war, konnte sie sich nicht ohne die größte Mühe rühren. Als dieses geschehen war, schlief sie ein und ruhete sanfter, als gewöhnlich, und Morgens früh bey ihrem Erwachen befand sie sich stark genug, von selbst aufzustehen nnd ins Chor zu gehen, um Gott zu danken, ohne, so wie zuvor, wie ein Klotz unterstützt zu werden, sondern sie lehnte sich blos auf eine von den Schwestern. Abends legte sie sich von selbst zu Bette und am folgenden Tage stund sie auch von selbst auf, aber weniger Mühe und freyer; so daß bis auf diesen Tag, wie mir ihr Beichtvater gesagt hat, ihre Heilung sich mit grossen Schritten ihrer Voll-

kom-

kommenheit nähert. Und wenn dieses, geliebt es Gott, geschieht, so wird kein Bewegungsgrund fähig seyn, solche für die Wirkung menschlicher Mittel halten zu machen.

Obgleich die Jesuitische Parthey in dieser Stadt, besonders in den beiden Nonnenklöstern noch nicht erloschen ist, so giebt es doch immer Kranke, welche, unerachtet der Gesinnungen der verführten Jesuitißinnen, eifrig sind, so wie die Schwester Elisabeth, zu denken, und auch Bilder von uns verlangen, um ihre Zuflucht zu diesem guten Pabste zu nehmen. Man sieht aus den Wirkungen, daß Gott nicht zuläßt, daß der gute Ruf seiner Diener lang durch ihre ungerechten Tadler geschändet bleibe, und daß im Gegentheile vielmehr Gott aus der Verläumdung selbst Mittel entstehen lasse, deren Ruhm zu vermehren.

Ich bin, mein Herr, Dero 2c.

in Montepulciano, den 2. Julii 1775.

Abschrift eines aus Zagarolo an Herrn ** in Rom geschriebenen Briefes.

Die Heilung der jungen Frommen ist wahrhaft zum Erstaunen; aber ihre allzugrosse Bescheidenheit ist die Ursache, daß man keinen glaubwürdigen Bericht davon hat aufsetzen können. Sie versichert, daß sie seit drey Jahren immerfort sehr heftige Schmerzen litt, welche ihr

ihr Geschwüre und Geschwulste an den geheimen Theilen verursachten. Am 27. verwichenen Monats, als sie sich in der Kirche befand, wurde sie so heftig davon angegriffen, daß sie, da sie sich übrigens nicht aufrichten konnte, sehr viele Mühe hatte, bis nach ihrer Wohnung zurück zu kommen. Ihre Eltern und Verwandten sprachen ihr zu, daß sie ihr Uebel den Kunstverständigen, oder wenigstens den Weibern im Hause, gestehen und zeigen sollte; es war aber nicht möglich, sie dazu zu entschliessen; so daß niemand die Beschaffenheit ihres Uebels bezeugen konnte.

Ihr Beichtvater, Herr **Leonhard Capri**, Kaplan dieses Orts, gab ihr, als er sie so heftig leiden sah, ein Bild von Clemens dem XIV. Als sie es genommen hatte, legte sie es sich auf die Brust; und, nachdem sie ihren Glauben angefeuert und kaum dreymal das Ave Maria gebetet hatte, hörten die Schmerzen sogleich auf und die Geschwulste verschwanden. Gegenwärtig ist sie vollkommen gesund. Der glückliche Erfolg dieser Begebenheit hängt also ganz allein von der Aussage der jungen Person ab; weswegen der Herr Generalvicarius von Palestina in dieser Sache gar nichts zu thun vermag. Ich hatte nur Gelegenheit, den Vorfall zu erfahren. Ich bitte Gott, daß er gnädigst durch andere kundbare Wunder den Ruhm dieses heiligen Pabstes offenbare. Indessen küsse ich

Ihnen

Ihnen gehorsamst die Hände, und bin, mein Herr, Dero ꝛc.

Zagarolo, den 9. Julii 1775.

Auszug aus einem von Herrn ***, Canonicus in Sutri, an Herrn *** in Rom geschriebenen Briefe.

Sutri, den 16. Julii 1775.

Gestern Abends ist in meiner Gegenwart eine schleunige und wunderbare Cur gewirkt worden. Eine Dame, die eine von meinen Freundinnen ist, hatte seit drey Jahren ein eingeschrumpftes Bein, welches um mehr als eine Spanne kürzer war, als das andere. In den allergrößten Schmerzen empfahl sich diese Dame Clemens dem XIV. heiligen Andenkens. Ihr Bein streckte sich plötzlich aus und sie befand sich gänzlich von diesem Gebrechen befreyt. Sie verließ ihr Bett sogleich und fieng vor Freude an, in dem Zimmer zu tanzen. Heute Abends werden der Herr General-Vicarius und ich ihre Erklärung, die sie eidlich bekräftigen will, wie auch das Zeugniß der Aerzte erhalten, und das alles wird an den Herrn Cardinal Pamphili abgeschickt werden.

Auszug aus einem (lateinischen) Briefe, so der sehr Ehrwürdige Vater, Bardus Herbert, Abt von Fulda, Benedictiner Ordens, an seinen leiblichen Vetter, den Pater Hubertus Zimmer, General-Assistent der Deutschen Nation in Rom, de Dato, Fulda vom 11. Junii 1775. geschrieben hat.

Die Person, von welcher man in Rom gewußt hat, daß sie auf wunderbare Weise zu Fulda durch die Fürbitte des Pabstes Clemens XIV. heiligen Andenkens geheilt worden ist, ist meine ältere Schwester, Klosterfrau in der Abtey S. Maria von Fulda. Das, was sie mir selbst davon gesagt hat, und was ich Ihnen hier wiederhole, ist mir durch das Zeugniß der Priorinn und aller andern Nonnen ihres Klosters bestätigt worden. Seit einiger Zeit war sie von einer Heischerkeit und erstickten Stimme dermassen geplagt, daß sie gar nicht im Chore singen konnte. Bey diesen Umständen erfuhr sie von jemand, dessen Namen ich nicht weiß, daß der Allmächtige viele Gnaden auf das Gebet verliehe, mit welchem man sich an ihn durch die Fürbitte des Pabstes Clemens XIV. Höchstseligen Andenkens wendete. Mit dem vestesten Vertrauen flehte sie Gott um die Heilung ihrer Plage durch die Fürbitte dieses heiligen Pabstes an. Nun dünkte es ihr, als hätte sie von innen eine Glocke von selbst läuten hö-

hören, die sie riefe. Sie gieng mit den andern Klosterfrauen ins Chor, und sang darinn mit voller uud starker Stimme, so sehr als sie es zuvor jemals gekonnt hatte.

Brief, geschrieben von Ascoli in der Anconitanischen Mark, an Herrn *** in Rom.

Ich erlasse gegenwärtiges Schreiben, um Ihnen, Sehr Ehrwürdiger Vater, Nachricht von der Gnade zu geben, welche die edle Dame, Frau, Lucretia Nauciarelli (*) durch die Fürbitte des verstorbenen Pabstes Clemens XIV. erhalten hat. Sie ward seit zwey Jahren von einer hysterischen Kolik geplagt; aber im vergangenen Monat und in diesem Monat waren die Schmerzen noch heftiger geworden. Eines Abends, da sie Krampfschmerzen nicht mehr ausstehen konnte, begehrte sie ein Bild des verstorbenen Pabstes von einer Dame, die ihre Baase und eine Nichte des Herrn Antamoro war; man gab ihr eines. Kaum hatte sie es auf den leidenden Theil aufgelegt, so befand sie sich sogleich geheilt; und noch am nemlichen Abend gieng sie herab zum Nachtessen. Gegenwärtig ist sie vollkommen gesund. Ich werde nicht ermangeln, Sehr Ehrwürdiger Vater, Ihnen den recht umständlichen und genauen Be-

(*) Man sehe weiter unten.

Bericht zuzuschicken, welchen ich von der Krankheit, so lange meine Besuche dauerten, aufgesetzt habe. Dieß ist alles, was ich Ihnen melden zu müssen glaube. Ich habe die Ehre, Sie der wahren Hochachtung und der tiefen Ehrfurcht zu versichern, mit welcher ich bin, Sehr Ehrwürdiger Vater, Dero ꝛc.

Nicolaus Bellenghi, Wundarzt in Ascoli.

N. S. Eine andere Dame in dieser Stadt, die Frau Gräfinn Nicola Crispoldi Saladini, Nichte des Herrn Porenziani (*), hat eine ähnliche Gnade vermittelst der Auflegung eines Bildes des verstorbenen Pabstes erhalten, welches plötzlich den Flecken, den sie in dem einen Auge hatte, verschwinden machte. Da aber ein anderer Wundarzt sie besorgte, so kann ich keinen Bericht darüber aufsetzen, noch Ihnen solchen zuschicken.

Ascoli, den 19. Julii 1775.

Brief, geschrieben aus Modena nach Rom.

Modena, den 22. Julii 1775.

Ich schrieb Ihnen zur Zeit der Erhebung des verstorbenen Pabstes Clemens XIV. um Ihnen die Freude zu berichten, welche mir dieselbige

(*) Man sehe weiter unten.

ge verursachte. Da ein frühzeitiger Tod ihn uns, und nicht nur uns, sondern auch der ganzen Welt entrissen hat, um nichts destoweniger seinen Ruhm täglich zur Beschämung der Gottlosen glänzen zu lassen, so schreibe ich Ihnen aufs neue. Sie werden mir für das, was ich Ihnen zu melden habe, Dank wissen.

Die Wunder Clemens des XIV. rühmlichsten Andenkens sind gegenwärtig so offenbar, daß man nicht mehr daran zweifeln darf; um so mehr da sogar in dieser Stadt selbst seit acht Tagen eine plötzliche Heilung an der Person eines jungen Mädchens gewirkt worden ist, welche seit einigen Jahren heftige Schmerzen in den Gelenken litt. Da sie in ihrem Bette von den Wundern des heiligen Pabstes reden hörte, so bat sie ihren Beichtvater inständig mit weinenden Augen, er möchte doch so gütig seyn, und ihr ein Bild desselbigen verschaffen. Nachdem sie solches gehabt, legte sie es mit solchem Eifer auf die Brust, daß sie, nachdem sie zwey bis drey Ave Maria gebetet hatte, ausrief: ich bin geheilt; wie solches auch wirklich geschehen ist. Dieses Wunder hat ein so grosses Aufsehen gemacht, daß meine Durchlauchtigsten Gebieterinnen mich haben rufen lassen, um mir zu sagen, daß ich suchen sollte, ein Stück von einem Kleide, oder auch nur sonst irgend etwas, dessen sich der Heilige Vater bedient hätte, zu bekommen. Ich habe alle Ursache, zu glauben,

daß

daß Sie, vermöge unserer alten Freundschaft, gern zu der Mühe beytragen werden, die ich mir deßfalls gebe. Ich nenne mich indessen Ihren ergebensten Freund

Angelus Belmesseri.

Heilung eines Augustiner Layenbruders, die zu Rom durch die Fürbitte Clemens des XIV. gewirkt worden ist.

Romanus Sangalli, ein Layenbruder aus dem Orden des heiligen Augustinus, so in Rom im Augustinerkloster wohnt, hatte seit zwey Jahren eine Wunde am Beine; schon seit vierzehen Monaten wurde er von einem Wundarzte verbunden und aufs letzte mußte er Tag und Nacht im Sessel bleiben.

Da er sah, daß die menschlichen Mittel ihm nichts halfen, so faßte er den Entschluß, seine Zuflucht zu Clemens dem XIV. heiligen Andenkens zu nehmen, von dessen öffentlich bekannt gemachten Wundern er so vieles hörte, und er that ein Gelübde, neuntägiges Gebet bey dessen Grabe zu halten. In dem Zustande, in welchem er sich befand, war also sein erster Ausgang, mit heiligem Eifer seine Schritte nach St. Peter zu leiten. Als er aber an die Brücke S. Angelo gekommen war, konnte er seinen Weg nicht mehr weiter fortsetzen, sondern entschloß sich, ins Kloster zurück zu kehren, um in

seinem Zimmer dasjenige zu erfüllen, was er in St. Peter zu verrichten versprochen hatte. Kaum hatte er angefangen, das Bild des heiligen Vaters in Gestalt eines Aufschlags um seine Wunde zu legen, so spürte er schon am ersten Tage dieser neuntägigen Andacht eine solche Linderung, daß er sich ins Bette legen konnte, und er schlief ruhig. Die Besserung nahm jeden Tag während dem neuntägigen Gebete zu, so daß am letzten Tage, so der 29. August 1775. war, er sich vollkommen geheilt befand.

Von dieser Zeit an war er so frey und munter, daß er nicht nur ungehindert im Kloster hin und her gieng, sondern auch anfieng dem Gottesdienste in der Kirche beyzuwohnen. Dieß ist noch nicht alles. Er unternahm eine zweyte neuntägige Andacht zur Danksagung, gieng frey und ohne die mindeste Beschwerlichkeit täglich, und sogar in der größten Hitze, nach St. Peter, um das Grab seines Befreyers zu besuchen. Diese Wunde am Beine war nicht nur dem Wundarzte, der sie verband, sondern auch allen Ordensgeistlichen im Kloster bekannt.

Andere wunderbare Heilung, so auch in Rom geschehen.

Die Frau des Metzgers, Nicolaus Amici, hatte eine beträchtliche Entzündung in den Augen, (die so genannte Ophthalmie), die ihr mit

mit dem gänzlichen Verluste des Gesichts drohete und ihr so heftige Schmerzen verursachte, daß sie fast immerfort gichterischen Zufällen unterworfen war. Schon seit etwa sechs Monaten wurden Mittel dagegen gebraucht, aber vergebens. Eines jeden Abends, ehe sie sich zu Bette legte, legte sie sich auf jedes Aug einige Fäden von dem Halskragen Clemens des XIV. welche sie auf ein Verband gelegt hatte. Nicht nur schlief sie die ganze Nacht hindurch ruhig, sondern auch des Morgens, bey ihrem Erwachen, nachdem sie das Verband weggenommen hatte, waren ihre beiden Augen vollkommen hell und rein und nicht das mindeste von ihrem vorigen Gebrechen darinn ließ sich mehr spüren.

Der Herr Doctor Burelli, ihr gewöhnlicher Arzt hat alles dieses dem Herrn Abte Ridolfi, Auditor des Herrn Alfani und andern verehrungswürdigen Personen in dem Vorzimmer oder vielmehr in dem Cabinet dieses Prälaten erzählt. Die Frau, von welcher die Rede ist, wohnt am Ende des Platzes Madonna auf der Seite, wo man nach der Apollinarischen Strasse geht, nächst an den Metzgerbänken, im dritten Stocke.

Auszug aus einem Briefe des Herrn Paschalis Mazani, Adjutanten, geschrieben an Herrn Jacob Riccardini, Erzbischoff von Nicopolis.

Vincentius Chianari fiel vom Pferde und verrenkte sich eine Hand mit dem Bruche der Beine an fünf Orten. Er klagte Tag und Nacht und konnte keinen Augenblick Ruhe haben. Meine Frau besuchte ihn und legte ihm auf diese Hand ein Stück von dem Kleide des Pabstes Ganganelli, welches der obenbesagte Herr ihm zugeschickt hatte. Kurze Zeit hernach hörte der Schmerz auf und er bewegte alle Finger so, daß der Wundarzt sehr darüber erstaunte. Kurz, ich habe endlich verschiedene Gebrechliche gefunden, die sich dessen auch bedient haben, um geheilt zu werden.

In Sutri ist die Heilung der Frau Forterbracci Tondi auf eine offenbare Art gewirkt worden, und überall hört man von Wundern reden. Melden Sie mir nun auch ihrerseits diejenigen, die Sie etwa erfahren haben; denn da der Pabst Ganganelli zu seinen Lebzeiten mein Wohlthäter war, so hoffe ich, ihn auch bey meinem Tode zum Schutzpatron zu haben.

Nepi, den 7. August 1775.

Auszug aus einem Briefe des Paters ***, Provincials der Provinz Bari, geschrieben aus Rom.

Andria, den 29. Julii 1775.

Man spricht öffentlich in Barletta von zwo Curen, die mit wunderbaren Umständen verbunden waren, und welche durch die blosse Auflegung des Bildes des verstorbenen Pabstes gewirkt worden sind; die eine an dem Sohne des Marchese Affatali (*), die andere an einer Frau, die beynahe in den letzten Zügen lag. Deswegen beeifern sich sehr viele Leute, sich an mich zu wenden, um solche Bilder zu bekommen, und ich habe die wenigen, die mir übrig blieben, ausgetheilt.

Auszug aus einem Briefe, geschrieben aus Genua nach Rom.

Genua, den 5. Julii 1775.

Auch in Genua geschehen wunderbare Curen durch die Fürbitte des heiligen Pabstes Clemens XIV. Ich habe vor kurzem durch Hülfe eines Notarius das Zeugniß von der Heilung eines Bruches erhalten, an welchem ein siebenzigjähriger Mann seit fünf Jahren grosse Schmerzen gelitten hat. Man wird in Zeit von

(*) Man sehe weiter unten.

von einigen Tagen eine nähere Erläuterung in Betreff der Cur einer andern unheilbaren Krankheit erhalten. Das Stillschweigen, welches wir bisher beobachteten, wird also wohl den Ruhm Clemens des XIV. nicht verdunkelt haben, und die Erleuchteten mögen auch sagen, was sie wollen, so wird dieser Ruhm von Tag zu Tag glänzender, vermittelst der Wunder, welche Gott durch die Fürbitte dieses heiligen Pabstes wirket. Ich könnte Ihnen die Wunder melden, die vielfältig an einer Schweitzerinn Protestantischer Religion bewirkt worden sind, wovon die Nachricht mit dieser Post gekommen ist; aber ich denke, es wird gegenwärtig auch schon in Rom bekannt seyn. Deswegen sage ich Ihnen mehr nicht davon.

Auszug aus einem Briefe des Paters Seraphinus von Ravello, Minoriten *del Ritiro*, geschrieben an den Bruder Raphael zu Rom, Layenbruder besagten Ordens.

Genua, vom 15. Julii 1775.

Ich habe Ihnen noch eine andere wunderbare Heilung zu melden, welche in unserer Stadt Genua geschehen ist, und zwar an einem Maler, welcher von einem Bruch so stark geplagt wurde, daß er viele Mühe hatte, seine Kunst zu treiben. Nachdem er von den Wundern,

welche, wie man sagt, überall durch die Fürbitte des Pabstes Ganganelli gewirkt worden sind, hatte reden hören; empfahl er sich mit lebhaftem Glauben, worauf er sich Nachts zu Bette legte. Den andern Morgen, als er erwachte, fand er sich von seinem Gebrechen befreyt und ganz gesund. Es wird ein gerichtlicher Aufsatz darüber verfertigt.

Brief, geschrieben aus Cuneo nach Rom.

Cuneo, vom 1. August 1775.

Ich kann die Freude nicht beschreiben, die ich empfinde, da ich höre, daß nicht nur bey Ihnen, sondern auch in unsern Gegenden der heilige Pabst sich für jenen grossen Mann zu erkennen giebt, der er bey seinen Lebzeiten gewesen ist. Man behauptet, daß Gott durch seine Fürbitte Wunder wirke; und dieß muß wohl so seyn, weil in der Gegend, die St. Bernhard heißt, bey einer Schäferey, die uns zugehöret, ein gewisser namens Ocelli, ein Schreiner seines Handwerks, ist, welcher, nachdem er von einem Flusse am Auge überfallen worden war, der ihn ausser Stand, zu arbeiten, gesetzt hatte, und ihn sogar des Gebrauchs des Gesichtes beraubte, sich an seiner Hausthüre aufhielt und sein unglückliches Schicksal beweinte.

Ein Priester aus der Pfarrey gieng vorbey. Nachdem er ihn gefragt hatte, was ihm fehlte, erzählte er ihm das so eben geschehene Unglück. Der Pabst setzte er hinzu, ist gestern Abends gestorben; ich habe die Glocken läuten hören. Ich zweifle gar nicht daran, sagte der gute Mann, daß er in die Herrlichkeit der Seligen versetzt ist. Indessen, als er die Glocken läuten hörte, knieete er sich nieder, und betete ein Vater Unser und ein Ave Maria nebst einem De Profundis für die Seelenruhe des verstorbenen; damit es Gott gefiele, sie von den Strafen des Fegfeuers zu befreyen; wenn sie je darinn wäre; wenn sie aber zur Herrlichkeit gelangt wäre, ihm durch dessen Fürbitte von dem Uebel zu befreyen, von welchem er geplagt wurde, damit er fortfahren könnte, im Schweiß seines Angesichtes sein Brod zu verdienen.

Kaum hatte er sein Gebet vollendet, so befand er sich befreyt. Er legte sich zu Bette, und, anstatt daß er zuvor nicht schlafen konnte, so hatte er nun den sanftesten und ruhigsten Schlaf, und den andern Morgen war er gänzlich geheilt, von seinem Uebel befreyt, und im Stande zu arbeiten.

Sogleich gieng er zu seinem Pfarrer, dem er diesen Vorfall erzählte. Dieser trug kein Bedenken, ihm zu sagen, daß es eine besondere Gnade wäre, die er erhalten hätte. Dieß habe

ich von dem Pfarrer und von demjenigen, an welchem das Wunder geschehen ist, selbst. Wenn Sie für dienlich erachteten, dem Herrn ** ein Wort davon zu sagen, damit ich von ihm erfahren könnte, wie ich mich verhalten soll, so hätte ich Gelegenheit, eine genaue und gerichtliche Erkundigung davon einziehen zu lassen.

Andere wunderbare Begebenheit, so in Rom geschehen.

Ein Maurer wurde in der Strasse Frattina von einem Schlagfluß überfallen. Die Wundärzte liefen herbey, um ihm zur Ader zu lassen. Er wurde verschiedenemalen gestochen, aber es kam kein Blut. Man versuchte, ihm ein Elixir einzubringen, aber es war vergebens; weil man ihm, sogar mit Instrumenten, den Mund nicht öfnen konnte.

Seine arme Frau, die voller Verzweiflung war, da sie sich im Begriffe sah, daß ihr nun eine zahlreiche Familie zur Last fallen würde, nahm ihre Zuflucht zu einem Bilde Clemens des XIV. und legte es mit einem vesten Zutrauen ihrem Manne auf. Bald hernach stund er so gesund und stark auf, als er zuvor war.

Brief, geschrieben von Agnani nach Rom.

Der Gegenstand dieses sehr ehrfurchtsvollen Briefes ist, Ihnen ein Wunder zu berichten, welches hier durch die Fürbitte Clemens des XIV. heiligen Andenkens gegen Ende des verflossenen Monats gewirkt worden ist. Am 26. Julii kam in unsere Stadt Agnani ein gewisser Meister Alexander, aus Paris gebürtig, der seit mehrern Jahren zu Farnese im Kirchsprengel von Aquapendente wohnt, ein Künstler in eingelegter und ausgestochener Arbeit und auch zugleich Glaser den ich von langen Zeiten her kenne. Er gieng bald da, bald dorthin, und verdiente sein Brod damit, daß er das Beschläg an den Thüren polirte.

Den folgenden Tag am 27. besuchte er mich. Nachdem er von verschiedenen Sachen mit mir gesprochen hatte, erzählte er mir, daß er das Unglück gehabt hätte, vor dritthalb Jahren zwischen Sermonetta und Norma das Gesicht am linken Auge zu verlieren, indem ihm, als er längst an einer Hecke hingieng, ein Zweig in dieses Aug geschlagen hatte; er wäre hierauf nach Rom gegangen, um sich heilen zu lassen, er hätte sich aber nicht besser darauf befunden. Eines Tages, ehe er nach Rom gieng, war er durch Royate gekommen, um allda eine Frau zu besuchen, von welcher man sagte, daß sie

die Geschicklichkeit besässe, die Flecken aus den Augen wegzubringen. Es war aber vergebens gewesen, weil die Flecken, drey an der Zahl, an dem auf obenbesagte Art getroffenen Auge zu veraltet gewesen wären.

Endlich war die Unterredung auf den Pabst Ganganelli heiligen Andenkens gefallen, von welchem er viele Heilungen hatte erzählen hören, und er sagte mir, daß er sich ihm empfehlen wollte. Er foderte zu diesem Ende sein Bild von mir. Ich antwortete ihm, daß ich sein Verlangen nicht befriedigen könnte, daß ich aber doch eine von dessen Reliquien hätte, so in einem kleinen Stücke Zeug bestünde, und, wenn es ihm recht wäre, so wollte ich ihm solches auf das Aug legen. Er bat mich inständig, es zu thun. Ich goß also ein wenig Wasser in ein Glas und legte einen kleinen Faden von dieser Reliquie hinein. Nachdem ich das Wasser benedicirt hatte, so betete ich drey Vater Unser und drey Ave Maria und flehete die heilige Dreyfaltigkeit an, daß es Gott dem Herrn durch die Verdienste Jesu Christi und durch die Fürbitte Clemens des XIV. gefallen möchte, ihm das Gesicht wieder zu geben. Ich tauchte hierauf in dieses Wasser ein wenig Baumwolle, mit welcher ich ein Zeichen des Kreuzes auf das linke Aug aufdrückte, wo die Flecken waren, und sprach folgende Worte dazu: Per omnipotentiam Dei Patris, sapientiam Dei Filii,

vir-

virtutem Spiritus Sancti, & per merita & preces Clementis XIV. restituat tibi Deus pristinum lumen. Kaum war dieses geschehen und das Aug abgetrocknet, so fieng Alexander an, daran zu sehen, und nachdem das nemliche zu verschiedenenmalen wiederholt worden war, bekam er das Gesicht gänzlich wieder; da er zuvor gar nicht das mindeste an diesem Auge sah. Ich habe von einem Notarius einen glaubwürdigen Bericht darüber aufsetzen lassen. Seitdem sind noch mehrere Tage verflossen, und er immer besser gesehen.

Es sind hier noch mehr andere Heilungen an verschiedenen Personen geschehen; aber sie sind nicht so wichtig. Gestern, als ich die Kranken in meiner Pfarrey besuchte, fand ich deren zween, welche ein hitziges Fieber mit einem starken Kopfweh hatten. Kaum hatte ich die Hand auf den Kopf eines jeden derselben gelegt und Gott gebeten, er möchte sie durch die Fürbitte Clemens des XIV. davon befreyen, so befanden sie sich sogleich geheilt ꝛc.

Brief, geschrieben von Ascoli nach Rom.

Mein Herr,

Ich vernehme, daß Sie von mir die Heilung zu wissen wünschten, welche meine Mutter, die Frau Baroneßin Nicolina Crispoldi, Gemahlinn des Grafen Horatius Saladini,

durch die Fürbitte des verstorbenen Pabstes heiligen Andenkens, erhalten hat. Sie hatte einen heftigen Schmerz am rechten Auge, den ihr wahrscheinlicher Weise ein kleiner Flecken nahe am Augapfel verursachte. Die Meynung des Wundarztes war, daß dieser Flecken sie leicht des Gesichts an diesem Auge berauben könnte; diesem zu Folge, um das weitere Einreissen des Uebels zu verhindern, nahm er sich vor, Kandelzucker und Mercurius auf das Aug zu legen.

Da aber meine Mutter sich an die Heilungen erinnerte, welche Gott durch die Fürbitte des verstorbenen Pabstes Ganganelli gewirkt hatte, so ließ sie ein Bild von ihm holen. Da sie kein anders finden konnte, als von der Zeit, da er noch Cardinal war, so legte sie solches auf den kranken Theil, und bald hernach hörte der Schmerz gänzlich auf; der Flecken verschwand und das Gesicht, welches zuvor trüb war, daß sie fast nicht sah, wurde vollkommen hell. Dieß ist alles, was ich Ihnen mit wenig Worten sagen kann; aber meine Mutter kann tausend Zeugnisse davon abstatten. Sie wird auch dafür besorgt seyn, die Sache in einer glaubwürdigen Form zu bestätigen, wenn allenfalls der Wundarzt sich dazu einverstehen will. Die Andacht meiner Mutter hat ihr ein Verlangen eingeflößt, ein Bildniß des verstorbenen Pabstes zu besitzen; und sie hat deswegen nach Rom geschrieben. Ich empfehle mich Ihrem Schutze,

und

und versichere sie der tiefsten Ehrfurcht, mit welcher ich bin, mein Herr, Ihr ꝛc.

Maurianus Saladini.

Ascoli, den 19. August, 1775.

Anderer Brief, geschrieben von Ascoli nach Rom.

Die wunderbare Heilung der Frau Lucretia Neuciarelli ist allerdings wahr und richtig. Sie ist in Ascoli öffentlich bekannt. Der Wundarzt, Herr Bellenghi sollte Ihnen einen glaubwürdigen Bericht davon zuschicken; da ich ihm aber gesagt hatte, daß er, ohne mich zu nennen, und gleichsam für sich selbst, die Sache so anstellen sollte, daß er den Vorfall durch ein glaubwürdiges Zeugniß bestätigen liesse, so antwortete er mir, man hätte nach Rom, an den Herrn Canonicus Neuciarelli, Bruder dieser Dame, geschrieben, es wäre nicht schicklich, Zeugnisse oder Berichte in authentischer Form aufzusetzen, weil man dergleichen zu Rom nicht haben wollte.

Indessen bekennt besagter Wundarzt, daß er bereit sey, den Vorfall, so viel und so oft man es verlangt, eidlich zu bezeugen. Ich werde dafür besorgt seyn, mit diesem Herrn Canonicus oder mit dem Herrn Franz, seinem Bruder, zu reden oder reden zu lassen, um zu erfahren, wie ich mich am besten bey dieser

Sache

Sache zu verhalten habe, und ich werde einen Versuch machen, die Sache gerichtlich bestätigen zu lassen. Ich habe es noch nicht gethan, weil ich einen meiner Freunde nach Castignano begleitet habe, und dieß war schuld, daß ich Ihnen einen Posttag später antwortete. Uebrigens haben Sie mit dieser Post die wunderbare Heilung der Frau Gräfinn Saladini erfahren müssen.

Ich erwarte seit langer Zeit Bilder von dem verstorbenen Pabste; verschiedene Personen verlangen welche von mir. Ich bitte Sie, mir welche zu verschaffen und mir zu melden, was Sie dafür ausgelegt haben; denn ich habe das veste Zutrauen, daß er noch wunderbarere Dinge thun kann.

Es sind Nachrichten aus Fermo hiehergekommen, nach welchen ein Minorit, ein Dominicaner und einige andere Ordensgeistliche dieser Stadt fortgemüßt haben, weil sie zu frey von diesen Wunderwerken gesprochen hatten. Da dieses ist, so möchte ich mich nicht gern in Verlegenheit setzen. Wenn es mir gelingt, die Wunder von denen ich Ihnen so eben Meldung gethan habe, in authentischer Form bestätigen zu lassen, so will ich Ihnen die Zeugnisse zuschicken oder Ihnen solche durch den nemlichen Herrn Bellenghi zukommen lassen. Indessen behalten Sie mich in Ihrer Freundschaft und

tra=

tragen Sie gar kein Bedenken, meine Dienste in allem, was von mir abhängt, zu verlangen; denn ich bin ꝛc.

Ascoli, den 12. August 1775.

Auszug aus einem Briefe, geschrieben aus Fossano in Piemont nach Rom.

Während dem ich Ihnen schreibe, vernehme ich den Bericht von zwey Wundern; das erste von dem alten Herrn Vassalle, der durch sein hohes Alter blind geworden war, und durch die Fürbitte Clemens des XIV. das Gesicht wieder erhalten hat; das zweyte von einem von den Kindern der Frau Celebrini, welches in den letzten Zügen lag und welches an dem nemlichen Tage, da es dem verstorbenen Pabste empfohlen worden war, vollkommen genesen ist. Endlich, und ich sage es mit gänzlicher Zuversicht, ist meine Mutter auch plötzlich an einem Flusse am Haupte, der sie ausser sich selbst brachte, geheilt worden.

Brief, geschickt von Castelnuovo di Scrivia nach Rom.

Die wohlthätige Macht des heiligen Vaters (ich rede von Clemens dem XIV.) hat sich bis in unsere Nachbarschaft erstreckt, so wie aus den beiden folgenden Vorfällen erhellet, von welchen ich mir vorgenommen habe, Ihnen Be-

richt zu erstatten, wenn sie solche nicht schon anderswoher wissen.

Hier ist der erste. Die Frau Maria Gentili, von Oneglia, in dem Staate von Genua, siebenzig Jahre alt, befand sich an einem anhaltenden Fieber in den letzten Zügen. Man versah sich mit den heiligen Sacramenten und erwarteten bereits ihren nahen Tod. Der Pater Calzamaglia, Augustiner, welcher bey ihr war, rieth ihr an, sich dem Pabste Ganganelli zu empfehlen, welcher, wie er hätte sagen hören, Wunder thäte. Da diese Dame dieses hörte, ließ sie einen Seufzer und schlief ruhig ein, und bey ihrem Erwachen befand sie sich so vollkommen genesen, daß man niemals geglaubt hatte, daß sie kurz zuvor in den letzten Zügen gelegen wäre. Dieß ist verwichenen 22. Julii 1775. geschehen.

Nun komme ich auf den zweyten Vorfall (*). Anton Maria Majola, Arzt zu Castellazzo in der Provinz Alexandria, welcher in seiner Kunst sehr geschickt und ein rechtschaffener Mann war, war seit einigen Monaten fast ganz blind geworden und da es, wie er selbst sagte, nun dazu gekommen war, daß er das Gesicht gänzlich verlieren sollte, empfahl er sich mit Eifer Clemens dem XIV. und er erhielt

(*) Man sehe weiter unten.

hielt das Gesicht plötzlich wieder. Man hat diesen Vorfall so eben von dem Pfarrer besagten Ortes selbst erfahren.

Brief, so aus Genua nach Rom gekommen.

Ich danke Ihnen aufrichtig, mein Herr, für die Fortsetzung Ihrer gütigen Wohlgewogenheit. Ich sehe, daß Gott sich immer aufmerksam zeigt, den Ruhm seines verstorbenen Statthalters zu verherrlichen; also portæ inferi non prævalebunt. Man spricht hier noch von verschiedenen wunderbaren Heilungen, welche durch die Fürbitte Clemens des XIV. gewirkt worden sind; aber bisher hat man noch keinen authentischen Bericht davon. Uebrigens sind die Exjesuiten sehr besorgt dafür, die Umstände derselben dermassen zu verfälschen, daß sie den Grund der Sachen selbst zweifelhaft machen, indem sie ungescheut überall sagen, daß ein Verdammter keine Wunder thun könne.

Indessen ist es ganz gewiß, daß ein siebenzigjähriger Maler versichert, er sey an einem unheilbaren Bruch geheilt worden, nachdem er seine Genesung von Gott durch die Verdienste Clemens des XIV. vor einem Crucifix in der Dominicanerkirche erbeten hatte. Seit dieser Zeit hat er diese Begebenheit auf eine kleine Tafel gemalt, auf welcher der verstorbene Pabst vor einem Crucifix knieend vorgestellt ist, welchem

er mit dem Finger auf den Gebrechlichen deutet, der gleichfalls auf den Knieen liegt. Da er aber aus Schamhaftigkeit sich niemals von einem Wundarzte hat wollen besehen lassen, so kann man seine Heilung nicht gerichtlich bestätigen.

Man spricht noch von einem andern Wunder; aber meine überhäuften Geschäften haben mir bisher nicht erlaubt, eine hinlängliche Nachricht davon einzuziehen. Man arbeitet gegenwärtig an dem Aufsatze eines authentischen Berichts; aber ich weiß nicht, ob man solchen bis auf den ersten Posttag wird haben können. Ich will sehen, ob ich ihn hernach bekommen kann. Indessen beeifere ich mich, mich zu nennen Dero ꝛc.

Genua, den 19. August 1775.

Brief, geschrieben aus Genua nach Rom.

Man spricht von verschiedenen Wundern, welche Gott hier durch die Fürbitte Clemens des XIV. heiligen Andenkens gewirkt hat. So wie solche sich aufgeklärt haben werden, so will ich eine Sammlung davon machen und die Zeugnisse beyfügen, welche die Glaubwürdigkeit derselben bestätigen. Diejenigen, von denen ich bisher die Gewisheit, theils durch die Personen, die geheilt worden sind, theils durch die Kunstverständigen habe erhalten können, sind fol-

folgende. Das erste (*), von welchem sich das Gerücht im verwichenen Monat Julius verbreitet hat, ist dasjenige, so mit dem sogenannten Dominicus Schiappacasse vorgieng. Dieser drey und siebenzig Jahre alte Mann war seit sechs Jahren von einem Bruch geplagt, den er bey Ueberhebung einer schweren Last bekommen hatte. Ob er gleich immerfort ein Bruchband trug, so wurde er doch oft geplagt und litt heftige Schmerzen, die ihn ausser Stand setzten, etwas zu thun. Sein Uebel war seit den ersten Tagen dieses Jahrs weit beträchtlicher geworden, da er auf der rechten Seite und über den Rippen ein Geschwulst, so dick wie eine grosse Nuß, bekam, welches, wenn er hustete oder nur die mindeste starke Bewegung machte, ihm sehr oft den Athem benahm und ihm Ohnmachten verursachte.

Da er in diesem leidigen Zustande von den Wundern, welche Gott an andern Orten durch die Fürbitte des Pabstes Ganganelli wirkte, reden hörte, so fieng er an, voll vesten Glaubens, sich ihm zu empfehlen. Er gieng verschiedenemale vor einen Kreuzaltar, betete und flehete Gott an, daß Er ihm durch die Fürbitte Seines Dieners die Gesundheit wieder schenken möchte. Nach Verlauf einer gewissen Zeit, wäh-

(*) Man sehe weiter unten.

während welcher er das nemliche Gebet verrichtet hatte, und ohne daß er seine Zuflucht zu irgend einem menschlichen Mittel nahm, vergieng die Geschwulst plötzlich und er ist so vollkommen von seinem Bruch geheilt worden, daß er das Bruchband, welches er tragen mußte, nicht mehr vonnöthen hat. Kurz, er geht gegenwärtig leicht und frey vor den Augen der ganzen Stadt. Er hat dieses alles eidlich in einem Bericht ausgesagt, welcher hierüber von einem Notarius in Gegenwart verschiedener Zeugen aufgesetzt worden ist.

Die andere wunderbare Heilung ist diejenige, so an dem Herrn Jacob Sciaccaluga, wohnhaft in Sturla, geschehen ist (*). Er litt seit einiger Zeit an einem gewissen Uebel, welches, wenn ich mich nicht irre, die Wundärzte tenesmus (Stuhlzwang) nennen, und welches nebst den grossen Plagen, die es verursacht, eine so schwer zu heilende Verstopfung der Harnröhre nach sich zieht, daß man oft genöthigt ist, sich der Sonde (des Katheders) zu bedienen.

Man hatte ihn auf verschiedene Arten behandelt; aber er hatte sich nicht besser darauf befunden. Er faßte also in verwichenem Monat den Entschluß, sich in diese Stadt zu einer

seiner

(*) Man sehe weiter unten.

seiner Tochter bringen zu lassen, damit er desto näher bey den Aerzten wäre. Hier überließ er sich den Händen des Herrn Nicolaus Porta, eines berühmten Wundarztes. Dieser wandte alle Mittel an, welche seine Kunst ihm anzugeben vermochte. Er nahm alles mögliche und die schicklichsten Versuche vor; die Aerzte wurden auch herbeygerufen. Aber alles das war vergebens. Das Uebel nahm, an statt nach einer so sorgfältigen Behandlung abzunehmen, vielmehr so zu, daß jederman glaubte und auch den Ausspruch that, es wäre nichts mehr für ihn zu hoffen, und er wäre in augenscheinlicher Lebensgefahr. Und wirklich, er konnte nicht mehr ruhen, noch einige Nahrung zu sich nehmen, und, wenn er einige Tropfen Harn ließ, so ward ihm von fünf zu fünf Minuten übel. Die Wundärzte beschlossen also, nichts weiter mehr an ihm zu gebrauchen, und so liessen sie es einige Tage lang gehen. In dieser Zwischenzeit gieng der Wundarzt zu ihm zum Troste dererjenigen, die im Hause waren, und um zu bestimmen, wenn es Zeit seyn würde, ihn mit den heiligen Sacramenten versehen zu lassen.

Ueberzeugt, daß alle menschliche Mittel vergebens seyn würden, rieth er ihm eines Morgens an, sich Gott zu empfehlen, in Hoffnung daß er, wenn er vest im Glauben wäre, durch die Fürbitte des Pabstes Ganganelli geheilt werden würde. Der Kranke nahm den Vorschlag

an und fieng mit den wenig Kräften, die ihm übrig blieben, ein inbrünstiges Gebet an. Hierauf legte er sich ein Bild dieses Pabstes, so man ihm kurz vorher gebracht hatte, auf die Brust; und nachdem er in seinem Gebet diesen ganzen Tag hindurch beharrlich fortgeblieben war, schlief er die folgende Nacht sehr gut. Gegen Morgen ließ er den Harn ohne Schmerz, und nachdem der Appetit sich wieder eingestellt hatte, fand er sich nach Verlauf von einigen Tagen wieder vollkommen hergestellt Schon seit vierzig Tagen hat er nicht die mindeste Beschwerlichkeit gespürt. Der Wundarzt, welcher den Bericht aufgesetzt hat, und er, werden solchen ehestens in eine authentische Form bringen lassen.

Ich könnte Ihnen von einer dritten Heilung melden, die nemlich an einer Dame, der Gemahlinn des Herrn Johann Baptista Calissano geschehen ist; da aber der Arzt versichert, daß sie nicht wunderbar sey, obgleich alle Leute solche einem Wunder zuschreiben, so bin ich der Meynung, mit dem Berichte desselben einzuhalten.

Ich bin wahrhaftig darüber erstaunt, daß Sie und die andern so furchtsam und so schüchtern sind, und sich von den Tertiariern und deren unglaubigen Anhängern unters Joch bringen lassen. Es giebt nur eine Wahrheit, und man

man muß sie behaupten, es koste auch, was es wolle. Sie sind bisher so eifrig gewesen, zu hintergehen, zu verführen, zu täuschen. Sollen wir uns denn bis zur Verächtlichkeit herabwürdigen lassen, da wir unläugbare Thatsachen, augenscheinliche Beweise und den Himmel selbst für uns haben, der seine Stimme hören läßt? Das kann ich nicht glauben. So sehr ich die Schwärmereysucht dererjenigen hasse, die Schattenwerken einen Körper geben wollen und auf die blosse Erzählung eines alten Weibes Wunder ausrufen; so sehr misbillige ich das Betragen desjenigen, welcher, an seinen besondern vorgefaßten Meynungen vest klebend, solche Sachen nicht glauben will, welche nach den Regeln eines menschlichen Glaubens hinlänglich bewiesen sind. Warum bin ich nicht in Rom! Gewiß, ich würde nicht so grosse Verschonung gebrauchen, wenn ich sähe, daß der Partheygeist in dergleichen Dingen vor einer gerechten Unpartheylichkeit das Uebergewicht erhält. Mehr sage ich nicht, denn ich schreibe an eine Person, die der Sache nicht abhelfen kann.

Genua, den 19. August 1775.

Brief, geschrieben aus Neapel nach Rom.

Veritas claudi & ligari potest, vinci non potest .... & multitudine hostium non terretur. So redete der heilige Hieronymus. Nun ist also die Wahrheit selbst in einem Briefe be-

bestätigt, den eine sehr glaubwürdige Person in der Stadt Barletta geschrieben hat.

Der Sohn des Herrn Marquis Affatali von Barletta, ungefehr ein Jahr alt, war von einem heftigen hitzigen Fieber überfallen worden, Hals, Zunge und Gaumen waren so sehr voll Geschwüren, daß er nicht einmal die Milch von seiner Amme saugen konnte; so daß man gar keine Hoffnung zu seiner Genesung mehr hatte, sondern vielmehr glaubte, daß er nur noch einige Stunden leben würde. Nachdem man ihm ein Bild Clemens des XIV. aufgelegt hatte, wurde er nicht nur bald von dem Fieber gänzlich befreyt, sondern auch die kleinen Wunden im Halse, auf der Zunge und am Gaumen waren zu gleicher Zeit geheilt. Dieser Vorfall ist so öffentlich bekannt, daß daran zweifeln wollen gerade eben so wäre, als wenn man am vollen Mittage zweifeln wollte, daß es Tag sey. Ich habe sogar gehört, daß dieser Herr ein gerichtliches Zeugniß darüber habe ausfertigen lassen.

In der nemlichen Stadt Barletta lag ein junges Mädchen in den letzten Zügen. Nachdem ihre Eltern von diesem Wunder gehört hatten, welches durch die Fürbitte Clemens des XIV. gewirkt worden war, so liessen sie ihr sogleich das nemliche Bild von einem Priester auflegen und im nemlichen Augenblicke ward sie

wie-

wieder gesund, verließ auch am folgenden Tage ihr Bett.

Täglich geschehen in Manfredonia sehr viele Wunder . . . . Hier endet sich der aus Barletta gekommene Brief.

Hier in Neapel ward ein Beysitzer des Gerichts, der von einer beträchtlichen Wassersucht geplagt ward, dieser Tagen schrecklich aufgeschwollen. Man wollte ihn bereits mit den heiligen Sacramenten versehen und sogar waren die Begräbnißanstalten schon gmacht. Als das Bild Clemens des XIV. ihn aufgelegt worden war, schlief er ein. Er schwitzte sehr stark und den andern Tag verschwand die Geschwulst. Dieß ist alles was gestern von diesem Vorfall gesagt wurde; man wünschte also, nähere Umstände davon zu erfahren.

Brief, geschrieben aus Montepulciano nach Rom, vom 17. August 1775.

In den ersten Tagen dieses Monats August hatte die sognannte Rosa Picchioni von dem Herrn Grafen Cervini, ihrem Herrn, den Befehl erhalten, auf seinem Schlosse del Vivo alle nöthige Zurüstungen zu machen, um daselbst den Herrn Bischoff von Montealcino zu empfangen, der andiesen Ort kommen sollte, um daselbst zu firmen. Nach der Abreise

des Prälaten gieng diese Weibsperson, welche von der gethanen Arbeit müde war, am 9. dieses morgens früh gegen zehn Uhr in das Dorf. Nachdem sie gehört hatte, daß eine Frau von ihrer Bekanntschaft, die Frau des Maurers vom Orte, gefährlich krank wäre, so wurde sie aus Christlicher Liebe angetrieben, sie zu besuchen. Leute im Hause sagten ihr, daß sie seit ungefehr zwey Jahren von der Gelbsucht sehr stark geplagt wäre; seit einigen Tagen aber wäre ein hitziges Fieber mit Kennzeichen des nahen Todes dazu gekommen, und zwar immer mehr und mehr, so daß der Herr Doctor Brucci, ein Arzt, den man aus Pienza hatte holen lassen, die Krankheit für unheilbar hielt und versicherte, daß seiner Meynung nach, die Kranke nicht mehr aufkommen, sondern bald sterben würde.

Rosa fand sie auch wirklich in einem so schlechten Zustande, daß, da sie äusserst davon gerührt ward, sie sich fast Vorwürfe darüber machte, daß sie sie besucht hatte. Indessen ermangelte sie nicht, sie aufzumuntern, daß sie ihr Leiden geduldig ertragen, sich in den Willen Gottes ergeben und sich an die heilige Jungfrau wenden sollte. Hierauf antwortete die Kranke mit einer sterbenden Stimme: ich habe es gethan; aber ich verdiene nicht, meine Genesung zu erhalten. Nun erinnerte sie sich an Clemens den XIV. rühmlichsten Andenken; Rosa sprach der Kranken von den Wundern, welche, wie man

man hörte, Gott täglich durch seine Fürbitte wirkte, und sie rieth ihr an, ihre Zuflucht zu Gott durch die Verdienste des heiligen Pabstes zu nehmen. Hierauf gieng sie fort.

Am folgenden Tage, so das Fest des heiligen Laurentius, gieng Rosa abermals gegen sechs Uhr nachmittags spazieren, und, da sie vor diesem Hause vorbey kam, so bat sie der Mann der Kranken inständig, sie möchte doch hinaufkommen. Anfangs aber wollte sie nicht, aus Furcht, eben so unruhig im Gemüthe zu werden, als sie es Tags zuvor gewesen war, da sie den jammervollen Zustand dieser Frau sah; sie verbat es sich unter dem Vorwande dringender Geschäfte. Indessen hörte der Mann mit seinen Bitten nicht auf; sie, auf ihrer Seite, bemerkte, daß er nicht mehr traurig aussah, sondern vielmehr frölich zu seyn schien, und endlich entschloß sie sich hinaufzugehen. Die Kranke war nicht mehr in ihrem Bette, sondern auf und befand sich wohl; und das merkwürdigste dabey war, daß die Farbe der Gelbsucht verschwunden war. Sie bezeugte der Rosa in den zärtlichsten Ausdrücken, wie sehr sie ihr für den Rath verbunden wäre, den sie ihr gegeben hätte, ihre Zuflucht zu dem verstorbenen Pabste zu nehmen, um durch seine Fürbitte die Heilung ihres Uebels zu erhalten; und sie bat sie inständig, ihr ein Bild von ihm zu verschaffen.

Hierüber kam der Pfarrer dazu; er wollte sehen, in welchem Zustande sich die Kranke befände; er glaubte, daß es nöthig seyn würde, ihr die letzte Oelung zu geben und die folgende Nacht bey ihr zu bleiben. Da er sie aber in einem ganz veränderten Zustande sah, und das, was vorgefallen war, hatte er erzählen hören, ward er davon bis zu Thränen gerührt. Gott hat erlaubt, daß, nebst verschiedenen andern, der Pfarrer der Pfarrey von Cervini die Wahrheit dieser wunderbaren Heilung sah, und so zu reden, mit dem Finger fühlte; er, der nicht erkennen wollte, daß Clemens der XIV. unter der Anzahl der Seligen wäre; er der einer von den eifrigsten Anhängern der Gegenparthie war. Da er sich kaum von seiner Verwunderung erholen konnte, so gestund er, daß er nach diesem Vorfalle sich nicht mehr weigern könne, zu glauben, und daß er, unerachtet alles dessen, was er vorher dagegen gesagt hatte, sich für verpflichtet hielte, in Sienna, wohin er bald kommen würde, ein Wunder, von welchem er Zeuge gewesen war, öffentlich bekannt zu machen.

Brief, geschrieben von Orvieto nach Rom, im Jahr 1775.

Um das Verlangen zu befriedigen, welches Sie tragen, den Vorfall mit dem kleinen Feuermörser zu wissen, so will ich Ihnen solchen mit wenig Worten erzählen.

Den dritten oder vierten Tag in der Octav des heiligen Bonaventura gieng Franz Bizzari, Schuster in Bagnorea, aus seinem Hause, um kleine Feuermörser loszubrennen. Einer derselben zersprang und die Stücke schlugen ihm das an Bein, und verletzten das Fleisch und Knochen so stark, daß man ihn auf einem Tische nach Hause brachte und ins Bett legte. Der Wundarzt nahm das nöthige Verband vor, aber in der Nacht und an den folgenden zween Tagen bekam er so heftige gichtische Zuckungen, daß er keinen Augenblick ruhen konnte, wegen der ausserordentlichen Geschwulst am Beine, so übrigens ganz abgeschält war, wie solches die Mutter und die Frau des Kranken, der Kranke selbst und der Wundarzt bezeugten.

Da die Mutter die gichtischen Zuckungen sah, welche ihr Sohn litt, gieng sie in der Stadt herum und weinte über ihr Unglück. Sie traf die Catharina Moretti an. Diese, welche von dem ihrem Sohne begegneten Zufalle hatte reden hören, ermahnte sie, ein Bild des Pabstes Ganganelli aufzusuchen und sich ihm von ganzem Herzen zu empfehlen, weil Gott durch seine Fürbitte so viele Wunder wirkte.

Sobald sie ein Bild gefunden hatte, kehrte sie in ihr Haus zurück, wo einige andere Leute waren. Da fieng sie an, den verstorbenen Pabst zu bitten, er möchte ihr alle das Uebel, das

das sie von ihm gesagt hätte verzeihen und die Heilung ihres Sohns, das Aufhören seiner gichtischen Zuckungen und ein wenig Ruhe erhalten. Hierauf betete sie mit allen Umstehenden ein Vater Unser und ein Ave Maria vor dem Bilde, worauf sie solches dem Kranken auf das Bein legte. Sogleich schlief er ein, und der Schlaf daurte so lang, als man ungefehr Zeit braucht, dreymal den Glauben zu beten. Nach Verlauf dieser Zeit erwachte der Kranke ruhiger. Nun flehete die Mutter von neuem und noch eifriger den heiligen Pabst an, die Heilung vollkommen zu machen. Der Kranke schlief wieder ein; nachdem er eine ganze Stunde lang geschlafen hatte, erwachte er wieder und sagte folgende Worte: Wer hat mir den Kopf herumgewandt? Ich befinde mich besser. Die ganz erfreuete Mutter fragte nun ihren Sohn, ob er noch Schmerzen an dem Beine spürte; und er antwortete mehrmals: nein. Nachdem seine Mutter hierauf das Bein aufgedeckt hatte, fand sie die Geschwulst völlig verschwunden und gar keine Schramme. Seit dem hat er gar keinen Schmerz mehr daran gespürt. Auf diese Art ist die Heilung glücklich zu ihrer gänzlichen Vollkommenheit gediehen. Der Wunde fehlt weiter nichts, als daß sie vollends eine Narbe bekomme. Dieß ist der Vorfall dieser Heilung, von welcher ich dafür halte, daß man sie einer besondern ausserordentlichen Gnade zuschreiben müsse.

Am Tage des heiligen Laurentius wurde Peter Capocaccia, als er auf den Jahrmarkt nach Civitella gieng, früh morgens gegen halb acht Uhr, weiter als zwo Stunden von Bagnorea von einem Schlagflusse überfallen, wovon er auf der ganzen linken Seite lahm blieb, so daß man genöthigt war, ihn nach Bagnorea zurückzubringen. Nachdem er, so gut er konnte, gebeichtet hatte, erhielt er das heilige Abendmahl; aber er konnte sich ganz und gar nicht rühren.

Nachdem die Mutter dessen, welcher von den zersplitterten Stücken des kleinen Feuermörsers verwundet worden war, seiner Frau das Bild des Pabstes Ganganelli gebracht hatte, so stellte diese solches ihrem Manne zu und sagte dabey zu ihm: Empfehle dich ihm und küsse dieses Bild. Kaum hatte er es geküßt, so fieng er an, sich zu bewegen und sich in seinem Bette herumzuwenden, befand sich auch weit besser.

Man höret auch in dieser Stadt von vielen solchen Wundercuren reden. Verwichenen Donnerstag gieng ein Mann herum, welcher Bilder des Ganganelli ausrief und verkaufte, mit einem Berichte, in welchem, mit Erlaubniß dessen, der Verfasser davon ist, wie mich dünkt, einige wichtige Umstände ausgelassen worden sind. Er verkaufte eine grosse Anzahl davon. Woraus man schliessen muß, daß man anfängt,

diese Wunder des verstorbenen Pabstes zu glauben. Möchte doch Gott gnädigst fortfahren, ihn immer mehr und mehr zu verherrlichen, um dadurch zu zeigen, daß er auf Erden alle seine Handlungen wohl einrichtete! Ich bin, mein Herr, ihr ergebenster und gehorsamster Freund und Diener ....

Erzählung einer Begebenheit, so sich in Recanati ereignet hat, den 29. August 1775.

Zu Macerata in der Anconitanischen Mark befand sich ein gewisser Weltpriester, Namens Herr Seraphinus Bonanni, welcher seit langer Zeit heftige Schmerzen am Stein litt. Nachdem er sich allen Mitteln, welche die Kunst ihm angeben konnte, unterworfen hatte und dennoch sah, daß er gar keine Linderung davon verspürte, so faßte er den Entschluß im Monat Julius, seine Zuflucht zu den übernatürlichen Mitteln zu nehmen; nemlich sich an die heilige Jungfrau zu wenden, und zu diesem Ende nahm er eine Wallfarth nach Unserer Lieben Frau zu Loretto vor. Hier empfahl er sich ihrem Schutze; aber er erhielt seine Genesung nicht von ihr. Im Gegentheil befand er sich vielmehr in einem noch schlimmern Zustande; es mochte nun seyn, daß ihn die Reise ermüdet hatte, oder aus einer andern Ursache. Ueberzeugt also, der Wille Gottes sey nicht, daß er

von

von seinem Uebel genesen sollte, faßte er den Entschluß, in sein Vaterland zurückzukehren, wobey er sagte, daß er daselbst sein Leben nur mit Hülfe seines Gesindes beschliessen wollte.

Als er wieder durch Recanati kam, fand er sich so schwach und litt so heftige Schmerzen, daß er genöthigt war, sich daselbst aufzuhalten. Indessen spürte er doch den Krampf und das Zucken in den Gliedern nicht, so er gewöhnlich hatte, wenn er einige Tropfen Harn ließ. Jemand aus dem Gasthofe, wo er abgestiegen war, rieth ihm an, seine Zuflucht zu dem Pabste Ganganelli zu nehmen; und sogleich willigte er darein. Man fand ein Bild des Pabstes; nachdem er sich solches mit vestem Glauben auf den leidenden Theil aufgelegt hatte, spürte er bald Linderung. Einige Minuten hernach hörte man ein ausserordentliches Geräusch in dem Unterleibe, worauf der Kranke, welcher einen starken Harndrang spürte, häufig Wasser ließ und zween ungemein grosse Steine herausstieß. Da er den Anfang seiner Genesung sah, so wurde sein Vertrauen auf den heiligen Pabst noch lebhafter; und noch einige Minuten hernach, stieß er wieder drey Steine heraus. Bald hernach warf sich dieser gute Priester auf die Erde nieder, in Gegenwart verschiedener Personen, die sich zugegen befanden, deren einige ganz bestürzt waren, andere beschämt Thränen vergossen. In dieser Stellung dankte er seinem

Be-

Befreyer und flehte ihn durch ein neues Gebet mit einem Strome von Thränen an, seine Genesung vollkommen zu machen. Bald hernach giengen drey andere Steine von ihm und in der Folge eine grosse Menge erdigte Materie. Auf diese Art ist er in Gegenwart verschiedener Personen von seinem Uebel gänzlich geheilt und befreyt geblieben, und nach Hause zurückgekehrt, wo er den Ruhm seines Befreyers öffentlich bekannt machte.

Brief, in deutscher Sprache geschrieben, von der Mutter Theresia Scherpenseel, Aebtissin des Klosters zur heiligen Clara zu Neuß, im Kirchsprengel von Cölln, an den Pater Hubert Zimmer, Generalassistent von Deutschland in Rom, vom 19. September 1779.

Ich kündige Ihnen, Sehr Ehrwürdiger Pater, durch gegenwärtiges Schreiben die unaussprechliche Freude an, welche wir alle darüber empfinden, daß unsere Schwester **Maria Anna**, Ihrem weisen Rath zu folge, wegen ihrer unheilbar gewesenen Gebrechen, ihre Zuflucht zu der Fürbitte und den Verdiensten Clemens des XIV. genommen hat. Gestern hat sie sich vollkommen und gänzlich davon befreyt befunden. Gott sey also gepriesen in seinem Diener Clemens dem XIV., welcher nach so vielen in Italien verbreiteten Wundern uns gewürdiget

get hat, ein so grosses und so erstaunliches unter uns zu Gunsten unserer werthen Schwester zu wirken. Alle, so viele wir in diesem Hause sind, bezeugen wir Ihnen, mein sehr Ehrwürdiger Pater, unsere Dankbarkeit dafür, daß Sie uns dazu bewogen haben, diesen Diener Gottes zu verehren und unsere Zuflucht zu ihm zu nehmen. Ich werde mich nicht weitläuftiger hierüber erklären, weil ich hoffe, daß unser Pater Beichtvater Ihnen alle nähere Umstände der Begebenheit genau berichten wird.

Ich bitte Sie, mein sehr Ehrwürdiger Pater, mich zu entschuldigen, daß ich Ihnen bis auf heute noch nicht geschrieben habe. Eine Unpäßlichkeit, von welcher ich überfallen worden war, ist schuld daran gewesen. Ich ward dadurch so schwach geworden, daß ich es Ihnen gar nicht beschreiben kann; und die besten Mittel der Arzneykunst waren für mich fruchtlos gewesen. Endlich hatten die Aerzte aus Aachen und aus Neuß beschlossen, daß ich mir eine zirkelförmige Maschine machen lassen müßte, die man mir um den Leib herum anlegen sollte. Was mir aber noch mehr misfiel, war, daß man mir verboten hatte, nicht nur im Chore zu singen, sondern auch sogar in den Chor zu gehen. Die Maschine wurde verfertigt, aber ganz vergebens, weil man sie grösser gemacht hatte, als es gehörte und die Aerzte es verordnet hatten. Indessen wurde dennoch eine neue

bestellt; aber ich konnte mich nicht dazu entschliessen, sie anzulegen.

Voll Vertrauen auf Gott und auf seinen Diener Clemens XIV. unternahm ich also mit der Schwester Marianne eine neuntägige Andacht, die wir gerade gestern vollendet haben. Heute, mein sehr Ehrwürdiger Pater, muß ich Ihnen sagen (und ich thue es mit aller möglichen Aufrichtigkeit), daß ich seit gestern bis auf diesen Augenblick nicht die mindeste Beschwerlichkeit gespürt habe. Nach vollbrachter neuntägiger Andacht, nahm ich mit vestem Glauben einen kleinen Faden aus dem Kragen Clemens XIV. in meinen Mund und schluckte ihn hinunter.

Ein anderer Brief, geschickt an den nemlichen Pater Hubertus Zimmer von dem Pater Caspar Jostes, Katholischen Pfarrer der Stadt Duisburg, welchen er, wie er sagt, von der Schwester Maria Gehenpfinning, Klosterfrau zur heiligen Clara in Neuß, erhalten hat.

Neuß, den 18. September 1775.

Ich kann Ihnen Unsere ausserordentlich grosse Freude und unsere allgemeine Bewunderung über die vollkommene Wiederherstellung, welche gestern die Schwester Maria Anna durch die Fürbitte Clemens des XIV. heiligen Andenkens, erhalten hat, nicht ausdrücken.

Voll-

Vollkommen gesund sprang sie von ihrem Bette herab, und ohne jemands Hülfe gieng sie in den Chor, wo sie lange Zeit mit ausgestreckten Armen auf den Knieen liegen blieb und Gott und ihrem Befreyer für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit dankte.

Seit dritthalb Jahren war sie, so zu reden, in ihr Bett angefesselt und litt schreckliche Zuckungen in den Nerven. Ihr Leiden war so groß, daß kein Mittel ihr die Kraft verlieh, einen Fuß auf die Erde zu stellen. So verflossen oft drey, vier bis fünf Wochen nach einander, ohne daß sie frische Leintücher bekommen, noch daß man ihr im mindesten ihr Bett machen oder sie darinn umwenden konnte. Die Aerzte haben ihr alle mögliche Mittel verordnet; aber anstatt daß sie sich besser darauf hätte befinden sollen, dienten solche hingegen oft nur, ihr Uebel ärger zu machen.

Endlich hatte sie erfahren, daß Gott durch die Fürbitte seines Dieners Clemens des XIV. Ganganelli Wunder wirkte. Sie übernahm also Sonntags den 10. September eine neuntägige Andacht, um den heiligen Pabst anzuflehen, daß er ihr von Gott ihre Genesung erhalten möchte; und heute, als am 18. besagten Monats, befindet sie sich, wie breits gesagt worden, vollkommen gesund. Gott sey gepriesen in seinen Heiligen und Seligen ꝛc.

Brief, geschrieben aus Genua nach Rom.

Ich glaube, Sie werden zween Berichte gelesen haben, welche Ihnen Herr*** in Betreff zwoer wunderbarer Heilungen zugeschickt hat, welche hier durch die Anrufung des verstorbenen Pabstes Ganganelli gewirkt worden sind. Man spricht gegenwärtig von einer andern Heilung, die an einer achtzigjährigen Capuzinernonne geschehen ist. Sie hatte einen so starken Bruch, daß die Gedärme ganz verrückt waren, und die Kunstverständigen glaubten, daß sie bey solchen Gebrechen, welches übrigens schon beynahe vierzig Jahre dauerte, bald den Geist aufgeben müßte.

Nachdem sie sich unserm verstorbenen Pabste Ganganelli empfohlen, und dessen Bild aufgelegt hatte, befand sie sich Tags darauf vollkommen genesen. Sie geht in ihrem Kloster herum und verrichtet alles, was ihr ihr Alter zu thun gestattet. Die Wundärzte lassen hoffen, daß sie nach Verlauf der gehörigen Z it, wenn man versichert seyn kann, daß es eine Wundercur gewesen ist, ihr Zeugniß geben werden, und gewiß wäre es ein sehr auffallendes Wunder, wegen der damit verbundenen Umstände.

Abschrift eines Briefes vom Pater Michael Angelo von Calamato in dem Kirchsprengel Fabriano, Observatiner-Ordens, gegenwärtig Professor zu .... in der Stadt Fano, geschrieben an den sehr Ehrwürdigen Pater, Joseph Maria von Monte-Giano, jubilirten Professor besagten Ordens und gegenwärtigen Sollicitator *in causis Sanctorum* zu Rom, vom 16. Jänner 1777.

Am 16. August 1775, Abends gegen halb 6. Uhr spürte ich, daß ich meine Kräften gänzlich verloren hatte; ich konnte mich nicht einmal aufrecht erhalten, und dazu kam noch eine grosse Schwäche des Gesichts. Man legte mich zu Bette, ich hatte einen Brustcatharr, ein sehr heftiges Fieber, und der Kopf war mir sehr schwer. Am nemlichen Tage besuchte mich der Herr Doctor **Brigidi**, dritter Arzt von Macerata; aber er half mir gar nichts, weil er die Beschaffenheit der Krankheit nicht im mindesten erkannte.

Folgenden Tag, den 17. wurde ich von den Herren **Valdambrini** und **Cristiani**, ersten und zweyten Arzte besagter Stadt, besucht. Sie verordneten eine Aderlaß; diese geschah durch den Herrn **Tommaso**, Wundarzt der nemlichen Stadt. Sobald aber die Aerzte gesehen hatten, daß das Blut äusserst schlecht war, so schlossen

sie daraus, daß ich wohl um 5. Uhr in der folgenden Nacht nicht mehr leben würde; denn sie behaupteten einstimmig, daß ich eine Brustauszehrung, eine Entzündung in der Leber und in der Lunge nebst einem faulen Fieber hätte. Ich hatte also weiter nichts mehr von menschlicher Hülfe zu hoffen.

Ich brachte die Nacht sehr übel zu, jedoch wurde die Prophezeihung der Aerzte nicht erfüllt, und sogleich am 18. früh morgens wurde ich versehen. Der sehr Ehrwürdige Pater Quardian in Macerata ließ an dem nemlichen Morgen die Begehung der heiligen Meßopfer einige Zeit länger aufschieben, weil fast alle Priester meinen Tod für gewiß hielten. Deßwegen wollte er, daß noch am Todestage die Messen für die Ruhe meiner Seele gelesen würden. Gott sey Dank, ich brachte den ganzen Tag gleichsam wie in einer tiefen Schlafsucht zu, obgleich das Fieber mir eine heftige Bewegung verursachte. Gegen Abend ließ man mir nochmals zur Ader, auf Verordnung und in Gegenwart der Aerzte und des Wundarztes, die ich oben genannt habe; aber es war noch ärger; denn das Blut war speckigt und eyterig. Weswegen die Aerzte abermals sagten, daß mein Tod unvermeidlich und nahe wäre. Ich brachte die Nacht zu, ohne daß ich bey mir selbst war; und den andern Morgen fanden mich die Aerzte in einem weit mislichern Zustande, als ich bisher

her gewesen war. Diesem zu Folge sagten sie mir gerade heraus, ich sollte mir mit keiner Hoffnung schmeicheln, weil ich durchaus nothwendiger Weise sterben müßte, da die Krankheit so heftig und mit so vielen schlimmen Nebenumständen verbunden wäre, daß sie gar keine Art von Mittel dagegen gebrauchen könnten.

Am 19ten nahm mein Uebel noch mehr zu; man gab mir die letzte Oelung; denn es schien, als würde ich den letzten Seufzer ausstossen. So blieb es in einem fort bis auf den 24. Die besagten Aerzte besuchten mich früh und spät; aber immer, ohne ein Mittel gegen mein Uebel gebrauchen zu können. Inwendig ward ich ganz zu Grunde gerichtet; dieß zeigte sich ganz deutlich durch den unerträglichen Geruch des Speichels, den ich auswarf.

Da ich mich nun ohne die mindeste Hoffnung zur Genesung sah, so erwartete ich den Tod jeden Augenblick; deswegen erhielt ich am 23. August nochmals das heilige Abendmahl. Nachdem ich es empfangen hatte, verlor ich den Verstand und ein heftiges Fieber überfiel mich. Nun fiel es mir, ich weiß nicht wie, ein, an den verstorbenen Pabst Clemens den XIV. Ganganelli zu denken; eine innere Empfindung trieb mich stark an, zu dessen Fürbitte meine Zuflucht zu nehmen. Da das Fieber sich gelegt hatte, kam ich wieder zu mir selbst.

Nun erinnerte ich mich an das, was mir eingefallen war, als ich im Wahnsinne lag.

Da ich mich aber an das Andenken des Ganganelli erinnerte, that es mir sehr leid, als ich überlegte, daß ich immer auf eine sehr wenig Ehrfurchtsvolle Art von ihm gesprochen hatte. Dieß ließ mich befürchten, er möchte sich ins Mittel schlagen, um mich zu strafen und den Zeitpunct meines Todes zu beschleunigen, indem ich die Wahrheit der Wunder als richtig voraussetzte, welche mir diejenigen Personen erzählt hatten, die, wie sie sagten, dadurch geheilt worden wären; denn, anstatt solchen Glauben beyzumessen, hatte ich mich immer eifrig dagegen erklärt und sie fromme Betrügereyen und Fabeln genannt. So lang also die Zwischenzeit, da ich bey mir selbst war, daurte, wollte ich niemals meine Zuflucht zu dem Ganganelli nehmen, ob ich gleich einen innerlichen Trieb in mir spürte, solches zu thun.

In der Nacht vom 23. auf den 24. August nahm das Fieber zu und der Catharr auch; ich verlor den Verstand wieder, und dießmal war dieser Zustand länger anhaltend und heftiger, als die vorigen male. Während dieser Zeit wurde ich immerfort von der Erinnerung an den Ganganelli geplagt, und die ganze Nacht hindurch spürte ich einen heftigen Trieb, mich an ihn zu wenden, um die Wiederherstellung meiner Gesundheit zu erhalten.

Am 24. August morgens früh erinnerte ich mich an alles, was in der vorhergehenden Nacht, da ich im Wahnsinne lag, vorgegangen war. Ich überwand mich selbst und begehrte von denjenigen, die bey mir waren, ein Bild des Ganganelli, oder etwas anders, das Beziehung auf ihn hätte. Unter den Ordensgeistlichen waren der Ehrwürdige Pater Karl Maria von Albecina, der P. Benedict von Orciano, der P. Anshelm von Camerino und der Layenbruder Jacob von Macerata. Sie lächelten alle, als sie dieses Begehren gehöret hatten, und sogar sagte der P. Benedict von Orciano folgendes zu mir: Was denken Sie denn, daß Sie sich Ihrem Feinde empfehlen wollen? Erinnern Sie sich denn nicht mehr an alles das Böse, das Sie von dem Ganganelli gesagt haben? Nun erzählte ich ihm alles, was mir während der Zeit, als ich im Wahnsinne lag, begegnet war; und ich bat ihn, mein Verlangen zu unterstützen, ohne mir durch dergleichen Reden ferner mehr beschwerlich zu fallen.

Diesem zufolge gab sich besagter Pater Benedict den ganzen Tag hindurch viele Mühe, um ein Bild zu finden. Endlich gelang es ihm, daß er eines insgeheim von einem Bedienten aus Macerata bekam, der es ihm für 2. Römische Bajokes verkaufte. Noch am nemlichen Tage gegen halb 2. Uhr in der Nacht, während der

Zeit als ich im Wahnsinne lag, brachte es der P. Benedict. Der P. Anshelm von Camerino, der Bruder Jacob von Macerata und einige andere Ordensgeistlichen waren da gegenwärtig. Man legte mir es sogleich auf die Stirne und im nemlichen Augenblicke hörte nicht nur der Wahnsinn auf, sondern ich wurde auch auf der Stelle so vollkommen befreyt, daß ich seitdem nicht einen Augenblick mehr etwas davon gespürt habe. Bey dem Anblicke einer so unerwarteten Wirkung schryeen sogleich alle Ordensgeistlichen, die zugegen waren; und der P. Anshelm von Camerino that sich vor den andern hervor und sagte folgende Worte zu mir: Ganganelli hat ein Wunder gethan; zweifeln Sie nicht daran, Pater lector, denn Sie sind geheilet.

Nun begehrte ich, daß man mir das Bild von der Stirne wegnehmen und auf die Brust legen sollte, weil ich innerlich in dieser Gegend ein sehr heftiges Feuer spürte, welches mir eine unerträgliche Quaal verursachte. Nach einiger Zeit schlief ich ein, und nachdem ich drey bis vier Stunden lang ruhig geschlafen hatte, erwachte ich wieder, befreyt von allen meinen Beschwerden.

Ich hatte niemals ruhen können, seitdem ich krank geworden war; aber nach der Auflegung des Bildes vom Ganganelli stellte sich der Schlaf wieder ein; ich ward wieder gesund,

und

und habe von dieser Zeit an weder Fieber, noch Schmerz, noch Catharr gehabt. Ich ward also bald wieder hergestellt und gieng im November 1775. nach Ancona; gegenwärtig bin ich in Fano vollkommen gesund.

Um aber wieder auf die Aerzte und den Wundarzt zurückzukommen, so besuchten mich diese Herren am 24. August, wie gewöhnlich und fühlten mir den Puls. Sie waren gleichsam ausser sich und riefen mit lauter Stimme: Te Deum laudamus. Danken Sie Gott, daß er Ihnen Ihre Gesundheit gnädigst und auf so wunderbare Weise wiedergegeben hat; denn die Arzneykunst konnte Ihnen keine Hülfe mehr leisten; und dieß sagten sie jedesmal, so oft sie mich nachdem besuchten. Dieß ist noch nicht alles. Herr Christiani war entschlossen, einen sehr genauen Bericht von meiner Heilung drucken zu lassen, in welchem er die ganze Grösse und Unheilbarkeit meines Uebels vorgestellt, und die Wirksamkeit der Fürbitte des Ganganelli in ein helles Licht gesetzt hätte. Aber nach vielfältigem Ueberlegen fand er, daß es klüger wäre, solches nicht zu thun, und man verbot mir, dieses schleunige und ausserordentliche Wunder zu erzählen. Nichts destoweniger bin ich willig und bereit, wenn es nothwendig wäre, diese meine Erzählung hier, welche mit der reinen und unverfälschten Wahrheit übereinstimmt, gerichtlich bestätigen zu lassen. Alle diejenigen, welche

ich als Zeugen des Vorfalls genannt habe, sind noch am Leben, und wohnen gegenwärtig in Macerata, ausgenommen der P. Benedict von Orciano, welcher in ein anderes Kloster gekommen ist, dessen Namen ich noch nicht weiß ꝛc.

Glaubwürdiger Bericht von der Heilung, die zu Rimini an der Frau Lucretia Bartoli, Gemahlinn des Herrn Franz Brigidi, auf Fürbitte des Pabstes Clemens XIV. gewirkt worden ist.

Die Frau Lucretia Bartoli Brigidi, drey und sechzig Jahre alt und in Rimini wohnhaft, hatte seit sehr vielen Jahren sehr böse Beine, weil sie verschiedene male gefallen war und sich auch mehrmals gestossen hatte. Letzthin, am 15. März 1775. fiel ihr ein starkes Scheit Holz auf das rechte Bein, wovon sie sehr heftig getroffen wurde. Der Beinknochen wurde stark zerrissen und mit der Folge der Zeit dehnte er sich so sehr in die Länge und in die Breite aus, daß der dritte Theil am obern Beine blos war. Am folgenden 4. April fiel sie sehr hart eine Treppe herunter, von welchem Fall ihr linkes Bein eben so zerrissen ward. Diese beiden Wunden waren in Zeit von einigen Tagen beträchtlich tief geworden, es floß eine sehr scharfe Feuchtigkeit heraus; besonders war das rechte Bein schwärzlichblau und auf der Seite war daran ein Gewächs von schwammig-

tem

tem schwarzem und gleichsam wie todtem Fleische, so den Schmerz, von welchem die Frau Bartoli Tag und Nacht gequält wurde, überaus heftig vermehrte. Ueberdieß hatte sie den Schlaf und den Appetit verloren und hatte nicht einen Augenblick Ruhe; und sogar die überaus grosse Geschwulst und die zu diesem Uebel noch hinzugekommene Entzündung hatten sie so weit gebracht, daß sie sich kaum mehr halten konnte und am Stocke gehen mußte.

Ob sich gleich die Kranke in einem so üblen Zustande befand, so hatte sie doch den Entschluß gefaßt, gar kein Mittel zu gebrauchen. Aber in der Nacht vom 12. April, da sie mehr als jemals von den grausamen und unerträglichen Schmerzen gequält wurde, begehrte sie ein Bild des Pabstes Clemens XIV. welches sie bey sich hatte, und da sie sich an die Heilungen erinnerte, welche andere von Gott durch die Vermittelung dieses Pabstes erhalten hatten, so fieng sie an, ihn mit vestem Glauben um seine Fürbitte anzuflehen, wobey sie die heilige Dreyfaltigkeit anrief und dreymal das Zeichen des Kreuzes mit dem Bilde auf ihre mit Geschwüren angefüllten Beine machte.

Eine Stunde hernach, als sie schon in ihrem Bette lag, hörte der Schmerz gänzlich auf. Sie schlief ein und hatte die ganze Nacht hindurch einen ruhigen Schlaf, welches ihr während

rend

rend der ganzen Dauer ihres Uebels niemals wiederfahren war. Den andern Morgen früh fand sie ihre Beine trocken, die Geschwulst gänzlich verschwunden und spürte nicht den mindesten Schmerz daran. Man sahe nur über den Wunden eine dünne Krust, welche bald hernach abfiel und die beiden Beine vollkommen geheilet und wieder mit ihrer natürlichen Haut überzogen sehen ließ; so daß sie diesen Morgen frey gehen konnte; sie gieng sogar aus ihrem Hause heraus, um Geschäften zu besorgen, und zwar mit solcher Leichtigkeit, als wenn sie niemals das mindeste Uebel gehabt hätte. Kurz, der nemliche Zustand einer vollkommenen Heilung erhält sich und fährt glücklich fort.

Hinten nach diesem Berichte sind: 1) Das Zeichen in Gestalt eines Kreuzes, so die Frau Lucretia Bartoli Brigidi, als welche nicht schreiben kann, gemacht hat, so wie sie solches ausgesagt und alles obige für wahr bestätigt hat.

2) Die Unterschriften a) der Frau Theresia Brigidi, ihrer Tochter, Frau des Herrn Joseph Ceccarini; b) der Frau Theresia Martini, Frau des Herrn Johann Brigidi, Doctors der Arzneykunst; c) der Frau Felix Brigidi Moncini, Tochter besagten Herrn und Frau Brigidi, und d) des besagten Doctors Johann Brigidi, welche alle die obige Aussage als wahr nach ihrem ganzen Inhalt bestätigt und unterschrieben haben.

Und 3) der von dem Franz Anton Mesi, Apostolischen Notarius ausgefertigte Aufsatz, wie folgt:

In Christi nomine. Amen. Fidem facio per Præsentes ego Notarius publicus, infrà scriptus, qualiter supradicta Donna Lucretia Bartoli, uxor Domini Francisci Brigidi, Donna Theresia, illorum filia, uxor Domini Joseph Ceccarini; Domina Theresia Mastini, uxor excellentissimi Domini Doctoris Physici, Joannis Brigidi, Domina Felix filia dictorum Dominorum Jugalium de Brigidis; nec non supradictus D. Doctor Joannes Brigidi, omnes Ariminenses, mihique noti sponte, &c. Et medio eorum juramento, &c. recognoverunt ac recognoscunt signum Crucis, & subscriptiones respectivè in calce præsentis controscripti folii oppositas, ac sub eorum respectivè nomine cantantes, fuisse & esse factas & exaratas propriâ eorum respectivè manu ac carafthere: omniaque & singula in eodem filio contenta fuisse ac esse vera simili juramento affirmarunt, & affirmant; & ita, &c. omni, &c. Datum Arimini hac die 25. Maii 1775.

Ego Franciscus Antonius Mesi, publicâ & Apostolicâ auctoritate Notarius, de præmissis recognitionibus in prædicto folio roga-

gatus. In fidem hic me subscripsi, publicavi, & signavi rogatus, &c.

Andere wunderbare Heilung zu Camerino.

Zur größten Ehre Gottes und seines Statthalters Clemens des XIV. Laurentius Ganganelli. Ich Endes unterschriebener Joseph Baroncini, Doctor der Arzneykunst, thue zu wissen allen denen, so daran gelegen, daß die Wahrheit ist, daß vor ungefehr fünf bis sechs Jahren eine krebsartige Geschwulst anfieng an der Substanz meiner rechten Brust zu entstehen, und daß diese Geschwulst, welche nach und nach zunahm, zu einer Masse von ungleicher Gestalt, aber so beträchtlich wurde, daß ich sie mit meiner linken Hand nicht ganz bedecken konnte, und unerachtet eines solchen weitern Umsichfressens hatte ich niemals irgend ein Mittel gebraucht.

Verwichenes Jahr 1775. den 4. August fiel ich eine gewisse Treppe hinterwärts herunter und hatte das Unglück, mich an der rechten Hand zu verwunden. Herr Paul Anderlini, ein sehr hochgeschätzter Wundarzt, welchen Geschäften nach Matelica geführt hatten, kam, um mir den an der Hand erlittenen Schaden zu verbinden; ich zeigte ihm auch den, so ich an der Brust hatte. Nachdem er ihn unter-

sucht

sucht und befühlt hatte, war er sehr erstaunt, und fragte mich mit einer ernsthaften Mine, seit wie lange der Ursprung des Uebels seinen Anfang genommen hätte. Ich sagte ihm alles, was ich so eben erzählt habe. Er rieth mir nur den Dunst vom Weinessig an. Nichts destoweniger gebrauchte ich dieses Mittel nicht, so lobenswürdig es auch ist, weil ich seit dem ersten Anfang den Entschluß gefaßt hatte, nichts bey diesem Uebel zu thun, weil ich es gleich anfangs für eines von denjenigen gehalten hatte, welche man nennet Noli me tangere. Diesem zu folge hatte ich es weder Aerzten noch Wundärzten gezeigt. Endlich da es gegen Ende besagten Monats August von selbst aufbrach, so legte ich nur trockene Charpie oder gefäselte Leinwand einige Tage lang und darüber einige Stücke leinen Tuch mehrmal über einander geschlagen darauf, und glaubte nicht, daß ich in diesem Zustande ein Jahr überleben würde.

Meine Frau und meine Tochter, welche wußten, was ich hierüber gesagt hatte, baten mich inständig, mich wegen meines Uebels dem verstorbenen Pabste Ganganelli zu empfehlen, von welchem man so viele Wunder erzählte ꝛc. Und sie gaben mir sein Bild und sagten zu mir, ich sollte es auf meinen Schaden legen. Ich antwortete ihnen, sie sollten es nur selbst darauf legen, weil sie einen so grossen Glauben daran hätten, ich für mein Theil aber glaubte gar nicht

daran. Indessen fieng doch durch eine Wirkung ihres grossen Zutrauens das Uebel an abzunehmen.

Eines Tages, als ich dieses Bild wahrgenommen hatte, küßte ich es andächtig. Ich empfahl mich ihm, und bat es mit so grossem Eifer, als wenn es für das Heil meiner Seele gewesen wäre, für mich bey Jesus und Maria zu bitten, um von ihnen die Heilung meines Krebses zu erhalten. Und nachdem ich es (Dank sey auf ewig dafür Jesu und Maria und dem verstorbenen Pabste Laurentius Ganganelli gesagt) auf den Schaden gelegt hatte, so wurde der kranke Theil frey und gesund, so daß man nicht einmal die Narbe wahrnahm; die Wunde war so völlig zu, daß niemand glauben wollte, es wäre jemals ein krebsartiger Schaden an dieser Brust gewesen. Dieß beobachtete sehr wohl der berühmte Wundarzt, obbesagter Herr Anderlini. Als er mich im Monat Junius dieses laufenden Jahres 1776. wieder sah, that er folgende Frage an mich: Was ist aus ihrem Uebel geworden? Ich antwortete darauf und sagte zu ihm, was ich so eben in gegenwärtiger Schrift erzählt habe. Da ich merkte, daß er nichts davon glaubte, so ließ ich ihn den Theil sehen und befühlen. Nun sagte er bekräftigend in Gegenwart einiger Personen: Eine solche Heilung ist wunderbar gewesen und ist wahrhaft wunderbar. Indessen konnte ich

mich

mich nicht dazu entschliessen, ein Zeugniß darüber zu ertheilen.

Am Sonntag, den ersten September, fragten mich zween Klostergeistlichen, die ich in der sogenannten Strasse la Viana dieser Stadt Camerino antraf, wegen meines Uebels; sie hatten sagen hören, daß ich auf eine wunderbare Weise durch die Gnade Gottes und die Fürbitte des heiligen Vaters Ganganelli davon geheilt worden wäre. Ich sagte ihnen alles, was ich hier erzählt habe, und setzte noch hinzu, es wäre schicklich, daß man noch einige Zeit abwartete, damit ich von meiner Heilung vollkommen überzeugt seyn könnte und alsdann würde ich einen glaubwürdigen Bericht darüber ertheilen.

Ich bezeuge, daß ich mich wirklich in dem nemlichen Augenblicke, da ich also mit diesen zween Ordensgeistlichen redete, von einem heftigen Schmerzen in den Lenden geplagt spürte, so die Folge eines Sturzes vom Pferde war, den ich am vorigen 29. August morgens gethan hatte; weswegen es mir unangenehm war, diesen Ordensgeistlichen zu begegnen. Ich bat also in mir selbst den heiligen Pabst um die Linderung dieses Schmerzens, zur nemlichen Zeit, als ich mich mit ihnen unterhielt; und sogleich spürte ich mich davon befreyt.

Als die Unterredung zu Ende war, nahm ich von ihnen Abschied und setzte meinen Weg ohne die mindeste Beschwerlichkeit bis zur Domkirche fort, wo ich, gleichfalls gesund und frey, den Segen des heiligen Sacraments empfieng. Da ich aus der Kirche war, gieng ich sehr geschwind und immer ohne die mindeste Beschwerlichkeit zu spüren. Da ich mich also von den Gnaden des verstorbenen heiligen Pabstes überhäuft sah, so bat ich ihn, mich die ganze folgende Nacht sanft ruhen zu lassen, und versprach ihm, wenn ich solches durch seine Fürbitte erhalten würde, den folgenden Tag mit dem schriftlichen Aufsatz des Zeugnisses von der wunderbaren Heilung des Krebsschadens an meiner rechten Brust den Anfang zu machen.

Es ist schicklich, bey dieser Gelegenheit zu sagen, daß ich seit vielen Nächten weit mehr im Bette, als wenn ich auf war, an dem Lendenschmerze, von dem ich gesagt habe, litt; daß ich also, wenn ich diese Nacht sanft ruhen würde, nicht mehr würde daran zweifeln können, daß die Heilung der Brust wunderbar gewesen sey.

Nachdem ich so schleunig als leicht nach Hause zurückgekehrt war, legte ich mich ins Bett, ohne den mindesten Schmerz zu spüren. Ich versuchte es, mich bald auf die linke, bald auf die rechte Seite, und bald auf den Rücken

herum

herum zu wenden, und ich befand mich in allen diesen Tagen wohl. Nachdem ich Gott und dem heiligen Vater Clemens XIV. glücklichen Andenkens dafür gedankt hatte, schlief ich ruhig ein. Als ich wieder erwachte, spürte ich gar keinen Schmerz und schlief sogar sogleich wieder ein. Nach Tages Anbruch, da ich mich bey meinem Erwachen von allem Schmerz befreyt fand, blieb ich sicher und gewiß, daß die wunderbare Heilung des Schadens, so ich an der Brust gehabt hatte, wahrhaft durch die Gnade des Allerhöchsten und durch die merkliche Fürbitte des Clemens XIV. Ganganelli heiligen Andenkens gewirkt worden war.

Ich bezeuge also durch meinen feyerlichen Eid, so wie ich solches zu thun verpflichtet bin, nicht nur in diesem Augenblicke, sondern auch noch zu allen Zeiten, auf die Forderung welcher Person es auch seyn möge, daß dieser Vorfall sich eben so ereignet hat, wie ich ihn hier oben erzählt habe; weil also ꝛc und nicht anders ꝛc.

Ich Joseph Baroncini, Doctor der Arzneykunst, bezeuge alles, wie obsteht, mit meiner Unterschrift.

Andere wunderbare Heilung, so zu Rom durch die Fürbitte Clemens des XIV. bewirkt worden ist.

Die Frau Rosa Peruzzi, Gemahlinn des Hauptmanns dieses Namens, in Rom wohnhaft, hatte seit drey Jahren eine Fistel unter dem einen Arme, woran sie sehr grausame Schmerzen litt. Diese Fistel war von einer so bösen Art, daß, da das Bein schon davon angefressen war, die Wundärzte sagten, man müsse den Arm bald abschneiden.

Im Monat November 1776. legte diese Dame ein Bild des Pabstes Ganganelli, das sie hatte, auf das Uebel anstatt der gewöhnlichen Mittel. Sie empfahl sich ihm mit einem so vesten Glauben, um durch ihn ihre Heilung zu erhalten, und ihr Gebet war so wirksam, daß von dem Abend bis auf den andern Morgen früh zum größten Erstaunen ihres Gemahls und der Nachbarn und sogar der Wundärzte, welche gekommen waren, um sie zu verbinden, der kranke Theil sich so gesund befand, als wenn niemals das mindeste Uebel daran gewesen wäre.

Eine so wunderbare Heilung, geschehen an einer Person von sehr ehrbarer Geburt, hat so viel Aufsehens in dieser Hauptstadt gemacht, daß man in allen Gesellschaften von dem Pabste Gan-

Ganganelli ganz anders spricht, als man vorher gesprochen hatte.

Abschrift eines Briefchens, geschrieben von dem Herrn Mazza an den Herrn Doctor Payna, Arzt zu Rom, durch welches er ihn fragt, ob das, was man von der wunderbaren Heilung einer Frau, deren Arzt er gewesen, wahr sey.

Herr Mazza-Saluzzo möchte gern genau von dem Herrn Doctor Payna wissen, ob es wahr ist, wie das Gerücht in Rom davon geht, daß in der Pfarrey Sanct Laurentius in Lucina eine Frau wunderbarer Weise an einem unheilbaren Krebse, so sie am Arme hatte, durch Anrufung des Pabstes Ganganelli und durch Auflegung seines Bildes Abends zuvor, ehe man ihr eben diesen Arm abnehmen sollte, geheilt worden sey.

Antwort.

Von Hause, den 26. November 1776.

Payna nimmt, nachdem er den Herrn Mazza sehr ehrfurchtsvoll gegrüßt hat, die Freyheit, zur Antwort auf dessen sehr höfliches Briefchen zu versichern, daß nichts wahrer ist, als das, was man von der wunderbaren und schleunigen Heilung der Frau Rosa Peruzzi

obbemeldeter Pfarrey, so durch Anrufung und Auflegung eines kleinen Bildes des Pabstes Ganganelli gewirkt worden ist, sagt.

Indessen war das Uebel kein Krebs, wie es heißt, sondern eine Fistel oben am rechten Arme, woraus immerfort eine schwarze, scharfe und fressende Feuchtigkeit floß, und woran sie seit mehr als drey Jahren sehr litt. Sie hatte sich zu verschiedenen Zeiten von zween geschickten Wundärzten, ausser dem, der immer zu ihr gegangen ist, nachsehen lassen, und alle drey sagten beständig und einstimmig, daß die Heilung anders unmöglich wäre, als durch das Abnehmen, und daß sogar einige Gefahr dabey seyn würde, wegen der Lage des Uebels.

In diesem Zustande nahm am letzten Tage des Octobers die arme im Bette liegende Patientinn das Bild, von welchem ich gesagt habe, legte es auf den kranken Theil und bat den Ganganelli, ihre Heilung zu erhalten. Am folgenden Tage, nachdem sie bemerkt hatte, daß ein kleines Pflaster, welches sie immer auf der Wunde liegen hatte, davon losgegangen war, ohne daß sie es jemals darauf halten machen konnte, und daß sie zu gleicher Zeit den Arm frey bewegte, ließ sie sich von allen Leuten aus dem Hause, und auch von dem sogenannten Herrn Franz Sartoretti, dem Wundarzte, welcher den Schaden zu verbinden pflegte, nach-

sehen;

sehen; und alle sahen mit ihren eigenen Augen den Theil gänzlich geheilt.

Derjenige, welcher dieses schreibt, bezeugt, daß alles dieses wahr ist, indem er selbst verschiedenemale von der Patientinn um Rath gefragt worden ist, und ihr verschiedene Besuche abgestattet hat. Seit der Begebenheit, die er so eben erzählt hat, hat er auch noch die Fistel vollkommen geheilt gesehen; so daß die Frau, ohne die mindeste Beschwerlichkeit zu spüren, alle Verrichtungen einer gesunden Person thut, sich selbst an- und auskleidet, welches sie die ganze Zeit hindurch, so lang ihr Gebrechen gedaurt hat, nicht hat thun können.

Er bittet denselben, ihn mit seinen andern Befehlen zu beehren, und nennet sich von neuem ꝛc.

Bericht von der Heilung, welche durch die Fürbitte Clemens des XIV. am 9. April 1777. in dem Kloster *Regina cæli* zu Rom schleunig gewirkt worden ist.

Die Mutter Sancta Fortunata Victoria Adami aus der Stadt Fermo, Carmeliterinn in Regina Cœli zu Rom, wurde am 20. Jänner 1777. von einem heftigen Schlagfluß überfallen, zu welchem noch ein wahrer convulsivischer Krampf (Tetanos) kam, daß sie kurze Zeit hernach ganz steif, starr und unbeweglich wurde, welches einige Tage lang daurte; auch war

ihr der Mund zugeschlossen und die Augen wie zugesiegelt.

Seitdem kam sie wieder in ihren vorigen Zustand zurück, ausser daß die Augen immerfort so vest zugeschlossen blieben, so daß man sie ihr weder mit Gewalt, noch durch den Gebrauch der gewöhnlichen Mittel öfnen konnte.

Die Anfälle des convulsivischen Krampfes fiengen wieder an und mehr oder weniger häufig alle Tage; aber die Augen und der rechte Arm blieben, sowohl während als nach dem Anfalle, beständig in dem nemlichen Zustande; und sogar wurde der Arm bald ganz gelähmt, ohne Bewegung und ohne Empfindung, so daß die Kranke, man mochte hinein stechen oder darauf schlagen, gar kein Zeichen des Schmerzens von sich gab.

In diesem elenden Zustande blieb sie bis auf den Mittwoch, den 9. dieses laufenden Monats April. An eben diesem Tage befanden sich die Mutter Krankenwärterinn Colanna und der Pater Dominicus, Observantiner Minorit all' Jsola, welchen der Herr Cardinal Vicarius ihr zum Beichtvater gegeben hatte, in ihrem Zimmer und sie bat ihn, ihr die Augen und den Arm mit einem kleinen Bilde des Pabstes Ganganelli, so sie in den Händen hatte, zu segnen.

Der

Der Beichtvater gewährte die wiederholten inständigen Bitten der Kranken; sie beteten zusammen drey Vater Unser, Ave Maria und Gloria Patri zu Ehren der Heiligsten Dreyfaltigkeit. Hierauf segnete und berührte er zuerst mit diesem Bilde die geschlossenen, und so zu reden zugesiegelten Augen der Kranken, und sogleich in dem nemlichen Augenblicke haben sie sich vollkommen hell und gesund geöfnet. Hierauf segnete er den rechten Arm auf die nemliche Art; und sogleich auf der Stelle bekam dieser Arm die Empfindung und die Bewegung wieder, und ward wieder eben so frey und gesund, als er zuvor gewesen war.

Erzählung von einer erstaunlichen Heilung, welche zu Bologna im Monat Junius 1777. geschehen ist, geschickt an Herrn** in Lugano, und gemeldet unter dem Dato vom 23. besagten Monats in den öffentlichen Blättern dieser Stadt, wie folgt:

„Unsere Leser haben bemerken müssen, wie behutsam der Verfasser dieser periodischen „Blätter bisher gewesen ist, indem er sich enthielt, die verschiedenen wunderbaren Heilungen „zu erzählen, welche Gott an so vielen Orten „durch die Fürbitte des Pabstes Clemens XIV. „heiligen Andenkens wirket; obgleich einige auf „hinlänglich gründlichen Beweisen beruhen, so „daß man sie für wahrhaft wunderbar erklären „und

„und sie vernünftiger Weise als solche glauben
„kann. Indessen können wir uns gegenwärtig
„nicht länger mehr enthalten, solche öffentlich
„bekannt zu machen und folgenden Brief mit=
„zutheilen, welchen eine in aller Rücksicht ver=
„ehrungswürdige Person, gegen die keine Ein=
„wendung statt findet, an uns geschrieben hat.

Bologna, vom 16. Junii 1777.

Philipp Schiassi, 54. Jahre alt, unser Layenbruder dieses Klosters Sanct Georg der Serviten wurde vor zwo Wochen von einem grausamen Halsweh überfallen, weswegen man ihm zweymal stark zur Ader ließ; aber er spürte darauf gar keine Linderung. Denn ausser einem Geschwüre von ungefehr vier Linien im Durchschnitt, so er schon im Halse hatte, entdeckte man darinn noch ein anders, welches anfieng zu entstehen mit einer Geschwulst sowohl auswendig, als inwendig; diese grausame Geschwulst erlaubte dem armen Patient nicht einmal, Wasser hinab zu schlucken, noch eine Sylbe zu sprechen.

Am eilften des nemlichen Monats Junius befand er sich noch in diesem beweinenswürdigen Zustande, als ein anderer Bruder ihm ein Bild des heiligen Pabstes Clemens des XIV. brachte und ihm zusprach, er sollte Zuflucht zu dessen Fürbitte nehmen. Am folgenden Tage besuchte ihn der Pater Superior und fand ihn elend und

so jämmerlich, daß er kein Wort mehr reden konnte. Er ermahnte ihn auch, seine Zuflucht zur Fürbitte des Pabstes Ganganelli zu nehmen, dessen Bild er bey sich hatte. Der arme Kranke gab hierauf die deutlichsten Merkmale seines Zutrauens zu erkennen, indem er sich, mit diesem Bilde in der Hand, durch die Erweckung einer wahren Reue und des vestesten Glaubens bereitete, die Gnade, um welche er bat, zu erhalten.

Kaum war der Superior zum Zimmer hinaus, so verdoppelte sich das Zutrauen bey dem unglücklichen Bruder Philipp. Er schwung sich von dem Orte, wo er lag, auf und kniete auf sein Bett, und hier fieng seine Zunge an sich zu lösen und er fieng an unter einen Strome von Thränen, die Litaney der heiligen Jungfrau zu beten. Während dem, als er diese betete, fühlte er in dem Halse eine Bewegung, gleichsam als wie ein Catharr, worauf eine ausserordentliche Linderung an diesem Theile erfolgte. Er sprach seine Worte so leicht aus, wie eine Person, die sich wohl befindet. Die Geschwulst zerstreuete sich und es blieb ihm nicht die mindeste Beschwerlichkeit übrig. Nachdem er in allen Stücken vollkommen geheilet war, vergoß er häufige Freudenthränen, welche bey denjenigen, die sich um ihn herum befanden, die zärtlichen Empfindungen über ein so grosses und in einem Augenblicke gewirktes Wunder erregten. Sie nah-

nahmen daher Gelegenheit sich mit demjenigen, an welchem das Wunder geschehen war, zu vereinigen, um dafür mit ihm dem Allerhöchsten den aufrichtigsten Dank abzustatten.

Der geheilte Klosterbruder hörte auf zu weinen. Er stund auf, und, da er sich wegen seines seit einigen Tagen genöthigten Fastens sehr schwach befand, begehrte er ein Stück Brod, um den Verlust seiner Kräften zu ersetzen. Nachdem sich von ungefehr eines in seiner Zelle vorgefunden hatte, nahm er es, und, ob es gleich so hart war, wie Zwieback, so brach er es doch und aß es ganz auf; und er hat eben so wenig Beschwerlichkeit davon, als wenn er niemals Halsweh gehabt hätte.

Alle Klostergeistlichen liefen auf den Lärm eines so erstaunlichen Wunders herbey, und mit ihnen die Aerzte und die Wundärzte, welche ihn besucht und besorgt hatten. Nachdem sie ihm nachgesehen hatten, fanden sie weder Geschwür, noch Geschwulst, noch irgend eine andere Spur von dem vorigen Uebel an ihm. Er genießt gegenwärtig eine ganz vollkommene Gesundheit, und er spürt innerlich die Regungen einer so grossen Freude, daß es ihn dünkt, er befände sich wie in einem Paradiese. Dieser Vorfall ist der ganzen Stadt bekannt.

Wunderbare Begebenheit, so zu Ferrara geschehen und in den Blättern von Lugano unter dem Dato vom 21. Julii 1777. erzählt worden ist.

„Die vielfältigen Berichte, welche wir von „den wunderbaren Heilungen, die Gott „durch die Fürbitte des auf ewig verherrlichten „Pabstes Clemens XIV. zu Gunsten dererjeni„gen, die ihn mit einer wahren Frömmigkeit „anrufen, wirket, erhalten, würden einen gu„ten Theil dieser periodischen Blätter einneh„men; indessen begnügen wir uns mit der Er„zählung folgender Begebenheit, welche letzthin „in der Stadt Ferrara sich ereignet hat; denn „sie ist mit allen Umständen begleitet, die sie „unläugbar gewiß machen; derjenige, der die„sen Bericht aufgesetzt hat, ist ein hochachtungs„würdiger Ordensgeistlicher, der allen Glau„ben verdienet und gegen welchen keine Einwen„dung statt findet. Sein Brief vom 14. die„ses Monats, den wir im Original besitzen, „enthält folgendes:"

Wir haben hier eines von jenen Wundern gesehen, von welchen man erzählt, daß sie in verschiedenen andern Städten durch die Fürbitte des heiligen Pabstes Ganganelli, von welchem Gott gewiß will, daß er in dieser Welt verherrlicht werde, gewirkt worden sind. Ich befinde mich unter der grossen Anzahl dererjenigen,

die

die von diesem Wunder Zeugniß geben können. Ich will Ihnen nicht melden, was ich von andern habe sagen hören, sondern was ich selbst gesehen habe; denn ich habe die Kranke sehen, mit ihr sprechen und sie selbst reden hören wollen.

Die Frau Anna Valentinella Bononi, ungefehr 50. Jahre alt, Gemahlinn des Herrn Doctors Bononi, Professors bey dieser Universität, war seit eilf Jahren mit einer starken Geschwulst geplagt, die auf der linken Seite nach heftigen Colikschmerzen im Monate May 1766. entstanden war. Die Geschwulst hatte in den Zeitlaufe dieser eilfe Jahre immer nach und nach und zwar dermassen zugenommen, daß sie, da sie anfangs nur so dick war, wie ein Welschhühnerey, nun dreymal dicker als faustdick war. Die Kranke konnte sich auf der linken Seite nicht halten, auch kein Bein über das andere legen. Sie hatte ein immerwährendes Erbrechen und ein anhaltendes Fieber; sie schlief wenig und hatte fast gar keine Oefnung. Das mindeste Reiben verursachte ihr einen sehr empfindlichen Schmerz. Sie wurde augenscheinlich magerer und nahm am ganzen Körper dermassen ab, daß der Arzt, der sie besuchte, und ihr Gemahl, erklärten, sie würde niemals wieder gesund werden.

Da dieser leztere kein Zutrauen mehr zu menschlichen Mitteln hatte, nahm er mitten in seiner

seiner Betrübniß und in seinem Kummer seine Zuflucht zu Gott. Schon seit einigen Tagen fühlte er, daß es ihm gleichsam wie eingegeben ward, er sollte seine Gemahlinn dem Pabste Ganganelli empfehlen, und dieß that er auch wirklich mit einem grossen Eifer, ohne aber ihr etwas davon zu sagen. Er wartete, bis er ein Bild des heiligen Pabstes gefunden haben würde, um ihr solches vorzustellen und in ihr den Glauben und das Zutrauen zu erwecken. Dieß that er, nachdem er von ungefehr, als er es am wenigsten erwartete, ein solches Bild unter einer Hausthüre gefunden hatte.

Die Kranke hatte zum Pater Lucca, Prior des Klosters des heiligen Dominicus in dieser Stadt, ihrem Beichtvater, im Vertrauen gesagt, wie sehr sie auf die Fürbitte Clemens des XIV. hoffte. Er segnete das Bild und sie legte sich solches selbst auf den Leib. Sogleich in dem nemlichen Augenblicke verschwand die Geschwulst und sie befand sich vollkommen geheilt, ob sie gleich seit einigen Wochen gar kein Mittel gebraucht und gar keinen Ausschlag gebenden Krankheitswechsel weder durch den Urin, noch durch den Stuhlgang, noch durch den Schweiß, noch durch den Blutfluß, noch durch den Auswurf eiterichter Materien, noch endlich durch Winde gehabt hatte; so daß sie gar keinen Schmerz mehr spürt, und auch weder Fieber, noch irgend einen jener Zufälle, mit welchen

ihre Krankheit verbunden war, mehr hat. Mit einem Worte, sie erhält sich so frisch, so gesund und so stark, als wenn sie gar nicht im mindesten unpäßlich gewesen wäre; sie geht aus, geht spazieren, arbeitet ꝛc.

Hier muß ich noch einen Umstand hinzusetzen; nemlich zween Tage vor der Heilung hörte die Kranke, welche Mutter von acht Töchtern ist, von einer der jüngsten und der unschuldigsten folgende Worte sagen: „Mama, „empfehlen Sie sich dem Pabste Ganganelli, „welcher Wunder thut, und Sie werden ge„heilt werden.“ Ich muß auch noch sagen, daß die Kranke, nachdem sie ihr Vertrauen zu Clemens dem XIV. von neuem belebt hatte, folgendes Gebet an Gott that: „Mein Gott, der „du die Noth meines Hauses siehst, gieb mir „die Gesundheit, wenn es zu deiner desto grös„sern Ehre, durch die Fürbitte und die Ver„dienste des Pabstes Ganganelli geschieht, und „gieb jederman zu erkennen, daß der heilige „Pabst bey dir im Paradiese ist.

Abschrift eines Artikels aus dem Briefe des Herrn Joseph Valentinelli, Bruders der geheilten Kranken, an einen seiner Freunde, d. d. Rom, vom 2. August 1777.

Nichts ist wahrer als die Heilung meiner Schwester Bononi, welche schleunig durch die

die Fürbitte des guten Dieners Gottes, des Pabstes Ganganelli gewirkt worden ist. Sie werden in den Blättern von Lugano einen umständlichen und genauen Bericht davon finden, so wie Sie ihn zu haben wünschten. Sie können also jedermann versichern, daß er sehr wahr ist. Ich setze noch hinzu, daß meine Schwester sich niemals so wohl befunden hat, als sie sich gegenwärtig befindet. Da die Anhänger der Gegenparthey die Heilung nicht läugnen können, weil meine Schwester immer ausser ihrem Hause ist, so haben sie ausgesprengt, es sey ein Wunder der heiligen Jungfrau und des heiligen Ignatius.

Andere Heilung, so zu Rom in dem Kloster des heiligen Franciscus zu *Ripa grande* durch die Fürbitte des Pabstes Clemens XIV. gewirkt worden ist.

Ich unterschriebener Bruder Michael Angelo von Foria aus der Insel Ischia, bezeuge durch meinen Eid, tacto pectore more &c. daß ich seit dem Pfingstsonntag, dem 4. dieses Monats und dieses Jahrs 1777. anfieng, unpaß zu werden und verschiedene Vorzeichen einer Krankheit zu spüren. Nachdem ich mich ins Bett gelegt hatte, weil ich nicht aufbleiben konnte, fieng ich gegen Abend am dritten Feyertag an, viel Blut aus dem Munde auszuwerfen. Sogleich darauf ließ

ich den Arzt rufen; er ließ mir auf der Stelle zur Aderlassen und das Blut schien bösartig zu seyn. Fünf ganze Tage lang nahm mein Uebel stark zu; das Blut floß mir täglich häufigst aus dem Munde. Ich fragte also den Arzt, ob noch einige Hoffnung zur Genesung übrig wäre; er antwortete mir, daß ich wenigstens noch zween Tage lang zu leben hätte, daß aber an meine Genesung gar nicht zu denken wäre, es müßte denn ein Wunder geschehen.

In diesem Zustande, da ich fortfuhr, immer mehr und mehr Blut aus dem Munde auszuwerfen, erinnerte ich mich, daß der Pater Ambrosius von Nettuno ein Stockband hatte, dessen sich der Pabst Clemens XIV. Laurentius Ganganelli bediente. Ich ersuchte ihn darum; und nachdem ich einige Fäden davon herausgezogen hatte, that ich einen davon in einen Löffel voll Wasser, und nachdem ich mich dem heiligen Pabste empfohlen hatte, schluckte ich das Wasser mit dem Faden hinunter und sogleich hörte ich auf, Blut zu speyen; ich hatte kein Fieber mehr, und ich fieng sogar an, alles zu essen, was man mir brachte, ohne einiges Maaß darinn zu halten. Ich setze hinzu, daß der Arzt bereits befohlen hatte, daß man mich mit den heiligen Sacramenten versehen sollte; aber ich konnte nicht versehen werden, wegen der grossen Menge Bluts, so ich immerfort durch den Mund auswarf.

Ich

Ich kann dieses alles bezeugen, daß es mir selbst wirklich wiederfahren ist und daß ich seitdem nicht das mindeste Kopfweh gehabt habe. Heute sind es zwey und zwanzig Tage, seitdem ich durch die Gnade des Allerhöchsten und durch die Verdienste des besagten Pabstes Laurentius Ganganelli geheilt bin. Zu dessen Zeugniß habe ich unterschrieben ꝛc.

Geschehen zu Rom im Kloster des heiligen Franciscus zu Ripa grande, den 30. Junii 1777.

Ich Pater Br. Michael Angelo von Foria aus der Insel Ischia, wohnhaft in dem Kloster des heiligen Franciscus zu Ripa grande, bekräftige alles obige, als mir selbst wiederfahren, und daß ich selbst durch die Gnade des Allerhöchsten und durch die Verdienste des besagten Pabstes geheilt worden bin.

Ich Bruder Peter Maria von Malgrate, Aufseher der Kranken, bezeuge alles obige, und daß ich mich gegenwärtig befunden habe, da der besagte Kranke Blut auswarf und daß der Arzt aussagte, daß er keine Hoffnung mehr hätte, und daß ich selbst ihm einen Faden von besagtem Bande in einem Löffel voll Wasser eingegeben habe.

Ich Pater Peter von Rom, Augenzeuge des Blutspeyens, bezeuge alles obige.

Ich Bruder Placidus von Rom bestätige alles obige.

Ich Bruder Sebastian Conca von Rom, als Augenzeuge, bestätige alles obige.

In Dei nomine. Amen. Universis fidem facio per Præsentes ego Cau. Cur. Not. publ. infrà scriptus, qualiter sub die 30. Junii 1775. Indict. VIII. sedente sanctissimo Patre nostro Pio, divinâ Providentiâ Papa VI. anno ejus primo, in mei testiumque præsentium personaliter constituti admodum R. R. præsentes Michael Angelus de Foria in insula Ischiæ, Petrus Maria de Malgrate, Petrus à Roma, Placidus à Roma, Sebastianus Conca à Roma, omnes degentes in ven. Conventu S. Francisci ad Ripam magnam mihi, &c. cogniti, sponte &c. tactis pectoribus more &c. recognoverunt, & recognoscunt, ac quilibet ex eis recognovit manum & subscriptionem per eos appositam in calce retroscriptæ attestationis, ac omnia & singula in eâ contenta & expressa, vera fuisse & esse affirmarunt & affirmant; sicque tactis pectoribus ut suprà, more &c. jurarunt supra quibus &c. In quorum fidem &c. Dat. Romæ ex Officio meo his die & anno prædictis.

Ita est Carolus Butius Caus. Cur. Cap. Not. publ. in fidem me subscripsi, meoque solito quo utor sigillo munivi requisitus, &c.

Ab-

Abschrift der authentischen Berichte von zwo wunderbaren Heilungen, welche zu Genua durch die Fürbitte Clemens des XIV. gewirkt worden sind.

Anno à Nativitate Domini millesimo septingentesimo septuagesimo quinto, Indict. VII, secundum Genuæ cursum, die Dominico 23. mensis Julii in Vesperis in mansione M. R. P. Mag. Benedicti Tamagni, moderni Guardiani, M. RR. PP. Minorum Conventualium S. Francisci de Castelletto Pontis Civitatis Genuæ &c.

Joseph Maria SCHIAPPACASSE, qu. Jo. Andreæ, testis productus, receptus, & per me Carolum Joseph Raymundum Notarium summariè examinatus ad instantiam & requisitionem supradicti M. R. P. Mag. Benedicti Tamagni Guardiani, nomine etiam M. RR. PP. dicti Conventûs absentis, &c. cui testi delato juramento veritatis dicendæ, & qui tactis scripturis juravit, &c. suo juramento testificando dixit:

Ich kann mit aller Wahrheit sagen und bezeugen, daß im Jahre 1769. aber ohne mich gerade an den Monat zu erinnern, als ich in einem kleinen Garten war, der mir zugehöret, und an meinem Hause liegt, und aus welchem ich nach der Kirche der Sehr Ehrwürdigen

Pater Kapuziner zu gehen pflegte, und als ich mich darinn damals damit beschäftigte, mit einer Schaufel Erde wegzunehmen, ich auf einmal einen Schmerz in dem rechten Oberschenkel nahe an der Schaamseite spürte. Der Wundarzt Ambrosius Fornelli, den ich rufen ließ, urtheilte, daß man noch an dem nemlichen Tage zu einer Aderlaß schreiten müßte. Dieser Schmerz war so stark, daß ich genöthigt war, sechs bis sieben Tage lang im Bette liegen zu bleiben.

Nachdem ich aufgestanden war, bemerkte ich eine Dicke an dem Orte, wo ich, so wie ich so eben gesagt habe, den Schmerz gespürt hatte. Diese nahm von Tag zu Tag so sehr zu, daß ich nicht ohne heftige Schmerzen gehen, noch die Treppen hinaufsteigen, noch weniger etwas mühsames unternehmen konnte. Diese Beschwerlichkeiten und sehr heftige Schmerzen hielten beynahe zwey Jahre lang an. Endlich sah ich mich genöthigt, mir ein Verband machen zu lassen; aber dieses Verwahrungsmittel konnte nicht verhindern, daß der Bruch nicht bis in den Scrotum kam.

Ungefehr einen Monat nach dem Tode des heiligen Vaters Clemens XIV. rühmlichen Andenkens, da ich in dieser Stadt sagen hörte, daß Heilungen zu Rom durch seine Fürbitte gewirkt worden wären, und da ich mich in einem

solchen

solchen Zustande befand, daß mir das Uebel, so wie ich gesagt habe, und die beträchtliche Geschwulst des Scrotum heftige Schmerzen verursachte, so fieng ich auch an, den heiligen Vater Clemens XIV. um seine Fürbitte für mich bey dem Herrn unserm Gott anzuflehen, damit ich von ihm die Heilung dieses Uebels erhalten möchte.

Nach Verlauf von ungefehr vierzehen Tagen, während welcher Zeit ich in der nemlichen Absicht das nemliche Gebet, für welches ich die Kreuzkapelle der Kirche der Sehr Ehrwürdigen Pater Dominicaner zu St. Maria von Castello gewählt hatte, befand ich mich auf einmal von den Schmerzen, der Geschwulst und aller Beschwerlichkeit befreyt. Gegenwärtig bin ich vollkommen geheilt; schon seit drey Monaten gehe ich frey und ungehindert, mache alle Bewegungen, die ich nur will, und sogar mühsame und ermüdende Verrichtuugen, ohne den mindesten Schmerz noch die geringste Beschwerlichkeit zu spüren; da ich zuvor die allerleichteste Arbeit nicht vornehmen konnte.

Ich habe also Ursache, vest zu glauben, daß ich der Fürbitte des Pabstes Clemens XIV. rühmlichen Andenkens bey dem Herrn unserm Gott die Heilung eines so schmerzhaften und sogar in dem hohen Alter, in welchem ich mich befinde, unheilbaren Uebels zu verdanken habe;

um so mehr da ich während der ganzen Zeit, so lang ich mein obbesagtes Gebet an ihn richtete, nicht das mindeste Mittel gebraucht und meine Zuflucht weder zu Aerzten noch zu Wundärzten genommen habe; nur fuhr ich fort das Band zu tragen, dessen ich mich, wie oben gesagt worden ist, bediente. Aber seit meiner Heilung habe ich aufgehört, es zu tragen.

Dieß ist alles ꝛc. Interrogatus de causa scientia &c. respondit: Ich erinnere mich sehr wohl alles dessen, was ich oben gesagt und erklärt habe, und dieß ist die Wahrheit ꝛc. Est ipse testis ætatis annorum 73. circiter, &c. De quibus omnibus, &c. Me Carolum Joseph Raymundum Notarium, &c. Actum ubi suprà, &c. præsentibus Benedicto Zecchi qu. Petri, & Joanne-Baptista Brussono qu. Thomæ, testibus ad prædicta vocatis, &c.

Anno à Nativitate Domini millesimo septingentesimo septuagesimo quinto, indictione VII. secundum cursum Genua, die Martis 29. mensis Augusti in Vesperis, in mansione M. R. P. Benedicti Tamagni moderni Guardiani S. Francisci de Castelletto præsentis Civitatis Genua &c.

D. Jacobus SCIACCALUGA qu. Nicolai, de loco Sturlæ, testis productus, receptus, & per Carolum Joseph Raymundum Nota-

Notarium summariè examinatus ad instantiam & requisitionem supradicti M. R. P. Benedicti Tamagni Guardiani, nomine etiam RR. PP. dicti Conventûs absentis, &c. cui testi delato juramento veritatis dicendæ, & qui tactis scripturis juravit, &c. suo juramento testificando dixit:

Ich war seit zwanzig Jahren von einer Harnsucht an dem Eingang zur Blase geplagt, welche mir sehr heftige Schmerzen verursachte, und ich war stark davon geplagt, unerachtet der verschiedenen Besorgungen mehrerer Wundärzte. Seit dem Jahre 1760. bin ich immer von dem Wundarzte, Herrn Nicolaus Porta, besorgt worden, welcher mir mit ganz besonderer Sorgfalt ununterbrochene Hülfe, aber ohne den mindesten Erfolg geleistet hat; und die Mittel haben auch gar keine gute Wirkung gehabt; sie dienten im Gegentheile vielmehr nur dazu, an dem kranken Theile noch grössere Schmerzen zu verursachen; und ich litt bey dem Abfluß des Urins weit mehr als zuvor.

Ich befand mich noch in diesem sehr schmerzhaften Zustande, als gegen die Mitte des verflossenen Monats Julii (ich erinnere mich nicht gerade mehr an den Tag) besagter Herr Porta, wie gewöhnlich kam, um mich zu verbinden. Ich sagte ihm, daß ich mich sehr übel befände. Ich habe Ihnen, antwortete er mir, ein sehr wirk=

wirksames Mittel vorzuschlagen, welches schleunig wirkt und ohne die mindeste Beschwerlichkeit zu verursachen; aber Sie müssen es auch nicht nur ohne Widerwillen und ohne Furcht, sondern mit Muth und Vertrauen gebrauchen, wenn Sie Wirkung davon spüren und an sich selbst urtheilen wollen, wie wunderbar es ist. Ich antwortete sogleich: Ich bin bereit, zu thun, was Sie mir vorschreiben, in der vollkommenen Ueberzeugung, daß Sie kein Mittel wagen werden, unter dessen Heftigkeit ich der Gefahr ausgesetzt wäre unterzuliegen. Nein, erwiederte der Herr Porta, ich will Ihnen mit dem Mittel, das ich Ihnen anrathen werde, gar keine Plage verursachen. Im Gegentheile hoffe ich vielmehr, daß Sie ganz gelind werden geheilt werden, wenn Sie es gebrauchen. Nehmen Sie ihre Zuflucht zu dem heiligen Vater Clemens XIV. Ganganelli, welcher vor kurzem gestorben ist, Sie werden durch dessen Fürbitte unfehlbar genesen, so wie man erzählt, daß schon viele Personen genesen sind, deren Krankheiten unheilbar waren, und die ihre Gesundheit sogleich wieder erhalten haben, so bald sie ihre Zuflucht zu ihm genommen hatten.

Ich trug keinen Augenblick Bedenken, dieses heilsame Mittel zu gebrauchen. Ich empfahl mich mit aller Aufrichtigkeit meines Herzens der seligen Seele des heiligen Pabstes Ganganelli; und noch am nemlichen Abend würde ich mir

sein

sein Bildniß angeschafft haben, wenn ich gewußt hätte, wo ich eines finden sollte. Indessen spürte ich doch in der Nacht einige Linderung; ich fieng an, mit weniger Schmerzen mein Wasser zu lassen. Den andern Tag brachte man mir das Bild, welches ich verlangt hatte; nachdem ich es genommen und sehr ehrfurchtsvoll geküßt hatte, legte ich es auf den Bauch nahe an den kranken Theil; und in der Nacht auf den nemlichen Tag lief der Urin plötzlich aus, ohne daß er mir den mindesten Schmerz verursachte; die Harnstrenge hörte völlig auf; ich schlief den übrigen Theil der Nacht hindurch ruhig. Es war damals schon über zween Monate, daß es mir nicht möglich gewesen war, zu ruhen noch zu schlafen, wegen der grausamen Quaalen, die ich durch das obenangezeigte Uebel erlitt.

Seit diesem Augenblicke bis itzt habe ich immer ohne Schmerzen mein Wasser gelassen; alle Quaalen, die ich zuvor erlitten hatte, haben gänzlich aufgehört; ich habe einen ruhigen Schlaf, ich befinde mich sehr wohl, ich gehe spazieren, ich betreibe meine Geschäften und ich geniesse schon seit vierzig Tagen eine vollkommene Gesundheit.

Ich bin also verpflichtet, zu erklären, daß ich erkenne, von dem Herrn unserm Gott eine so bewundernswürdige Gnade durch die Fürsprache

sprache des heiligen Pabstes Clemens XIV. Ganganelli erhalten zu haben, dem ich mich auf den Rath des besagten Wundarztes, Herrn Porta, empfohlen hatte, welcher, besser als ich, von obbesagtem Vorfalle Bericht abstatten kann. Dieß ist alles ꝛc.

Interrogatus de causa scientiæ &c. respondit: Ich erinnere mich sehr wohl an alles das, was ich oben ausgesagt habe, und es ist in allen Puncten die lautere Wahrheit: Aetatis annorum 64. circiter, &c. de quibus omnibus &c. Me Carolum Joseph Raymundum Notarium, &c. Actum ubi suprà, &c. præsentibus Benedicto Zecchi qu. Petri, & Andreæ Chilione qu. Bartholomæi, testibus ad prædicta vocatis, &c.

Paulò post in Apotheca vulgò da Farmascita D. Nicolai Sertora, sita in Contrata S. Luciæ &c.

Dominus Nicolaus Porta qu. D. Jacobi, alius testis productus, receptus, &c. per me jam dictum Notarium, ad eandem instantiam & requisitionem, ut suprà, summarie examinatus, &c. cui testi delato juramento veritatis dicendæ, prout, tactis scripturis, juravit, &c. suo juramento testificando dixit:

Ich kann mit aller Wahrheit bezeugen, daß besagter Herr Jacob Sciaccaluga, aus dem Orte Sturla, seit mehr als zwanzig Jahren mit einer Harnsucht an dem Eingange zur Blase geplagt war. Die Hauptbeschwerde, die er von Zeit zu Zeit daran spürte, war eine Folge von einem Harnzwang; er konnte das Wasser nicht anders lassen, als vermittelst eines kleinen Wachsröhrchens, das er sich bis an die Oefnung der Blase einzustecken pflegte. Dieser Harnzwang hielt nicht immerfort an; aber so oft er sich einfand, war er genöthigt, sich auf die obbesagte Art Hülfe zu verschaffen.

Bald wird es funfzehn Jahre seyn, daß er auf einmal von einer starken Verstopfung der Harnröhre überfallen wurde. Bey diesen Umständen mußte er sich der Sonde bedienen; aber obgleich diese von einer geschickten Hand geführt wurde, so war es doch nicht möglich, sie in die Blase einzubringen. Man hat alle Ursache zu glauben, daß aus diesem Versuche eine Verletzung in der Röhre entstund, indem der Kranke eine grosse Menge Blut verlor. Indessen da er immerfort von einem allzu grossen Ueberflusse des Harns in der Blase geplagt war, so nahm er seine Zuflucht zu einem andern Steinschneider, um ein neues Experiment an sich zu probiren. Es war dem neuen Wundarzte nicht schwer, die Sonde in die Blase zu bringen, und durch dieses Mittel brachte man es so weit, das

Was-

Wasser, mit welchem dieselbige seit zween Tagen angefüllt war, herauszuziehen. Bald hatte das Glied seine erste Leichtigkeit, auf den natürlichen Drang zu folgen, wieder erhalten, dennoch ließ es das Wasser bald mehr, bald weniger nach einander, und so dick, wie ein Faden.

Nach Verlauf einiger Jahre wurde der Herr Sciaccaluga von einer viel stärkern Verstopfung der Harnröhre überfallen, und dießmals war es nicht möglich, in die Blase zu dringen. Man mußte also seine Zuflucht zu allen den Mitteln nehmen, welche die fähigsten waren, einer Zusammenziehung zu widerstehen, die dem Mechanismus der Blase das größte Hinderniß in den Weg legte. Es gelang glücklich, und in sehr kurzer Zeit fieng das Wasser an, seinen ordentlichen Lauf wieder zu nehmen, aber unterbrochen, und in der Dicke eines Fadens, so wie oben gesagt worden ist.

Da sich der Kranke die letztern vier Monate über in einem noch schlimmern Zustande befand, so faßte er den Entschluß, nach Genua zu kommen, um eine neue Behandlung zu versuchen; dieß war verwichenen Monat April. Als er sich mir zeigte, so erkannte ich, daß die Harnstrenge so stark zugenommen hatte, daß sie ihm nicht einmal eine Stunde lang Ruhe ließ. Die Heftigkeit der Schmerzen war viel empfindlicher geworden, besonders wenn er das

Was-

Wasser ließ, und obgleich der Harn nicht von übler Art zu seyn schien, so folgte doch darauf das Auslaufen einer weißlichten Materie, die einer eyterigten Feuchtigkeit sehr ähnlich war. Ausser diesen Aesserungen war auch der Kranke mit einem starken Stuhlgang heftig geplagt, der ihn in den letztern Monaten eines so schlimmern Zustandes fast gar nicht verließ.

Dieß sind die Hauptsachen, die ich bemerkt habe. Ich rede nicht von einer beschwerlichen Schlaflosigkeit noch von den grausamen und immerwährenden Schmerzen, die ihn zuletzt so weit gebracht hatten, daß er nicht mehr bleiben konnte, weder liegend, noch ausserhalb dem Bette. In so jämmerlichen Umständen glaubte ich, allen Arten von Mitteln entsagen zu müssen, sowohl weil ich von allen den vielen Mitteln, die gebraucht worden waren, keinen Nutzen gespürt hatte, als auch noch weil der Kranke sie nicht nur für unnütz, sondern auch meistens für schädlich hielt und ihnen die Vermehrung seines Uebels zuschrieb.

Da seine Kinder, die ihn zärtlich lieben, nur allzusehr sahen, in wie grosser Gefahr er sich befand, und da sie auch merkten, daß er sich immer mehr und mehr grämte, so baten sie mich, ihn aufzumuntern und ihm zu verstehen zu geben, daß bey seiner Krankheit noch nicht alle Hoffnung verloren wäre. Ich wei-

gerte mich nicht, diesen Auftrag anzunehmen. Ich sagte also zu dem Kranken, daß sein Uebel nicht unheilbar wäre, und daß er gewiß genesen würde, wenn er das Mittel gebrauchte, das ich ihm vorzuschlagen hätte; ein Mittel, setzte ich hinzu, welches schleunig wirkt und ohne die Person im mindesten stark anzugreifen; aber man müßte es ohne Widerwillen nehmen und nicht befürchten, daß es schädlich sey; denn es wäre von wirksamer und wunderbarer Beschaffenheit.

Der Kranke antwortete darauf: Ich bin bereit, alles zu thun, was Sie mir sagen werden; denn ich bin völlig überzeugt, daß Sie mir nicht das mindeste Leiden verursachen wollen. Nun denn, mein Freund, ich frage Sie noch einmal, wollen Sie geheilt seyn? So nehmen Sie Ihre Zuflucht zu dem verstorbenen Pabste Ganganelli. Man erzählt eine grosse Anzahl von Heilungen solcher Krankheiten, die noch gefährlicher waren, als die Ihrige, welche durch seine Fürbitte gewirkt worden sind. Wenn Sie Vertrauen zu ihm haben, so wird der Herr Ihnen die Gnade erzeigen und Ihnen die Gesundheit schencken. Wissen Sie, daß man von dem Allmächtigen durch die Fürbitte der Heiligen und der Seligen Gnaden erhält. Wenn Sie Ihr Zutrauen in den verstorbenen Pabst setzen, so bitte ich Sie, verschaffen Sie sich ein Bild von ihm. Ich zweifle gar nicht daran,

Sie

Sie werden getröstet werden. Nachdem ich dieses gesagt hatte, gieng ich von dem Kranken weg und ließ ihn voll Eifer und gänzlich bereit, die göttliche Hülfe anzuflehen.

Er that also ein besonderes Gebet, dessen Formel ich ihm angegeben hatte. Und er machte seine Sache so gut, daß er beynahe in einem Augenblick von seinen Beschwerlichkeiten gänzlich befreyt ward; ich sage: beynahe in einem Augenblick; denn der Kranke, den ich gegen Abend verlassen hatte, brachte die folgende Nacht sehr ruhig zu und schlief recht gut; er spürte keine Schmerzen mehr beym Harnen und der Stuhlzwang hörte gänzlich auf, wie auch die heftige Unruhe, die ihn sehr plagte; er bekam wieder einen recht guten Appetit und er spürte nichts mehr, als nur noch eine kleine Schwäche in den Beinen. Diese hörte aber in Zeit von drey bis vier Tagen auch auf, so daß er sich im Stande befand, zu Fusse nach dem heiligen Orte, wo er eine so grosse Wohlthat erhalten hatte, zu gehen und daselbst seine schuldige Danksagung abzustatten. Dieß ist alles ꝛc.

Interrogatus de causa scientiæ &c. respondit: Ich weiß, daß alles das, was ich hier oben ausgesagt habe, sehr wahr ist, weil ich den besagten Herrn Sciaccaluga immer unter Händen gehabt, und ihm die Mittel, welche die Kunst und eine lange Erfahrung mir angaben,

ertheilet habe. Ich weiß, daß es ferner noch sehr wahr ist, daß ich selbst ihm als Hülfsmittel den Rath ertheilet habe, sich dem Pabste Ganganelli zu empfehlen, welches auch wirklich einen wunderbaren glücklichen Erfolg gehabt hat; und endlich, daß alles, was ich hier oben ausgesagt habe, die lautere Wahrheit ist ꝛc. Et ipse testis ætatis annorum 50. circiter, &c. De quibus omnibus &c. me dictum Carolum Joseph Raymundum Notarium, &c. Actum ubi suprà &c. præsentibus dicto Domino Nicolao Sertora, & D. Joseph Dacorsi filio Lazzari, testibus ad prædicta vocatis, &c. &c. &c.

Extract. in omnibus ut suprà ex Actis mei Notarii, &c. licet &c. salvo &c.

Carolus Joseph Raymundus, Notarius publicus Collegii Genuæ &c. loco † signi citatam copiam, cui titulus: Abschrift eines von Genua gekommenen authentischen Berichts, enthaltend die Erzählung zweyer sehr sonderbarer Wunder. Ego infrà scriptus Caus. Cur. Cap. Notarius publicus extractam fuisse testor è proprio originali ad me delato, cum quo collationatam in omnibus & per omnia de verbo ad verbum concordare inveni. Hac autem collatione expletâ, originale ipsum exhibenti restitui, nulla penes me relicta copia. In quorum, &c. Datum Romæ ex

Of-

Officio mei, hac die 3. Octobris 1775. anno Jubilæi.

Ita est Carolus Butius Cauf. Cur. Cap. Not. publ. in fid. me subscripsi, meoque solito signo munivi requisitus &c.

Bericht von der wunderbaren Heilung eines Arztes zu Castellazzo in dem Staate von Genua.

Ich unterschriebener Blasius Joseph Majola, Doctor der Arzneykunst, gebürtig aus dem Orte Castelspina und wohnhaft seit einigen Jahren in Castellazzo, wo ich die Arzneykunst treibe, erkläre und bezeuge, daß gegen die Mitte verwichener Fasten ich das Gesicht dergestalt verloren hatte, daß ich nicht mehr im Stande war, weder zu lesen noch zu schreiben, ob ich gleich versuchte, mich der Brille zu bedienen; und sogar, wenn mir jemand von meinen Bekannten begegnete, so konnte ich ihn, wenn ich an ihm vorbeygieng, nicht erkennen, wenn er nicht redete. Da ich mich in einem so traurigen Zustande befand, so dachte ich schon darauf, die Arzneykunst nicht mehr zu treiben, besonders weil ich die für die Kranken nöthigen Recepte nicht mehr schreiben konnte. Ich konnte nur mündlich Kräutertränke oder einige Operationen verordnen.

Nachdem ich eines Abends, nach meiner Gewohnheit, in die Pfarrkirche der Pater Serviten in Castellazzo gegangen war, so erinnerte ich mich an den Tod des letzten Pabstes Clemens XIV. Ich dachte, nach dem Berichte von diesem Tode, den ich gelesen hatte und den ich noch wirklich bey mir habe, daß er als ein Martyrer gestorben sey und im Himmel seyn müsse. Ich empfahl mich also seinem Schutze, und ich faßte den Entschluß, alle Tage drey Vater Unser und drey Ave Maria zu seiner Ehre zu beten, um von Gott durch seine Fürbitte die Gnade der Wiederherstellung meines Gesichts zu erhalten, und nach Verlauf von drey bis vier Tagen befand ich mich durch die Barmherzigkeit Gottes und durch die Fürbitte des verstorbenen Pabstes in so freyem Gebrauche des Gesichts, wie zuvor; so daß ich seit dieser Zeit, ohne eine Brille zu gebrauchen, ob ich gleich 63. Jahre alt bin, schreibe und alle Arten von Gegenständen unterscheide.

Ich hatte mit niemand, weder von dem Zufalle meines verlornen Gesichts noch von der Art, wie ich solches wieder erhalten hatte, gesprochen; nur fuhr ich fort, wie ich es noch thue, meine Andacht zu verrichten und täglich drey Vater Unser und drey Ave Maria zu Ehren des verstorbenen Pabstes zu beten. Seit Ostern (ich erinnere mich nicht genau an die Zeit) während dem ich mit den Leuten aus meinem

Hau=

Hause und mit einer fremden Person, an die ich mich gleichfalls nicht mehr erinnere, zu Tische saß, hörte ich sie erzählen, daß zu Rom eine blinde Frau durch die Fürbitte des besagten Pabstes das Gesicht wieder erhalten hatte, und da sagte ich ihnen, was mir gleichfalls wiederfahren war.

Gegenwärtig thue ich die nemliche Erklärung und bezeuge, daß es die lautere Wahrheit ist; und zu Preis und Ehre des Allerhöchsten, wie auch zum Zeugniß meiner Verehrung gegen besagten Pabst Clemens XIV. bin ich bereit, sogar eidlich vor jedem Gerichte und vor welchem Richter es auch seyn mag, alles, was ich hieroben ausgesagt habe, zu bestätigen. Zum Zeugniß dessen habe ich gegenwärtiges unterschrieben. Zu Castelspina den 26. August 1775.

Blasius Joseph Majola,
Doctor der Arzneykunst.

Wir Unterschriebene, beide aus diesem Orte Castelspina, bekennen, daß wir zugegen gewesen sind und besagten Herrn Blasius Joseph Majola, Doctor der Arzneykunst gesehen haben, wie er mit seiner eigenen Hand die obige Erklärung geschrieben hat, kraft welcher er bezeugt, seine Heilung also und auf die obengemeldete Art erhalten zu haben. Zu dessen Ur-

kunde wir unterschrieben haben, den 26. August 1775.

D. Franz Vigozzi, Prester, Sohn des verstorbenen Johann Baptista, als Zeuge.
Alexander Malvicino, als Zeuge.

Ich unterzeichneter, Königlicher Notarius dieses Orts, thue jederman kund und zu wissen, daß ich zugegen gewesen bin und gesehen habe, wie der Herr Doctor der Arzneykunst, Blasius Joseph Majola die obige Erzählung geschrieben und unterzeichnet hat, in Gegenwart besagter Zeugen. Zu dessen Urkund ich unterschrieben habe, den 26. August 1775.

Franz Malcivino, Notarius 2c.
Loco † signi.

Andere wunderbare Heilung im Marktflecken St. Johann in Persiceto, den 31. May 1775.

Ich unterschriebene Abtissinn des Klosters zum heiligen Erzengel Michael Benedictiner Ordens im Marktflecken St. Johann in Persiceto, bezeuge, daß die Mutter Angelica Caponcelli, Klosterfrau dieses Klosters am 30. November 1774. von heftigen Kopfschmerzen überfallen wurde, von welchen der Arzt urtheilte, daß Fluß und Krampf damit verbunden wä-

wären. Sie hatte zu gleicher Zeit das Fieber und andere Zufälle. In ihrem heftigsten Leiden bekam sie ein starkes Erbrechen und fiel in Ohnmacht, so daß sie sich zuweilen in grosser Gefahr befand, darinn zu bleiben.

Nachdem die Krankheit länger als fünfzig Tage angehalten hatte, hörte die Mutter Angelica, daß andere mit Gebrechen behaftete Personen durch die Fürbitte des verstorbenen heiligen Vaters Clemens XIV. die Genesung erhalten hätten. Sie empfahl sich Gott und hernach dem heiligen Vater, so wie sie es versichert, und ihre heftigen Schmerzen hörten sogleich auf. Nachdem diese Genesung gegen drey Uhr in der Nacht geschehen war, schlief sie, gegen ihre Gewohnheit, den übrigen Theil der Nacht hindurch ruhig. Als der Tag herangekommen war, stund sie von selbst auf, gieng in die Kirche, hörte die Messe und communicirte. Seit dieser Zeit hat sie sich wohl befunden und ist immerfort frisch und gesund. Zu dessen Urkund habe ich gegenwärtiges unterschrieben und das Siegel des Klosters beygedruckt.

Ich Maria Eduarda Piletti, zur Zeit Aebtissinn, bestätige das obige.

In Dei nomine. Amen. 1775. Indictione octavâ, die verò primâ mensis Junii, tempore Pontificatûs sanctissimi Domini no-

ſtri, Dominii Pii ſexti, divinâ Providentiâ ſummi Pontificis; in mei &c. retroſcripta admodùm Reverenda Mater D. Maria Odoarda Piletti, Abbatiſſa in Monaſterio S. Michaëlis Archangeli, Terræ S. Joannis, viſâ præſenti depoſitione, unà cum ſubſcriptione in fine illius exiſtente ac ſub ejus nomine, & cognomine cantante, nec non eidem lecto toto illius tenore, ac per eam, ut dixit, optimè intellecto ſpontè, &c. medio ejus juramento ad delationem mei, &c. infrà ſcripta, ſuſcepto, tacto, &c. dixit, faſſa fuit, & publicè recognovit eamdem atteſtationem meram in omnibus illius partibus veritatem continere, ſubſcriptionemque præfatam proprio caracthere factam fuiſſe firmavit, & ita non ſolùm, &c. ſed & omni alio, &c. rogans, &c. præſentibus in terra S. Joannis in Perſiceto, in Allocutorio earumdem admodùm RR. Monialium ante crates ferreas apertas, admodùm Reverendo Domino D. Antonio olim Domini Petri Sanctis Moriſi Confeſſore, & Domino Ignatio qu. Dominici Andreoli utriſque Terræ prædictæ S. Joannis teſtibus, &c. qui, &c.

Deſcripta recognoſcere rogatus ſum ego Vincentius Joſeph olim excellentiſſimi Domini Doctoris Jacobi Panceraſi publicus Bononiæ Not. Apoſtolicus & Imperialis: In quorum, &c. L. † S.

Præ-

Præsens copia sumpta fuit ex suo Originali per me Not. infrà scriptum, & facta collatione cum eo concordare inveni, quâ expletâ, Originale præfatum exhibenti restitui, nulla penes me retenta copia. In quorum fidem, &c. hac die vigesima sexta mensis Junii 1775.

Ita est, sicque affirmo ego Vincentius Joseph olim excellentissimi Domini Doctoris Jacobi Pancerasi publicus Bononiæ Notarius Apostolicus & Imperialis. In quorum &c.

Den 23. May 1775.

Ich unterschriebene Schwester Maria Rosa Formaglini, Klosterfrau des Klosters zum heiligen Erzengel Michael, Benedictiner Ordens in dem Marktflecken St. Johann in Persiceto, bezeuge, daß ich von der Oberinn dieses Klosters den Auftrag erhalten habe, für die Mutter Angelica Caponcelli, Klosterfrau in besagtem Orte, welche krank war, besorgt zu seyn. Ihre Krankheit fieng den 30. November 1774. mit Convulsionen im Kopfe an, von welchem der Arzt sagte, daß es ein sehr schmerzhaftes Kopfweh wäre. Sie bekam das Fieber darauf, und als ihr Uebel am stärksten war, war sie meistens einem starken Erbrechen und solchem Schwindel und Ohnmachten unterworfen, daß man einigemale befürchtete, sie würde während den-

denselben sterben. Sie hatte überdieß noch einen sehr grossen Ekel und konnte die Nahrungsmittel, die sie zu sich nehmen mußte, nicht bey sich behalten, sondern brach solche sogleich wieder aus. Endlich konnte sie nicht anders, als nach gebrauchten Schlaf wirkenden Mitteln schlafen.

Seit fünfzig Tagen befand sich die Mutter Angelica in diesem leidenden Zustande, als ich von ungefehr von einer glaubwürdigen Person sagen hörte, daß der verstorbene heilige Vater Clemens XIV. Wunder wirkte, und daß Kranke durch dessen Fürbitte bey Gott ihre Gesundheit wieder erhalten hätten.

Die Kranke erfuhr diese Nachricht mit grosser Freude. Sie empfahl sich Gott und hernach dem heiligen Vater Clemens XIV. Dieß geschah am 22. Jänner 1775. vor Nacht. Noch am nemlichen Abend wollte sie das Mittel nicht nehmen, welches der Arzt verordnet hatte. Nachdem sie sich aber, wie gesagt, diesem Schutz empfohlen hatte, spürte sie eine solche Linderung, daß sie einschlief und die Nacht hindurch sanft ruhete. Am 23. Jänner morgens früh begehrte sie von mir ihre Kleider, wollte ganz allein aufstehen, gieng in die Kirche, hörte die heilige Messe und communicirte. Welches in mir eine grosse Bewunderung erweckte. Zu dessen Urkund ich unterschrieben habe.

Ich

Ich Schwester Maria Rosa Formaglini, bestätige das obige.

In Dei nomine. Amen. 1775. Indictione octavâ, die verò primâ mensis Junii, tempore Pontificatûs sanctissimi Domini nostri, Domini Pii sexti divinâ Providentiâ summi Pontificis. In mei, &c. suprà scripta Soror Maria Rosa Formaglini, Monacha Conversa in Monasterio S. Michaelis Archangeli Terræ S. Joannis in Persiceto, visâ præsenti attestatione, unà cum subscriptione in calce illius existente, ac sub ejus nomine, & cognomine cantante, nec non eidem lecto toto illius tenore, ac per eam, ut apparuit, optime intellecto, sponte &c. medio ejus juramento ad delationem mei, &c. ab infrà scriptâ suscepto, dixit, fassa fuit, & publicè recognovit eamdem attestationem meram in omnibus ejus partibus veritatem continere subscriptionemque præfatam proprio caractere factam fuisse firmavit, & ita non solùm, &c. sed & omni &c. rogans &c. præsentibus in Terra S. Joannis in Persiceto, in Allocutorio præfatarum Monialium, ante crates ferreas apertas, admodùm Reverendo Domino D. Antonio olim Domini Petri Sanctis Morosi, Confessore, & Domino Ignatio qu. Dominici Andreoli, utrisque Terræ prædictæ S. Joannis, testibus, &c. qui mecum, &c. de prædictis rogatus sum

ego

ego Vincentius Joseph olim Excellentissimi Doctoris Jacobi Pancerasi publicus Bononiæ Notarius Apostolicus & Imperialis. In quorum, &c. . . . . L. † S.

Præsens copia sumpta fuit ex suo originali per me Notarium infrà scriptum, & factâ collatione, cum eo concordare inveni; quâ expletâ, originale prædictum exhibenti restitui, nullâ penes me retentâ copiâ. In quorum fidem, &c. hac die vigesimâ sexta mensis Junii 1775.

Ita est Vincentius Joseph olim Excellentissimi Domini Doctoris Jacobi Pancerasi publicus Bononiæ Notarius Apostolicus & Imperialis. In quorum fidem, &c. requisitus, &c.

Heilungen, die von Gott in der Stadt Anagni durch die Fürbitte Clemens des XIV. heiligen Andenkens erhalten worden sind.

Paschasia, Frau des Joseph Camuso, aus der Pfarrey St. Angelo, war seit ungefehr anderthalb Monaten durch einen durch alle Glieder fahrenden Fluß auf dem Rücken in ihrem Bette wie angenagelt, so daß sie nicht einmahl einen Finger bewegen konnte. Am 22. August 1775. nahm sie ihre Zuflucht zu Clemens dem XIV.

XIV. Nachdem sie ihre Sünden wehmüthig bereuet und einige Gebeter gethan hatte, machte man ihr mit einem Bilde des heiligen Vaters ein Zeichen des Kreuzes auf den Leib; sie wurde in dem nemlichen Augenblicke geheilt und gieng aus ihrem Bette.

Zeugen, Rosa ihre Mutter, und Maria ihre Tochter.

1776.

Am 17. Jänner 1776. stieß Margaretha, Tochter des Marcus und der Monica Laurati, aus der Pfarrey St. Angelo, nachdem sie Clemens XIV. angerufen hatte, ohne Schmerzen einen Stein, der $2\frac{1}{4}$ Unzen wog, und einige Tage hernach einen andern Stein, der eine halbe Unze wog, aus.

Zeugen, Marcus und Monica, ihr Vater und Mutter.

Rosa, Frau des Franz Magnori aus Gavignano, welche von den Folgen eines Zufalles eine Erstarrung und Einschlafen auf der ganzen einen Seite bis in den Fuß hinab bekommen hatte, wurde am 20. Februar bey der Clara Marinchi, ihrer Schwester aus der Pfarrey St. Johann, nach dem dritten Zeichen des Kreuzes, welches sie mit einem Bilde Cle-

mens

mens des XIV. darauf gemacht hatte, gänzlich davon befreyt.

Zeugen, besagte Clara, Franz, Mann der Rosa, und andere.

Theresia, Frau des Blasius Barcolini, Bedienten des Herrn Bischoffs, litt seit sechs Stunden so grausame innerliche Schmerzen, daß sie die Sprache dadurch verloren hatte. Die Augen lagen ihr gleichsam wie aus dem Kopfe und sie war dem Tode nahe. Am nemlichen Tage, als am 20. Februar, ward sie in dem nemlichen Augenblicke, da man ihr eine ihrer Hände auf die Brust gelegt und Clemens den XIV. für sie angerufen hatte, vollkommen geheilt.

Zeugen, Catharina, ihre Mutter, und Blasius, ihr Mann.

Am 13. März wurde Antoinette, die Frau des Franz Fioramonte, aus der Pfarrey St. Johann, nachdem sie mit einem Bilde Clemens des XIV. ein Zeichen des Kreuzes gemacht hatte, von einem Zittern in allen Gliedern und dem Schwindel, so sie seit vierzehn Tagen gehabt hatte, befreyt.

Zeugen, M. Marcus Antonius Pescecanale, Secundina Urbani und Bruder Laurentius Proceß.

Am 13. April wurde Rosa Olivia, die Tochter des Laurentius Ceporilli, nachdem sie mit einem Bilde Clemens des XIV. ein Zeichen des Kreuzes gemacht hatte, schleunig von einem heftigen Kopfweh und von einem Schmerze in den Schultern, so sie seit sieben Tagen hatte, befreyt.

Zeugen, Dorothea Moricone und Catharina Caprara von Anticoli.

Am nemliche Tage erhielt Marcus Antonius, Sohn des Laurentius Ammaniti, der seit langer Zeit gänzlich blind gewesen war, das Gesicht wieder ein wenig, nachdem er mit dem Wasser, über welches man zuvor das Zeichen des Kreuzes mit einem Bilde des Pabstes Ganganelli gemacht und ihm die Augen damit benetzt, einige Zeichen des Kreuzes gemacht hatte.

Zeugen, Laurentius, sein Vater, Angelica, Frau des Hyacinthus Crescenzi, Generosa, dessen Schwester, Magdalena Ciavarelli, Benedict Adjutori, Annunciata Napoliani.

Am 20. April wurde Rosa, Wittwe des Felix Olevano, aus dar Pfarrey St. Pancratius, indem sie mit einem Bilde Clemens des XIV. ein Zeichen des Kreuzes machte, von einem heftigen Magenschmerzen, woran sie seit zwey

Jahren gelitten hatte, und mit einem andern solchen Zeichen des Kreuzes, vom Halsweh befreyt.

Zeugen, Secundina Urbani, Palma Maria und Julia, ihre Töchter.

Palma Maria, Tochter des verstorbenen Franz Urbani, aus der Pfarrey St. Pancratius lag an einem faulen Fieber nebst heftigen Brustweh und Kopfschmerzen zu Bette; am 18. May, nachdem sie das gewöhnliche Gebet verrichtet und ein wenig Wasser, worüber ein Zeichen des Kreuzes mit einem Bilde Clemens des XIV. gemacht worden war, getrunken hatte, wurde sie bey dem zweyten Zeichen des Kreuzes von ihrem Brustweh gänzlich befreyt und nach einem Zeichen des Kreuzes auf die Stirne hörte das Kopfweh gleichfalls auf.

Zeugen, Secundina ihre Mutter, Maria, Tochter des verstorbenen Thomas Polidori, Victoria, Frau des Vincentius Coletti, alle aus der nemlichen Stadt und Pfarrey.

Victoria, Frau des Johann Baptista Ciprani, aus der Pfarrey St. Johann, welche seit mehreren Jahren ganz blind gewesen war, nahm ihre Zuflucht zu Clemens dem XIV. am 21. des nemlichen Monats May. Nachdem sie das nemliche Gebet verrichtet und mit dem Wasser, über welches gleichfalls das Zeichen des Kreutzes mit einem Bilde des heiligen Vaters ge-

gemacht worden war, das Zeichen des Kreuzes gemacht hatte, erhielt sie das Gesicht so weit wieder, daß sie die Farben unterscheiden konnte.

Zeugen, Cajetanus Ferentino, und Johann Baptista Ciprani, ihr Mann.

Georg Severini, aus der Pfarrey St. Angelo, lag seit einigen Tagen an einem Seitenstechen, das ihm nicht die mindeste Ruhe ließ, zu Bette; er ließ zur Ader und man setzte ihm Blasen. Am 15. Junii nahm er seine Zuflucht zu Clemens dem XIV. und er würde sogleich geheilt, nachdem er von seinem Wasser getrunken hatte, und bey dem zweyten Zeichen des Kreuzes, das er mit einem Bilde des heiligen Vaters gemacht hatte.

In Gegenwart der Maria, seiner Frau, und seiner vier Kinder, und Horatius und Rosaura Alscenzi.

Am 22. des nemlichen Monats Junii wurde Magdalena, Tochter des verstorbenen Alexander Salvati, in der Pfarrey St. Angelo, welche an einem Seitenstechen und an einem heftigen Kopfweh zu Bette lag, nachdem sie ihre Zuflucht zu Clemens dem XIV. genommen und das Gebet verrichtet hatte, bey dem zweyten Zeichen des Kreuzes, das sie mit einem Bilde des heiligen Vaters machte, von beiden befreyt.

Zeugen, Olivia, ihre Mutter, Joseph, und Nicolaus, ihre Brüder.

Maria Catharina, Frau des Joseph Imperia, aus der Pfarrey St. Pancratius, hatte seit sechs Tagen eine Geschwulst am rechten Fusse, woran sie heftige Schmerzen litt, so daß sie weder Tags noch Nachts ruhen konnte. Am nemlichen Tage, als am 22. Junii, nachdem sie ihre Zuflucht zu Clemens dem XIV. genommen und das gewöhnliche Gebet verrichtet hatte, hörte der Schmerz sogleich auf, als man ihr ein Zeichen des Kreuzes auf den kranken Fuß machte.

Zeugen, Joseph, ihr Mann, Ignatius Bonacci, und andere.

Angelica, Frau des Bernhardinus Ciocca, aus der Pfarrey St. Angelo, hatte seit zween Tagen ein sehr heftiges Brustweh nebst einem beträchtlichen Blutspeyen und einem hitzigen Fieber. Am 11. Julii nahm sie ihre Zuflucht zu Clemens dem XIV. Nachdem das gewöhnliche Gebet verrichtet worden war und sie ein wenig gesegnetes Wasser vom heiligen Vater getrunken hatte, wurde ihr von mir Bonaventura Trulli, Pfarrer dieser Pfarrey St. Angelo, ein Zeichen des Kreuzes mit seinem Bilde auf die Brust gemacht. Und im nemlichen Augenblicke hörten der Schmerz, das Blutspeyen und das Fieber auf; sie wurde dermassen davon befreyt, daß sie den andern Tag aufstund und auf das Land gieng.

Zeugen, Maria, Frau des Ignatius Bonacci, ihre Schwester rc.

Angelica, Frau des Mathias Cerasolo, aus der Pfarrey St. Johann, welche sich in diesem Hospital zum heiligen Antonius schwanger befand, hatte einen so heftigen Schmerz auf der rechten Seite, daß sie den Athem darüber verlor. Sie nahm ihre Zuflucht zu Clemens dem XIV. und verrichtete das gewöhnliche Gebet; nach diesem legte man ihr eine Reliquie des heiligen Vaters auf und bey dem zweyten Zeichen des Kreuzes ward sie von ihrem Uebel befreyt.

In Gegenwart Hyacinthus Crescenzi, Oberaufsehers des Hospitals, Maria seiner Tochter, Secundina, Wittwe des Franz Urbani und Palma Maria, ihrer Tochter.

Authentischer Bericht von einer wunderbaren Heilung, welche in dem Marktflecken Rotella in dem Gerichtsbezirk von Montalto durch die Fürbitte Clemens des XIV. gewirkt worden ist.

Im Namen Gottes. Amen.

Zu Ehre und Preiß der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit, der Seligsten Jungfrau und des verstorbenen Pabstes Clemens XIV. Ganganelli. Ich unterschriebener Georg Ciccolini, wohnhaft im Marktflecken Rotella in dem Gerichtsbezirk von Montalto und Louise Egidi, meine Frau, bezeugen, daß besagte meine Frau, nachdem sie gegen den 20. verwichenen Monats Junii

in gegenwärtigem Jahre Ein tausend siebenhundert und sieben und siebenzig von einem Knaben entbunden worden war, am zwey und zwanzigsten besagten Monats auf einmal einen sehr heftigen Schmerz unter der rechten Brust spürte, der sich bis in die Schulter zog. Dieser Schmerz verursachte ihr ein so heftiges Fieber, daß das Zittern, welches sie am ganzen Leibe überfiel, eine Stunde und zuweilen auch noch länger daurte.

Hierauf bekam sie einen anhaltenden Husten, der ihr ein Erbrechen verursachte, besonders wenn sie etwas zu sich nahm, wenn es auch nur ein Tropfen Wasser war; und sie konnte nicht schlafen. Es giengen ihr auch Materien aus dem Munde, die so garstig stanken, daß sie der Patientinn selbst ekelhaft und unerträglich wurden. Nach Verlauf einiger Tage fieng man an, in dem Stuhlgange eine Farbe von Blut wahrzunehmen; hierauf sah man faule und mit Blut vermischte Materien und endlich faules Blut ohne einige Vermischung.

Da ich meine Frau in einem so schlimmen Zustand versetzt sah, und der Arzt dieses Marktfleckens, Herr Doctor Marcus Giuliani mir gesagt hatte, daß ihre Krankheit nothwendiger Weise ein böses Ende nehmen müßte, und daß sie nicht davon kommen würde, so suchte ich anderswo Hülfe zu finden. Ich schrieb nach Fermo; ich sprach auch davon mit dem Arzte von Monte di Nove, dem Herrn Doctor

Felix

Felix Anton Benvenga, und endlich mit dem ersten Arzte von Montalto, Herrn Doctor Dominicus Michotti. Sie waren alle der Meynung, daß nicht nur die Genesung unmöglich wäre, sondern auch sogar, daß die Kranke bald unterliegen würde, weil nicht nur das Geschwür in der Lunge durch die Heftigkeit des Hustens aufgebrochen war und sich nothwendiger Weise täglich mehr erweitern und sie also darauf bedacht seyn mußte, sich immer bereit und stets mit der geistlichen Hülfe versehen zu halten. In diesem hoffnungslosen Zustande nahm die Kranke von Zeit zu Zeit zu ihrer ganzen Nahrung nichts anders zu sich, als etwas weniges von gekochten Birnen; sie schlief nicht; der Husten ließ nicht nach, so wie auch das Erbrechen nicht aufhörte, wozu noch ein anhaltendes Fieber mit verstärkten Anstössen kam.

Sie befand sich am 12. des Monats August in gegenwärtigem Jahre 1777. noch in diesem Zustande, als das Wunder, welches wir zusammen bestätigen, geschehen sollte. Schon einige Tage zuvor hatte die Person, so die Kranke wartete und pflegte, derselben angerathen, sich mit Eifer dem heiligen Vater Ganganelli zu empfehlen, von welchem man verschiedene Wunder erzählte; und seit dieser Zeit hatte sie unaufhörlich in ihr jenes veste Zutrauen erregt, daß Gott sich ihrer erbarmen und ihr die Gesundheit durch die Fürbitte des heiligen Pabstes wieder schenken würde. Endlich hatte man am

11. August ein Bild von ihm bekommen; aber die Kranke wollte zuvor beichten, ehe man es ihr gäbe. Dieß that sie noch am nemlichen Tage abends gegen neun Uhr. Nachdem sie das Bild erhalten hatte, legte sie solches mit einem vesten Glauben auf den leidenden Theil, indem sie sich empfahl und oft folgende Worte wiederholte: Dieß wird mich heilen.

In der Nacht befand sie sich noch übler als zuvor und den andern Morgen in aller Frühe brach sie dritthalb Stunden lang sehr garstig stinkende Materien aus, so daß jedermann glaubte, sie würde sterben; deßwegen verdoppelte man die Sorgfalt und die Pflege bey ihr. Indessen fürchtete sich die Kranke nicht; sie empfahl sich im Gegentheile vielmehr mit noch vesterm Zutrauen Clemens dem XIV, hörte nicht auf, ihn anzurufen und antwortete der Person, welcher sie aufmunterte und ihren Glauben stärkte: Es ist gut, er will mir die Gnade verleihen, um die ich ihn bitte.

Und auf einmal (ewig sey dafür Gott und dem Pabste Ganganelli Dank gesagt) folgte auf die Traurigkeit, welche ein Tod, den man erwartete, bereits verursachte, die Freude, ihre Gesundheit plötzlich wiederhergestellt zu sehen; denn der Husten hörte auf, der Magen ward ruhig, und das Fieber verschwand gänzlich; auch hat sie seit dieser Zeit gar keine Art von Unpäßlichkeit gehabt. Gegenwärtig sind es beynahe vier Monate

nate, daß sie fortfährt, vollkommen gesund zu seyn; sie hat Stärke und Kräften, wie auch eine sehr frische Gesichtsfarbe; mit einem Worte, man sieht an ihr nicht die mindeste Spur ihrer vorigen Krankheiten.

Nicht nur sie schreibt ihre Heilung einem Wunder zu, sondern auch alle diejenigen, welche sie gesehen haben und während ihrer Krankheit bey ihr gewesen sind. Und da alles Obige wahr ist, so bezeugen wir es mit einander zur Ehre Gottes und seines Dieners Clemens des XIV. Und ich habe die gegenwärtige Erklärung mit meiner eigenen Hand unterschrieben und besagte Louise, meine Frau, als welche nicht schreiben kann, das Zeichen des Kreuzes darunter setzen lassen. Wir erklären also beide, daß wir bereit sind, solche sogar auch eidlich nach ihrem ganzen Inhalt auf allen und jeden Erfoderungsfall zu bestätigen. Zu dessen Urkund rc.

Rotella, den 1. December 1777.

Ich Georg Ciccolini bezeuge durch meine Unterschrift alles Obige.

Zeichen des Kreuzes † gezeichnet von Louise Ciccolini, zur Bestätigung alles Obigen, als welches an ihr selbst wiederfahren ist.

In Dei nomine. Amen.
Die 4. Decembris 1777.

Fidem facio per Præſentes ego Notarius publicus de Terra Rotellæ, infrà ſcriptus, qualiter Georgius, filius Dominici Ciccolini, & Aloyſia qu. Antonii Egidi, conjuges de ſupradicta Terra Rotellæ mihi Notar. optimè cogniti, præſentes, &c. non vi, &c. ſed ſponte, &c. ac alias omni, &c. medio eorum juramento præſtito tactis, &c. ad mei, &c. juramento, &c. recognoverunt & recognoſcunt ſubſcriptionem & ſignum ſanctæ Crucis in calce ſubſcriptæ fidei appoſitum, ac formaliter reſpicuè eſſe factum, ſubſcriptum, & reſpectivè format. eorum propriâ manu, litteris & caracthere, parique juramento affirmarunt & affirmant omnia, & ſingula in eis contenta & expreſſa, vera fuiſſe & eſſe, non ſolum, &c. ſed & omni, &c. ſuper quibus, &c. In quorum fidem, &c. hic me ſubſcripſi ac publicavi, meoque ſolito ſigno munivi requiſitus &c.

Ita eſt Laurentius Ciccolini, Not. pub. rog.

Briefe

Briefe Clemens des XIV.

welche

noch nicht im Drucke erschienen sind.

Briefe Clemens des XIV.

welche noch nicht im Drucke erschienen sind.

Brief, geschrieben vom Pater Ganganelli, Regent (*), vom 16. April 1740. an Herrn ***, Professor der schönen Wissenschaften zu Pavia.

Ich hätte niemals geglaubt, daß Sie, die Sie die Welt so gut kennen und in der Litteratur so stark bewandert sind, in Betreff der Werke, welche die aus andern Büchern abschreibenden Schriftsteller täglich drucken lassen, so grossen Lärm machen würden. Der gelehrte Diebstahl ist älter, als die Druckerey; er war schon vorhanden, als man noch auf Baumrinden schrieb;

(*) Superior des Collegii zum heiligen Bonaventura. Man sehe oben die kurze Lebensgeschichte.

schrieb; so brachte man die Arbeiten eines fremden von einer Rinde auf die andere, und man gab sie unter dem Namen der Copisten heraus, nachdem man sie in verschiedene neue Gestalten gebracht hatte. Die Alten haben das nemliche gethan, was gegenwärtig die Neuern thun; sie haben einander in allen Arten von Materien abgeschrieben, sowohl in geistlichen, als weltlichen. Die neuern Geschichtschreiber haben aus den alten geschöpft und oft haben sie dieselben von Wort zu Wort abgeschrieben. Die Rechtsgelehrten, die Controversisten, die Aerzte, die Theologen haben das nemliche gethan, und endlich auch die Dichter, über welche Sie sich so sehr beschweren. Da dieselbigen seit ihrer ersten Jugend Verse zu machen gewohnt sind und auch von dieser Zeit an schon die Sucht besitzen, drucken zu lassen, so haben sie insgemein den ersten Rang unter den gelehrten Dieben. Dieß hat einen alten Dichter, der sich darüber beschwerte, daß er sah, wie seine Verse unter dem Namen eines andern bekannt wurden, bewogen, zu sagen: hos ego versiculos feci, tulit alter honores.

Wir müssen wohl bedenken, daß da es nichts sub sole novum giebt, niemand Schöpfer ist und daß die mannichfaltige Verschiedenheit dessen, was täglich gedruckt wird, nur davon abhängt, daß man die Producte eines andern unter eine fremde Form zu verstecken wisse. Die Franzo-

zösische Sprache versetzt als neu über die Berge hinüber eine Menge Werke, welche in Italien im mittlern Zeitalter entstanden und erschienen sind, und so auch vice versâ. Die Italiänische und die lateinische Sprache machen bey uns Kindern gewisse sehr alte Bücher, die schon lange Zeit zuvor in Frankreich und in England im Umlaufe waren, wieder aufleben. Mit einem Worte, die neuen Entdeckungen, welche zu diesen letzten Zeiten ein grosses Licht über verschiedene Fächer ausgebreitet haben, ausgenommen, so ist alles, was gedruckt wird, nichts anders, als eine abwechselnde Gestaltsveränderung dessen, was schon gedruckt worden ist; und eben so sind auch jene Schriften, die wir bey unserm Unterricht für unsere Arbeit ausgeben, lauter Producte der Alten, die wir ungestraft abschreiben, Sie in der Litteratur, und ich in der Theologie.

Einige behaupten, dieß sey ein Diebstahl; aber eben diese Leute stehlen, wenn sie Gelegenheit finden, etwas herauszugeben, noch viel frecher, als die andern, und schreyen und schmälen nichts destoweniger gegen die gelehrten Diebe; denn sie glauben dadurch zu verhindern, daß man in der gelehrten Republik sie nicht im Verdacht haben solle, als wären sie des nemlichen Diebstahls schuldig, den sie an den andern tadeln.

Dieß sind lauter Vorurtheile der Eigenliebe, welche verblendet und nicht wohl leiden kann,

daß

daß sie genöthigt werden solle, sich den Lehren anderer zu unterwerfen. Der gelehrte Diebstahl ist kein in den zehn Geboten verbotener Diebstahl; er führet im Gegentheile vielmehr oft den gelehrten Stehler auf den Weg, sich besser darnach zu richten; dadurch vermeidet derselbe verschiedene Irrthümer, welche die Furcht vor dem Stehlen vielleicht, ohne daß er es wahrgenommen hätte, aus seiner Feder gebracht haben würde.

Lassen Sie uns also stehlen, mein Freund, weil es denn doch einmal so seyn muß; aber wir wollen getreu stehlen, mit der gewissen Versicherung, daß eine Million solcher Arten von Diebstal uns den Eingang in das Himmelreich nicht verschliessen wird. Doch wollen wir dabey wohl beobachten, daß, wenn man uns fragt, ob wir Diebe sind, es uns nur erlaubt ist, die Wahrheit zu verschweigen, aber nicht, eine Lüge zu sagen. Denn es ist nichts niederträchtiger, als dieß. Wenn wir uns nicht helfen können, ohne unsere Zuflucht zu einem Vorbehalt in Gedanken oder restrictionibus mentalibus zu nehmen, als welche lauter geschickt gesagte Lügen sind, so wollen wir lieber aufrichtig unsere Diebspatente zur Ehre der Wahrheit vorlegen; alsdann werden wir von weisen Leuten hochgeschätzt und Gott nicht beleidigt werden. Viele Leute stehlen täglich gegen das Verbot der zehn Gebote, und diese Diebstäle,

ståle, welche den Mensch entehren und ihn beschimpfen, wissen sie mit allerley scheinbarem Vorwande des Gewinnes zu bemånteln, den sie nur ihrem nachsinnenden Fleisse schuldig wåren. Und wir sollten uns schåmen, wenn von einem erlaubten Diebstal, den wir mit Ehren begehen kônnen, von einem Diebstal die Frage ist, welcher die Pressen zu unserm Vortheil beschåftigt hat. Pfuy! pfuy!

Wissen Sie wohl, weswegen wir uns schåmen sollen? Ohne Beurtheilung drucken zu lassen oder zu schreiben, aus eitelm Stolz, daß wir nicht haben stehlen wollen; diejenigen zu verschreyen, welche, um dem Publikum nůtzlich zu werden, ihre Werke drucken lassen, ob sie gleich ein wenig das Merkmal des Diebstals haben; die Arbeiten anderer aus Haß gegen den Verfasser zu tadeln, es mag nun seyn, daß sich gestolene Stellen darinn befinden, oder daß alles von ihm ist, auch sogar alsdann, wenn sie gut sind; an den andern dasjenige zu tadeln, was wir mit aller unserer Fåhigkeit vielleicht nicht eben so gut håtten machen kônnen, und uns endlich, wie Narren, zu beeifern, dem Urtheil des gemeinen Haufens unsern Beyfall zu geben, welcher nach einer falschen Meynung mit grossem Gelårm schreyt, daß dieses oder jenes Werk elend sey. Der rechtschaffene Mann urtheilt immer gůnstig von den Producten anderer; und wenn sie ihm in gewissen Růcksichten mangel-

haft zu seyn scheinen, so beklagt er die Fehler derselben, und die gute Absicht des Schriftstellers, der die Sache unrichtig gesehen hat, ist ihm hinreichend, ihn zu entschuldigen.

Die Kritik erfodert Beurtheilungskraft; und wäre auch der Irrthum augenscheinlich und sogar so gefährlich, daß er den Eifer, solchen zu ahnden, erregen könnte, so muß man dennoch dafür besorgt seyn, die Kritik nur nach ihren wahren Regeln sich äussern zu lassen, damit sie nicht in eine Satyre ausarte. Man unterscheidet oft die Kritik nicht von der Satyre; aber die erstere ist dazu bestimmt, den Irrthum zu verbessern und zu belehren; da hingegen die andere nothwendiger Weise die Christliche Liebe beleidigen und sowohl dem Satyricker als demjenigen, welcher der Gegenstand der Satyre gewesen ist, an seiner Ehre nachtheilig seyn muß.

Ich schreibe Ihnen dieses nicht, um Ihnen eine Predigt zu halten; Sie könnten das nemliche gegen mich thun; doch bin ich ein wenig eifrig dabey geworden; denn ich nehme die Sache des gelehrten Diebstals wegen meines besondern Interesse selbst zu Herzen. Man nehme von meinem Tische die Bücher weg, welche ich zuweilen auf einmal und in grosser Anzahl darauf liegen habe, man nehme sie weg, damit ich auch nicht aus einem einzigen etwas stehlen sollte,

was wird aus mir werden? Ich werde seyn, wie ein Mensch, der nicht mehr weiß, wo er ist. Mit einer Feder, Papier und Dinte kann man wohl einen Brief schreiben, aber keine Decision, ein Urtheil oder eine Abhandlung, die wichtig seyn sollen. Wenn nun die Werke anderer nothwendig sind, wie solches ausser allem Zweifel ist; oder wenn sie dergestalt nothwendig sind, daß man sehr oft von Wort zu Wort de paginâ in papyrum abschreiben muß, um eine unternommene Arbeit gut auszuführen, warum will man denn an den andern eine Sache tadeln, die wir gar nicht vermeiden können?

Sie werden vielleicht sagen, daß wir aus Noth gelehrte Diebe sind, daß aber derjenige, welcher drucken läßt, es aus freywilliger Wahl wird. Ich gestehe es. Indessen müssen wir die letzten seyn, welche sogar die gelehrten Diebe, die, es koste auch was es wolle, drucken lassen, tadeln. Denn da jeder, welcher drucken läßt, unerachtet seines Diebstals, immer auch etwas von dem Seinigen hinzusetzt, so giebt er uns ein Mittel mehr an die Hand, stehlen zu können, ohne sogleich erkannt zu werden.

Es ist gewiß, daß man neuen Werke, obgleich der Verfasser ein gelehrter Dieb ist, noch frecher stielt, denn wenigstens schmeichelt man sich mit der Hoffnung, daß es noch nicht in jedermans Händen sey. Sie sehen also, daß es gar nicht zu unserm Vortheil gehandelt ist,

wenn wir gegen den gelehrten Diebstal eifern, sondern daß wir uns dadurch im Gegentheile vielmehr beträchtlich schaden, aus dieser Ursache, weil diejenigen, welche eine Theologische Abhandlung, die wir noch mehr zur Nahrung unserer Schriften bekommen hätten, unter die Presse gegeben haben würden, von den Kunstrichtern abgeschreckt, träge in einem ewigen Müssiggange beharren.

Also wollen wir, mein Freund, die gelehrten Diebe durch unser Schreyen nicht muthlos machen; wir wollen sie im Gegentheile vielmehr in unsern Schutz nehmen, als Leute, die uns nützlich sind, und aus diesem Gesichtspuncte wollen wir, ohne jemand etwas davon zu sagen, sie gegen die Kritiker vertheidigen. Ausser den Vortheilen, die ich Ihnen bemerkt habe, werden wir noch diesen Nutzen haben, daß wir nicht in den Caffeehäusern von uns, als von satyrischen Leuten reden machen. Da ich gegen dieß den äussersten Abscheu habe, so wünschte ich, daß Sie gesichert davor seyn, damit Sie jenen guten Namen behalten können, den Sie sich durch Ihre Gelehrsamkeit verdient haben, deren aufrichtigster Bewunderer ich bin.

Bruder Laurentius Ganganelli.

Brief des Paters Ganganelli, Regenten, an einen Klostergeistlichen seines Ordens.

Die Freundschaft, die ich Ihnen gewidmet habe, wird den Auftrag niemals rechtfertigen können, den sie mir zu Gunsten des Paters .... geben wollen, dessen Ungehorsam ihm die Unzufriedenheit seiner Obern zugezogen hat. Die Evangelischen Räthe sind vermittelst der feyerlichen Profeß förmliche Vorschriften geworden, deren willkührliche Uebertretung gehörig bestraft zu werden verdient. Nach meiner Meynung ist es kein grosses Zeichen der Aufrichtigkeit, daß man ihn aus einem schlechten Kloster genommen und in ein anderes verschickt hat, wo er viel besser ist. Aber wenn auch der Klostergeistliche wirklich aus Ursachen, die ich nicht weiß, nicht eben so dächte, so würde ich mich doch vergebens für ihn verwenden, da man in dergleichen Sachen der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen muß.

Dieß sind die Folgen der schlechten Gesellschaft. Es war ein Klostergeistlicher, den man mit einem Seitenfaden leicht überall hinführen konnte; er hatte keinen andern Willen, als nur um dasjenige zu verlangen, was ihm befohlen war; er liebte die Einsamkeit und das Studiren; er erfüllte seine Pflichten in allen Stücken und überall auf das beste. Durch eine Folge

seiner nähern Bekanntschaften mit Leuten, die sich schlecht aufführten, war er auf einmal ganz verändert, totus mutatus ab illo. Das Sprüchwort ist nur allzu wahr: sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist. Derjenige, welcher nicht hinkt, wird anfangen hinken, wenn er mit Hinkenden umgeht.

Der Fehler ist indessen nicht ganz auf der Seite des Klostergeistlichen. Sie selbst haben einen grossen Antheil daran, weil Sie nicht gleich anfangs ein wachsames Aug auf ihn gehalten haben. Damals wäre es leichter gewesen, vorzubeugen, aber wer weiß nun, ob es noch Zeit ist, dem Uebel abzuhelfen? So lang das Eisen glüht, schmiegt es sich unter dem Hammer; wenn es aber einmal wieder kalt geworden ist, so widersteht es dem schwersten Hammer. Das, was Sie mir sagen, daß man einen so schlimmen Ausgang nicht vermuthet hätte, kann Ihnen zu keiner Entschuldigung dienen; denn, wie man sagt, stultum est dicere, Putabam; die Narren meynen. Sie hätten wenigstens einigen Verdacht seintwegen haben sollen, und alsdann wäre es Ihre Pflicht gewesen, dem Uebel vorzubeugen, um so mehr, da er Ihr Neffe ist und seine Obern Ihnen die Aufsicht über denselben beynahe gänzlich überlassen hatten.

Wenn

Wenn aber auch dasjenige, was wir bey diesem Ungehorsamen am meisten beweinen müssen, nicht geschehen wäre, so würde man Sie doch niemals entschuldigen können. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, mit welchem Auge sieht man in der Welt einen Klostergeistlichen an, von welchem alle Leute, die leichtglaubig genug sind, das, was man von ihm sagt, zu glauben, sich in ihren Gesprächen unterhalten und auf den man, als auf einen geduldeten Widerspenstigen mit Fingern deutet? Natürlicher Weise muß man sagen, daß, da jeder seines gleichen liebt, wenn derjenige, der meublirte Zimmer verleiht, lüderlich ist, es sich mit seinen Hausleuten, welche die nemlichen Neigungen haben, wie er, eben so verhalten werde. Glauben Sie denn, daß ein Aergerniß von dieser Art, wenn es auch weiter nichts wäre, eine Sache sey, die man mit jener Nachsicht hingehen lassen kann, mit welcher Sie so viele Monate lang die Augen verschlossen hielten? Verzeihen Sie mir; ein solches Betragen hat die sehr vortheilhafte Meynung, die ich von Ihrer Wachsamkeit gehabt hatte, nicht bestätigt. Sie haben mich im Gegentheile vielmehr, wenn ich Ihnen frey heraus reden soll, dadurch, daß Sie mir den Strafbaren, von welchem die Frage ist, empfahlen, um bey mir für jetzt die Folgen seines Fehlers aus der Acht zu bringen, vollends geärgert; denn es scheint einigermassen, als wollten Sie ihn in dem Bösen in Ihren Schutz neh-

nehmen, damit er sich erkühne, ärger zu thun. Anstatt also aus Mitleiden zu suchen, das Aufhören der sehr gelinden Strafe, die ihm angesetzt worden ist, zu bewirken, so seyen Sie vielmehr der erste, der sich mit dem Pater Provincial vereinigt, damit er ihn kurz halte und ihn der Wachsamkeit des Obern in dem Hause, wohin er geschickt worden ist, nachdrücklich empfehle. Wenn Sie sich auf solche Art verhalten, so werden Wir beide, Sie und ich, die Freude haben, diesen Sohn, für welchen ich bisher so vortheilhaft eingenommen gewesen war, wieder zu seiner Pflicht zurückkehren zu sehen. Dieß ist alles, was ich auf Ihren Brief zu antworten hatte.

Ich bin 2c.

Brief, geschrieben von dem Pater Ganganelli, Regent zu Rom, an den Herrn Lucci, Bischoff von Bovino, Minorit, seinen ehemaligen Lehrmeister.

Rom, den 21. Jänner 1741.

Da das schöne Werk, welches Sie vor kurzem unter dem Titel: Historische Gründe, sich vor der *sacra congregatione rituum* zu demüthigen 2c. ein Beweis Ihres Eifers für das heilige Institut, das Sie angenommen haben, ist, weil es zum Gegenstand hat, die Diener Gottes aus den beiden ersten Jahrhunder=

derten Franciscaner unserm Orden zu verschaffen; so ist es eine Pflicht für uns alle, Ihnen den lebhaftesten Dank jener Zärtlichkeit zu bezeugen, welche die Entfernung nicht erkaltet hat. Die vier Exemplare, welche Sie mir gütigst geschenkt haben, habe ich schleunig erhalten; und ich danke Ihnen dafür tausendmal. Ich habe sogleich eines davon heften lassen, um es begierig zu lesen, welches ich auch in Zeit von vierzehn Tagen mit einer ausserordentlichen Freude gethan habe.

Ich kenne zwar die Geschichte der Fratrum Minorum nicht genau, doch weiß ich so viel davon, daß ich das ganze Verdienst des Werks und die Stärke der Gründe, auf welche es sich stützet, einsehe.

Ich habe mich oft als Franciscaner gestellt, um mich zum Gegner der Sache aufzuwerfen, welche Sie behaupten. Ich will damit sagen, daß ich, indem ich Ihr Werk las, alle vorgefaßte Meynung habe bey Seite setzen und das pro und contra dessen, was Sie sagen und alles dessen erstlich erwägen wollen, was die von der Gegenparthie, besonders Sospitello und der Verfasser der Briefe an den Philalethes A'Diaforo, den ich unter meinen Büchern besitze, über den nemlichen Gegenstand geschrieben haben. Aber ich kann Ihnen aufrichig sagen, daß mir nicht der mindeste Zweifel, ob

Sie die Wahrheit für sich haben oder nicht, übrig-geblieben ist. Die Beweise, mit welchen Sie Ihre Sache unterstützen, sind so überzeugend, daß sie den Hartnäckigsten zwingen müssen, sich für überwunden zu erkennen. Ich habe niemals den mindesten Zweifel in Ansehung des Alterthums der Unsrigen gehabt; ich stützte mich besonders auf diesen sehr starken Grund, daß niemals zu keiner Zeit bis jetzt die Conventualen weder vom Innocens III. noch vom Honorius III. approbirt worden sind. Man findet auch wirklich nicht die mindeste Spur und die Gegner haben selbst nicht einmal daran gedacht, Untersuchungen über diesen Punct anzustellen. Die Observantiner mögen streiten, so lang sie wollen, sie müssen sich endlich doch dazu verstehen. Wir finden wohl, daß sie ihre Approbation von dem Concilio zu Constanz im Jahr 1415. gesucht und erhalten haben, welches zwey Jahrhunderte und mehr seit dem Institut des Ordens der Fratrum Minorum ausmacht; aber da sie nicht bis auf die beiden Approbationen, von welchen ich so eben geredet habe, hinauf gehen, so werden sie niemals finden können, wo noch zu welcher Zeit unsere Conventualen in der Kirche Gottes approbirt worden sind.

Dieß ist bisher mein grosses Argument zur Behauptung unsers Vorzugs im Alter gewesen. Aber nun, da ich so viele Argumente in Ihrem gelehrten Werke sehe, so bin ich im Stande,

mich

mich zu belehren und ein unüberwindliches Argument in dem Zeitpuncte der Dotationen, in der Reihe der auf einander folgenden Generäle, in der sehr alten Epoche der Fundation der Klöster zu finden, als welche niemals von den Observantinern auf uns, so wie von den unsrigen auf sie, gekommen sind ꝛc. Ich werde nun nach und nach der geschickteste Geschichtschreiber des Ordens werden, und da es oft geschieht, daß ich, zu meiner Belustigung, mit unsern jungen Leuten von ihrem Werke spreche, so können Sie nicht glauben, wie weit sich ihre Aussichten erstrecken, da Sie an die Speculation gewöhnt sind, und was für vortreffliche Anmerkungen sie mir an die Hand geben, um sehr geschickt in diesem Fache zu werden. Nächster Tagen werden Sie sagen hören, daß der Bruder Laurentius sich einen grossen Namen erworben hat, wenn er anfängt, die alten Urkunden durchzusehen und mit dem Titel eines Geschichtschreibers Archive auszuplündern; er wird machen, daß Gubernatis, Sospitello, die Gegner des Philalethes, und alle vorige, gegenwärtige und zukünftige Controversisten den Kopf wieder in die Kaputze stecken müssen.

Ich mache Spaß; es wäre aber doch wirklich im Ernste gut, wenn sich ein Geschichtschreiber im Orden befände. Es kommen oft gewisse Puncte vor, welche machen, daß man die Nothwendigkeit desselbigen einsieht. Ich

will nicht von jener lächerlichen Frage reden: Wer von uns war zuerst vorhanden? Denn dieß ist eine wahre Thorheit. Ich rede von jenen wichtigern Artikeln, welche zwar einigen Bezug auf unser Ehersеyn oder unsern Vorzug der Zeit nach, aber nur zum Gegenstande haben, uns die Erstgeburt und die damit verbundenen Rechte zu nehmen. Man erinnert sich noch an das, was zu den Zeiten Urbans des VIII. und Benedicts des XIII. geschah. Und da der Orden keinen Geschichtschreiber hatte, der die hinlänglichen Kenntnisse der ihm zuständigen Gerechtsamen besaß, so waren wir genöthigt, wie Thoren zu handeln, um uns nicht unterdrücken zu lassen, so daß man auf alle Weise daran arbeitete. Ich habe verschiedenemale davon gesprochen. Ich kenne Leute, welche diese Arbeit mit gutem Erfolge verrichten würden. Aber ist auch die Frage davon, denjenigen, der sie unternehmen würde, gut zu versorgen? Man singt immer die alte Leyer, das ewige Geschwätz: **Ein Maul mehr, so ist das Kloster zu Grunde gerichtet; der Orden kann den General leicht unterhalten** ꝛc. dadurch wird nichts aus der Sache, und die Hoffnung, einen Geschichtschreiber im Orden aufstellen zu sehen, ist verloren. Daher kömmt es, daß die Patres Observantiner, welchen unsere äusserst grosse Armuth nicht unbekannt ist, mit Gewalt auf gewisse Puncte dringen, welche, wenn wir einen guten Geschichtschreiber hätten, vielleicht keinen

Ein=

Eindruck auf das Publikum machen würden; welches die Weltleute ärgert, der Christlichen Liebe nachtheilig ist und die Ruhe der Ordensgeistlichen störet.

Sie, die Sie Bischoff und ein guter Wirthschafter sind, Sie könnten diesem Geschichtschreiber etwas auswerfen; alsdann könnte man sagen, Monsignore Lucci habe wirklich gewollt, daß man sein Buch von den historischen Gründen in dem Orden studiren solle. Der Cardinal Lauria hat uns ein Capital, das Zinnse trägt gegeben. Ich hoffe Monsignore Lucci werde uns mit dem Capital auch den Geschichtschreiber geben; das würde nicht mehr, als 2. Paolen des Tags betragen; dieß ist wenig. Ich vermuthe mir schon eine nicht sehr befriedigende Antwort. Sie werden mir einwenden, daß Sie Armen zu unterstützen, ein Seminarium emporzubringen, Mädchen zu verheyrathen, Gebrechliche, Hospitäler und tausend andere solche Dinge zu besorgen haben. Teneo difficultatem, sed argumentor contra.

Die recht geordnete Christliche Liebe fängt an den seinigen an; und eben wir selbst, Ihre lieben Brüder, wir sind in einer unglücklichen Verfassung, und nächst fertig, wie Sie wissen. Also ꝛc. Es ist schon lang, daß ich ad valvas Basilicarum predige. Denn um aus Ihren Händen einen Heller zu ziehen, der nicht wieder

unter Ihre Heerde komme, dazu müssen Sie einen stärkern Bewegungsgrund haben, als den, welcher zum Endzwecke hätte, einen Hofmann in ein Kloster zu bringen. Uebrigens thun Sie, was Sie für gut finden werden; aber ich kann Sie versichern, daß, wenn Sie sich nicht auf einen Geschichtschreiber durch ein jährliches Gehalt und durch recht vestes Versprechen anheischig machen, ich Ihrem Buche von den historischen Gründen mehr nicht als zween Monate Zeit gebe, so soll es, mit Staub bedeckt, in den Buchläden herumfahren und darinn die Speise der Würmer werden, und wenn irgend ein Streit zwischen den Observantinern und uns entsteht, so wird es alsdann das Geschäft irgend eines wackern Lanfredini seyn, uns zu vertheidigen.

Genug hievon; es ist nichts daran gelegen; es ist zuweilen gut, wenn man sich im Mangel befindet; dieß dienet dazu, den Mensch in seinen Pflichten vest zu erhalten, ihn von der Welt abzuziehen, ihn demüthig zu machen und zu wirken, daß er in sich selbst gehe, damit er erkenne, daß er das sey, was seine Eigenliebe zuweilen nicht sehen wollte.

Sie sehen also, daß ich nichts von Ihnen begehre; bekommen wir etwas, so ist es gut; dieß könnte mich auf eine sehr angenehme Weise überraschen, wenn es anders nur hinreichend ist,

diesem

diesem Geschichtschreiber eine gehörige und sichere Versorgung zu verschaffen. Ich endige also meinen Brief damit, daß ich Ihre geheiligten Hände küsse und Sie versichere, daß ich noch immer bin das wenige Gute vom

Bruder Laurentius.

Brief des Cardinals Ganganelli an Herrn *** in Mayland.

Rom, den 13. October 1765.

Wenn ein ehrlicher Mann sich durch seine Druckschriften dem Publikum zeigen will, so setzt er seine Schriften und seinen Ruhm zugleich dem ungewissen Zufall entweder eines Beyfalls oder eines Tadels aus. Ich setze noch hinzu: Wenn das Werk auch gleich vortrefflich ist, so wird doch das ihm deswegen ertheilte Lob nicht allgemein seyn, entweder wegen der Partheysucht, oder aus Unwillen von Seiten der Neider, oder endlich durch eine Wirkung der Bosheit der Verläumder. Wenn das Werk hingegen schlecht ist und Fehler hat, so wird es bald allgemein getadelt werden.

Die Menschen gehn insgemein langsam daran ans Loben, und geitzig mit ihrem Lobe, sind sie immer bereit zu tadeln und verschwenderisch mit dem Tadel. Da dieß also ist, wie man nicht daran zweifeln kann, so dürfen Sie sich nicht

nicht sehr darüber kränken, daß das Werk, welches Sie haben drucken lassen, den Beyfall nicht erhalten hat, den Sie von Seiten des Verfassers der litterarischen Peitsche, und von vielen andern erwartteten, welche, wie Sie mir melden, Sie durch anonymische und grobe Briefe geärgert haben. Bey allem dem, so wenig Gutes Aristarch von Ihrem Werke gesagt hat, so hat er ihm doch jene süssen und sanften Beynamen nicht gegeben, die den Anstrengungen der Einbildungskraft des Paters Abts Bounafede in seinen philosophischen Komödien und in seinem Ochsenlehrer verschwendet worden sind. Lesen Sie die Numern 16. und 26. der Peitsche, so werden sie bey dem Lobe, das man darinn diesem armen Unglücklichen ertheilet, Stoff finden, sich wieder zu erholen und sich nicht mehr über das ungünstige Urtheil, das man darinn von Ihrer Arbeit gefällt hat, zu kränken: Solatium miseris socios habere poenarum. Wenn jemand die Frucht Ihrer Nachtwachen tadelt, so wird er auch jemand finden, der sie loben wird; und wenn dieß nicht hinreichend ist, Ihnen wieder Muth einzuflössen, so soll die gute Absicht, welche Sie gehabt haben, dem gemeinen Wesen nützlich zu seyn, bey Ihnen diese Wirkung hervorbringen.

Sie sind jung; also werden Sie mit der Zeit, wie ich es hoffe, geschickt genug zu werden suchen, um Ihren Ruhm in dem Publikum

durch andere Producte wiederherzustellen, welche Sie aber doch sorgfältiger und schärfer untersuchen müssen, ehe Sie dieselbigen dem Drucke übergeben. Indessen aber nehmen Sie den geringen Rath nicht übel, den ich Ihnen mit gutem Gewissen bey dieser Gelegenheit nicht verhalten zu dürfen glaube, weil Sie so gütig seyn wollen, sich in diesem Puncte auf mich zu verlassen.

Wollen Sie in Zukunft arbeiten, um sich dem Publikum durch gedruckte Werke nützlich zu machen? Vermeiden Sie die beleidigenden und unnützen Fragen; ausserdem daß sie die Meynungen niemals vereinigen, so ist es lauter verlorne Mühe und sie sind nur dazu gut, daß man sich in unangenehme Reden über den Verfasser ausläßt. Was hilft es, zu wissen, wie viel Spannen der Bart Aarons lang war; wie viel geometrische Schritte die Arche des Noah in der länge hatte; wo der Ort ist, da Terenz seine Comödien zuerst auf einer Schaubühne spielen ließ; ob die blauen Augen mehr Mode sind, als die schwarzen, und andere dergleichen unnütze und lächerliche Fragen, die wenig von jenen unterschieden sind, welche so viele Leute wegen eines Gemäldes, eines Steines, eines Stückchens Gyps, oder irgend einer andern ähnlichen Kleinigkeit im Kopfe verrückt machen? Dieß sind lauter abgeschmackte Thorheiten, und wenn sie in solchen Versammlungen, wo man

sich, so zu reden, anheischig macht, die Unterredung nie aufhören zu lassen, für Akademische Stücke gehalten werden, so sind sie unerträglich, denn sie sind schon lang abgedroschen und in ein unaufhörliches Wortgeschwätz so sehr versenkt worden, daß diese aus vielen und dicken Bänden bestehenden Werke zu nichts anderm fähig sind, als die Geduld der vernünftigen Leute zu erschöpfen.

Da Sie sich dem Heiligthume gewidmet haben, so müssen Sie die unnützen Sachen bey Seite lassen, um sich nur auf solche Dinge zu befleißigen, welche zugleich ernsthaft und dem Nächsten nützlich sind. Studiren Sie die heilige Schrift und die Werke, welche gegen dieselbige streiten; greifen Sie die Freygeister an, so die heilige Schrift lächerlich machen wollen; demüthigen Sie den Stolz jener, die sie falsch auslegen; errichten Sie einen Damm gegen den Strom dieser ausgelassen freyen Schriften, welche die Reinigkeit der Moral beflecken und dazu abzielen, die Religion in Verfall zu bringen. Dieß sind die Studien, welchen sich die Geistlichen widmen sollen; sie werden keinen Vorwurf weder von den Peitschen, noch von den Aristarchen zu befürchten haben; denn die Atheisten und die Freygeister, ob sie gleich nicht glauben, schämen sich doch, wenn von ihnen in öffentlichen Schriften gesprochen wird. Wenn, anstatt die Comödie in Schutz zu nehmen und

alle diejenigen, welche auf dem Schauplatze erscheinen, lächerlich zu machen, Agatopisto Cromaziano bemerkt hätte, daß er seinem Charakter nach, zu ernsthaftern Dingen bestimmt war, und wenn er sich darauf gelegt hätte, über irgend einen der Gegenstände zu arbeiten, von welchen ich so eben geredet habe, und welche durch ihre grosse Verbindung mit sehr erhabenen und wichtigen Fragen, zur Verfertigung der schönsten Werke ein weites Feld eröfnen, so würde er sich den Tadel des Baretti nicht zugezogen haben; er würde auch eben so wenig das Publikum bis itzt unentschlüßig über sein Urtheil gelassen haben, wenigstens in der Wahl gewisser Materien, die er hat abhandlen wollen, ob sie gleich nicht von seiner Sphäre waren. Wir, die wir Geistliche sind, wir wollen überzeugt seyn, daß wir, um einen glücklichen Erfolg zu haben, uns in die Grenzen unsers Standes einschränken müssen. Der Weltmann ärgert sich, wenn er einen Brillantring an dem Finger eines Priesters, oder ein etwas zu feines Kleid an dem Leibe eines Ordensgeistlichen siehet; er ärgert sich über gewisse abgeschmackte Reden, welche, wenn sie für Artigkeiten in dem Mund eines Stutzers gehalten werden, in dem Munde der Priester und der Ordensgeistlichen anstößig sind. Die Comödien stehen dem Goldoni, die Tragödien dem Cornello, die Schauspiele dem Metastasio ganz

gut an, weil sie Layen sind, und weil, wie jederman weiß, tractant fabrilia fabri.

Wenn aber die Geistlichen sich Hochachtung erwerben wollen, so müssen sie sich mit dergleichen Dingen nur in so weit beschäftigen, als sie einigen Bezug auf die Moral und die Lehre der Kirchenväter haben können, nach dem Beyspiele des P. Concina, der sich in diesem Puncte sehr weislich verhalten hat. Da derjenige, der dem Altare dienet, vom Altare leben soll, so müssen auch eben so seine Studien dem Altare gewidmet, und der Altar muß der einzige Gegenstand der Producte seines Geistes seyn.

Gemeiniglich endigt sich die Kritik, die man über die Werke, welche die Religion betreffen, anstellt, damit, daß sie ganz zur Ehre der Verfasser gereicht, denen man den Vorwurf gemacht hatte, daß sie in ihren Entscheidungen entweder zu streng oder ein wenig zu gefällig gewesen wären; welches, wie Sie wohl einsehen, den Ruhm nicht im mindesten beflecket. Es verhält sich aber nicht eben so in Ansehung solcher Werke, welche von der Politik, oder von den Alterthümern, von der Dichtkunst und den schönen Wissenschaften oder aber von jedem andern Gegenstande handeln. Sie geben sich der Kritik blos, und oft verursacht diese, daß mehr als ein Schriftsteller in der gelehrten Republik eine traurige Figur macht. Und wenn man denn nun auf die

die Entdeckung kömmt, daß es ein Geistlicher ist, ob gleich seine Schriften einige Nachsicht verdienen, so hört er doch oft, wie ihn die Kritiker zu seinem Brevierbeten, oder zu einer Abhandlung über das Alterthum des Psalters zurückschicken. Ne sutor ultra crepidam. Derjenige, der keine heilige Verrichtungen zu versehen hat, Schauspiele für die Bühne herausgeben, sich in der Profandichtkunst üben, oder, als ein neugieriger Reisender, die Ruinen alter Gebäude durchsuchen; mit einem Worte, ein jeder soll sich in den Schranken der Pflichten seines Standes halten. Dieß ist mein Rath, und er gründet sich auf die Erfahrung; wenn Sie ihn in der Folge zur Regel annehmen wollen, so werden Sie jenen Ruhm wieder erhalten, den ein allzuwenig überlegtes Verfahren Ihnen benommen haben mag, da Sie ein Werk herausgaben, welches vielleicht nicht so sehr ausgefeilt worden ist, als es hätte seyn sollen. Mehr will ich Ihnen hierüber nicht sagen. Glauben Sie, daß ich immer geneigt bin rc.

Brief des Paters Ganganelli, Regenten, geschrieben an einen gewesenen Schüler im Colleg S. Bonaventura, Professor in Sicilien.

Ich freue mich, daß Sie da, wo Sie sind, alle die Zufriedenheit finden, die mich Ihre mir vollkommen wohl bekannte Klugheit hatte hof-

fen lassen. Suchen Sie also, sich solche zu erhalten; denn wenn es wahr ist, daß derjenige, der gut anfängt, schon die Helfte der Arbeit gewonnen hat, so ist es auch gewiß, daß ein gutes Ende ihn krönet.

Führen Sie sich klug auf, besonders in Ansehung der andern Professoren; bezeigen Sie Hochachtung gegen alle, tadeln Sie keinen, nicht einmal einen solchen, von welchem man etwa halten möchte, daß er wenig Verdienst besässe. Nicht nur ist dieß eine unumgänglich nothwendige und unvermeidliche Pflicht für einen rechtschaffenen Mann; sondern es ist auch noch ein Mittel, vielen unangenehmen Vorfällen vorzubeugen, welche ein entgegen gesetztes Betragen Ihnen zuziehen könnte. Es giebt wenig aufrichtige Freunde, und, um gewiß davon versichert zu seyn, braucht es nur Erfahrung. Es fehlt nicht an solchen Leuten, die sich stellen, als wären sie Feinde von diesem oder jenem, um die Gesinnungen der andern auszuforschen und sie locken, ihre geheimen Meinungen herauszusagen, in der bösen Absicht zuweilen, solche demjenigen wieder zu sagen, gegen welchen sie sich verstanden, um alles mögliche Böse von ihm zu sagen. Von jederman Gutes reden, dieß ist das einzige Mittel, Verlegenheiten zu vermeiden, in welche sich die bösen Zungen gar oft versetzen. Ein unbesonnenes Wort kann der Keim zu einer wichtigen Veränderung werden.

Ich erinnere mich, daß ein Professor deswegen, weil er im Vertrauen und unter dem Siegel des Geheimnisses jemand, den er für seinen wahrhaften Freund hielt, gesagt hatte, daß ein gewisser Regent in den Schulwissenschaften die Concordanzen nicht wüßte, als hernach der falsche Freund, trotz seines Versprechens, diesem das Geheimniß offenbarte, der arme unglückliche Professor bey einer Disputation, wo er präsidirte, die unangenehmste Rolle spielte, die man sich nur vorstellen kann. Der Regent, welchem es am Herzen lag, seine Geschicklichkeit öffentlich zu zeigen, und das Gerücht, das man in Ansehung seiner verbreitet hatte, zu widerlegen, machte mit Vorbedacht ein so verwirrtes Argument, daß, nachdem er den Defendent so weit gebracht hatte, daß er nichts mehr zu antworten wußte, er auch den Präsident an die Mauer stellte und ihn dadurch so sehr beschimpfte, daß alle die, so zugegen waren, sich für ihn schämten. Was war Schuld daran? Ein unbesonnenes Wort, das vielleicht als ein blosser Einfall, entfahren war. Dergleichen Ungelegenheiten fallen oft vor, wenn unter den Professoren nicht eine gewisse Harmonie herrscht. Der eine sucht den andern zu stürzen und auf diese Art bringen sie einander gegenseitig um Ehre und Ansehen, so weit, daß die unwissende Galerie, welche nicht zu unterscheiden weiß, welche Seite Recht hat, zuweilen der ganzen Versammlung der Professoren ein Patent dum-

 mer

mer Esel ausfertigt. Hüten Sie sich also wohl in Ansehung dieser kitzlichen Puncte; und wenn Sie sich zufälliger Weise in einer Versammlung befinden, in welcher man anfienge, mit Tadelsucht die Fähigkeit der Professoren zu kritisiren, so ziehen Sie sich durch irgend einen Scherz heraus, und dieß sey Ihre Antwort, wenn man Sie um Ihre Meynung fragt.

Bey den öffentlichen Disputationen prahlen Sie nicht mit solchen Argumenten, worauf Sie selbst nicht leicht die Antwort sogleich auf der Stelle würden finden können. Das Argument sey ordentlich, die Phrasis deutlich, der Styl ungekünstelt; der Syllogismus oder das Enthymema, so Sie proponiren wollen, sey kurz; man muß bedenken, daß man gegen Studenten argumentirt und nicht gegen Professores. Darzu wäre es gut, wenn Sie sich noch daran erinnerten, wie wir bey solchen Fällen unsern Verstand anstrengen mußten, als wir noch Schüler waren. Wenn man uns bey einer Conclusion oder bey einem Examen, einen Syllogismus proponirte, der entweder kein Ende nehmen wollte, oder der unfaßlich und verworren abgefaßt wäre, daß man mit grosser Mühe kaum das verwirrte Latein davon verstehen könnte, voller Inversionen und Spitzfindigkeiten; wie sehr würden wir den Argumentanten nicht segnen, der solches verworrenes Zeug vorzubringen suchte? Dieß ist weder der Ort noch

die

die Zeit mit einer schön ausgearbeiteten Phrasis, mit einer tactmäßigen Periode zu pralen, noch eine ganz besondere Gelehrsamkeit auszukramen. Man muß leichte, ungekünstelte und deutliche Argumenten machen, damit der arme junge Mensch, welcher Kosten daran wendet, um Ehre zu erwerben, nicht des glücklichen Erfolgs, auf welchen er gezählt hatte, durch die eitle Ruhmsucht eines Professors beraubt werde, welcher sich auf diesen unglücklichen Umstand freut, um sein erhabenes Genie glänzen zu lassen, contra folium quod vento rapitur, gegen einen jungen Mensch, der diese drey Puncte schwach an sein Gedächtniß geleimt hält, und von welchem es heißt: si carta cadit, tota scientia vadit. Ist es nicht grausam, mit einem ausserordentlichem Argument, das man ganze Wochen lang ausstudirt oder aus einem Französischen Buche, das erst seit ein paar Tagen in Italien ist, heraus gezogen hat, über ihn herzufallen und zu fodern, daß er solches sogleich auf der Stelle als ein Doctor der Sorbonne auflösen solle.

Es giebt Leute, die sagen: Wenn der junge Mensch nicht antwortet, was hat denn der Professor da zu thun? Dieß ist nicht recht geurtheilt. Der Professor ist bey dieser Gelegenheit auf seinem Catheder, gleichsam wie im Hinterhalt, den Schüler aufzumuntern, aber nicht um zu antworten; und wenn es geschieht, daß der

Professor genöthigt ist, zu antworten, alsdann sagt man insgemein, der Schüler habe bezahlt und der Professor habe dás Fest gehalten; eben so gut könnte man sagen, der arme junge Mensch habe sein Geld ausgegeben, um sich öffentlich an den Pranger zu stellen.

Ich bin ein wenig weitläuftig über diesen Punct, weil, wie der Berg Aetna in Sicilien entflammte Dünste verbreitet, diese Dünste dazu beytragen, die Streitigkeiten in den Versammlungen zu nähren und die Ehre des unglücklichen Defendenten aus dem Gesichte verlieren zu machen. Seyen Sie nicht unter der Anzahl dieser hitzigen Köpfe. Halten Sie, so viel es Ihnen möglich ist den Lauf eines so ungerechten Gebrauches ein, eines Gebrauches, welchen die Bosheit eingeführt hat, kurz, eines Gebrauches, der nur dazu dient, die Jugend verächtlich zu machen. Aeussern Sie Christliche Liebe gegen die andern, so wie Sie wünschten, daß man gegen Sie bey gleicher Gelegenheit handelte. Seyen Sie versichert, daß ein gemeines, ungekünsteltes, deutliches und vernünftig abgefaßtes Argument, auf die gute Art und ohne Spitzfindigkeit Ihnen mehr Ehre machen wird, als ein lärmendes, aufbrausendes und auf Stelzen gehendes Argument. Denn so wie es von allen ganz verstanden werden wird, so wird es auch allgemeinen Beyfall erhalten; dahingegen ein verworrenes, mit den Haaren her-

beygezogenes, und vielleicht aus nicht gar sichern Hypothesen hergeleitetes Argument nur den Beyfall dererjenigen erhalten wird, deren Gebrauch ist, dasjenige zu loben, was sie am wenigsten verstehen. Wenn die Neuheit der Erfindung ihm anfangs den Beyfall irgend einer verständigen Person zuzieht, so wird sie doch endlich denken, daß der Argumentant einen Anfänger nicht durch solche Schwierigkeiten, welche fähig sind, einen ausstudirten Professor in Verlegenheit zu bringen, hätte auf die Probe setzen sollen, und sie wird das Urtheil fällen, daß, wenn es ihm gleich an Fähigkeiten nicht gebricht, es ihm doch wenigstens an Beurtheilungskraft und an Klugheit fehlt.

Seyen Sie also immer sehr zurückhaltend in diesem Puncte und legen Sie andern keine Last auf, die Sie vielleicht selbst nicht ohne grosse Mühe tragen würden. Sie müssen desto aufmerksamer darauf seyn, da Sie es sich angelegen seyn lassen müssen, jene Art von Stichelreden, welche seit langer Zeit zum Sprüchworte geworden ist und der man sich bedient, einen unklugen Mensch zu charakterisiren, in Vergessenheit zu bringen: Er ist so dumm, wie ein Mönch. Freylich ist ein Volkswort, aber ist doch nicht ohne irgend einigen Grund so gemein geworden; und wenn es nur wegen der Unklugheit gewisser Klosterprofessoren, die immer vom Aufbürden und niemals vom Erleichtern spre-

chen,

chen, statt gefunden hätte, so müßte man Gedult haben, und gestehen, daß es mit Recht eingeführt worden ist.

Die Lectionen müssen fleißig gehalten werden und so lang dauren, daß die Schüler nicht müßig bleiben; aber sie müssen auch so abgemessen werden, daß man die Studenten nicht zwinge, sich von der Nachtruhe abzubrechen, um zu lernen. Zu wenig Nahrung stillet den Hunger nicht und zu viel Nahrung macht allzu satt und wirkt Ekel; eine richtige Mittelstrasse vermeidet die beiden Abwege; und darauf müssen Sie sorgfältig bedacht seyn, wenn Sie einen guten Fortgang bey Ihren Schülern sehen wollen.

Finden Sie sich richtig bey den Privatversammlungen ein; aber seyen Sie vor allen Dingen sehr aufmerksam darauf, gewisse übel angebrachte Argumenten unter dem Vorwande hingehen zu lassen, als dienten sie zur Uebung; verbessern Sie solche schleunig; zeigen Sie das Falsche derselben und berichtigen Sie das darinn befindliche Fehlerhafte; dadurch werden Sie der bösen Gewohnheit vorbeugen. Denn wenn man sich im Anfange unrichtige oder so gar ganz falsche Gedanken erlaubt, um sich zu üben oder den Verstand zu schärfen, so nimmt man unvermerkt die Gewohnheit an, schlecht zu denken und noch schlechter zu schreiben. Die falschden-

denkenden Köpfe verfallen bey solchen Fehlern insgemein in die größten Ausschweifungen. Daher geschieht es, daß sie, da sie mit falschen Denken in hohen und wichtigen Materien den Anfang machen und sich nach und nach angewöhnt haben, in Ansehung der übrigen eben so wenig richtig zu denken, mit hartnäckigem Eigensinn den allgemein angenommenen Meynungen widersprechen, über alles unnütze Streitigkeiten anfangen und der Gesellschaft zur Last, oft verhaßt und so gar unerträglich werden.

Ich ermahne Sie ferner, sich durch keinen Trieb des Zorns verleiten zu lassen und keinen beleidigenden Ausdruck gegen Ihre Schüler zu gebrauchen, in dem Falle, wenn etwa einer oder der andere seine Lection nicht könnte, oder sich aus einer schweren Frage, die schon mehrmal aufgelöset worden ist, nicht herauszuziehen wüßte. Das Geschrey und noch mehr die beleidigenden Worte sind ohnehin in dem Munde eines rechtschaffenen Mannes und eines Ordensgeistlichen anstößig, und dienen nur dazu, junge Leute muthlos zu machen, und die Folge davon ist, daß ihr Verstand jene Schnelligkeit, jene Freyheit und jene Lebhaftigkeit verliert, welche die Seele des Urtheils sind, das man dem Publikum vorlegt. Eine schlechte Predigt, sagte einmal ein alter Prediger zu mir, die man auf eine ungezwungene und lebhafte Art vorträgt, wird für ein Beyspiel der Beredsamkeit gehalten,

da hingegen ein Meisterstück der Redekunst in dem Munde eines kalten und schwerfälligen Mannes so sehr verliert, daß es sogar den Andächtigen Langeweile verursacht und den Prädiger zu entehren scheint. Ist zu viel Lebhaftigkeit bey den jungen Leuten? Alsdann müssen Sie solche mässigen, aber nicht ersticken; dieß hiesse in solchem Falle, ihnen dasjenige benehmen, was noch mehr dazu beytragen muß, sie bey einem öffentlichen Vorfalle sowohl auf der Kanzel der Schulen, als auf jener der Kirchen glänzen zu machen.

Endlich empfehle ich Ihnen zum Schlusse inständig einen Hauptpunct, der wichtiger ist, als alle andern; dieß ist die Wahl der Lehre. Um Gottes willen, vermeiden Sie die Neuerungen, und hängen Sie nicht eifrig gewissen Meynungen an, die male olent, als Eigensinn, sich als einen Anhänger der neuern Entdeckungen zu zeigen. Die neuere Meynung, daß die Thiere eine Seele haben, und jene häufige Hypothesen über das, was geschehen würde, wenn kein Gott wäre, haben verschiedene dazu verleitet, zu schreiben, daß wirklich kein Gott sey, und gewisse Freygeister liessen sich dadurch verführen, auch in gedruckten Schriften zu behaupten, daß, da die Seele der Thiere geistig, aber nicht unsterblich ist, unus est interitus hominum & jumentorum, für die Seele, so wie für den Leib. Derjenige, welcher die alte Strasse verläßt, um sich einen neuen

neuen Weg zu bahnen, hat alles zu befürchten, auf Irrwege zu gerathen. Nehmen Sie keines von den neuen Systemen an, welche dem buchstäblichen Sinne der Schrift Gewalt anthun. Wenn die Schrift uns sagt, daß die Sonne bey Morgen aufgeht, sich durch den Mittag wendet und bey Abend untergeht, so wollen wir uns die Freyheit nicht herausnehmen, solche Auslegungen zu ersinnen, welche auf dergleichen Systeme passen. Denn aus solcher Freyheit, Commentare zu machen, haben gewisse Leute, mit dem le Clerc vereinigt, die schöne Methode gelernt, die Stellen der Schrift nach ihren besondern und seltsamen Begriffen zu richten, und die heiligen Schriftsteller dasjenige sagen zu machen, woran sie niemals gedacht haben. Mit einem Worte, folgen Sie den Fußstapfen jener Schriftsteller, welche, wenn sie von Materien der Lehre handeln, aufmerksam darauf sind, die Vernunft unter die Lehre zu beugen, und nicht die Lehre unter die Vernunft. Haben Sie immer die heilige Lehre vor Augen, sie mögen nun von philosophischen Materien handeln, oder, als Lehrer, die Theologie erklären. Wenn Sie sich auf diese Art verhalten, so werden Sie Gott angenehm seyn, den Beyfall weiser Leute erwerben, Ihren jungen Leuten nützlich werden und unserm heiligen Institut Ehre machen.

Dieß sind meine Gesinnungen. Da ich sie Ihnen nicht mündlich mittheilen konnte, weil

mir zu wenig Zeit übrig blieb, da Ihre Abreise sehr schleunig gewesen ist, so habe ich mirs vorgenommen, solches schriftlich zu thun, und ich hoffe mit Freuden, Sie werden, wenn Sie diesen Rath befolgen, eine so vollkommen glückliche Wirkung davon spüren, als ich es wünsche. Seyen Sie meiner eingedenk, wenn Sie das heilige Opfer bringen, und seyen Sie versichert, daß ich bin ꝛc.

Brief des Paters Ganganelli, Regenten, an den P. Angelus Polesi, Professor der Metaphysik auf der Universität von Bologna.

Eine seichte Kenntniß der Titel einer grossen Menge von Werken von jenseits der Gebirge her, und ein guter Vorrath von Wörterbüchern, dabey noch eine so ziemliche Leichtigkeit zu reden, dieß sind insgemein die Grundveste der ganzen Wissenschaft bey vielen Leuteu, die sich, als lauter Orakel, vor die Kanzeln der Universität hinstellen, um von da hernach in den Gesellschaften herumzulaufen und den letzten Richterspruch über die gründliche oder seichte Kenntniß der Professoren zu fällen. Sie machen sich nur ein Spiel daraus, Urtheile zu sprechen. Wenn sie sich aber hernach bey gelehrten Personen befinden, die in sie dringen, daß sie die Ursache der Bewegungsgründe angeben sollen, auf welche sie sich stützen, so sieht

man

man sie sogleich Ausflüchten suchen, in demjenigen, was sie sagen keine Ordnung halten, eine Menge Sache unter einander vermischen, welche, wenn man sie beym Lichte besieht, von ganz anderer Art, völlig verschieden, und oft wohl gar widersprechend sind.

Da es aber überall viele Leute von dieser Gattung giebt und sie sich selten bey solchen Gelehrten einfinden, welche, um sich nicht in unanständige Streitigkeiten einzulassen, sie würdigen, sich die Mühe zu geben und sie zu beschämen, welches ihnen doch sehr leicht wäre; so ist die Folge davon, daß man genöthigt ist, sie zu fürchten, sogar ihr Wohlwollen zu gewinnen zu suchen und sie sich zu Freunden zu machen, damit sie uns nicht um die Hochachtung bringen, die wir uns erworben haben.

Da dieß meistentheils grosse Läufer sind, welche alle Canapés in den Conversationen abnutzen, so haben sie in weniger Zeit als acht Tagen einen in der ganzen Stadt nach ihrem Belieben geschildert, entweder vortheilhaft, oder nachtheilig. Da aber ihr Urtheil nur auf dasjenige gegründet ist, was sie, so zu reden, von ungefehr und ohne Wahl aus jenem unverdauten Haufen von Kenntnissen, von welchem ich so eben gesprochen habe, geschöpft haben, so werden sie oft irre; und so wie das, was wir heute auf dem Katheder sagen, macht, daß sie

uns für Esel halten, weil sie es nicht gelesen, oder weil sie es falsch gelesen haben; eben so, wenn wir morgen auf die Abhandlung einer Materie kommen, mit welchem ihr Buch, oder der Artikel des Wörterbuchs, welches sie durchblättert haben, übereinstimmt, so ändern sie ihre Meynung und vergleichen uns mit dem heiligen Augustinus. Was entsteht daraus? Die Folge ist, daß, wenn sie uns heute eine Sache sagen hören, die ihnen sehr gut zu seyn dünkt, und morgen eine andere, die gar nicht nach ihrem Geschmacke ist, es ihnen einigermassen gleichgültig wird, zu entscheiden und zu behaupten, entweder daß wir Esel, oder daß wir sehr geschickte Leute sind.

Um sie nun auf den Entschluß zu bringen, uns günstig zu seyn, braucht es nur ein wenig Beurtheilungskraft, sie recht zu kennen, und eine gewisse ehrbare Art, sie zu unsern Freunden zu machen. Eine solche Freundschaft muß indessen so gut eingerichtet seyn, daß sie nur zum Endzwecke habe, ut minus noceant; sie muß darinn bestehen, sich einander gegenseitig eine Schale Chocolade zu geben, mit einander in den Erholungsstunden spazieren zu gehen, und in jeder andern Gefälligkeit, die man ehrbarer und höflicher Weise gegen sie bezeigen kann.

Aber wir müssen uns auch sorgfältig davor hüten, daß wir ihnen unsere Schwachheiten

nicht

nicht offenbaren, noch ihnen Rechenschaft von den Mitteln geben, deren wir uns in unsern Studien bedient haben. Denn da sie den ganzen Tag hindurch nur damit beschäftigt sind, ihren Vorrath für die Conversation des Abends zu sammlen; so wird, wenn wir ihnen unsere Herzensmeynungen entdecken, solches nur dazu dienen, ihnen Stoff zu liefern, womit sie sich auf unsere Kosten lustig und uns lächerlich machen können, unerachtet wir uns die allgemeine Hochachtung so sorgfältig beyzubehalten suchen.

Genau betrachtet, so darf man solche Leute nur in Christo lieben; man muß Ihnen Gutes thun, wenn man kann, und sie vor Schaden bewahren, wenn man es auch kann; aber wir müssen uns sehr davor hüten, ihnen jemals etwas im Vertrauen zu sagen; nie darf eine vertraute Verbindung zwischen ihnen und uns seyn. Sogar gegen denjenigen selbst, mit welchen wir äusserst vertraut umgehen, entfährt uns immer irgend ein Wort, das man nicht wieder weiter gesagt haben möchte; man behauptet immer irgend einen Satz, in welchem alle Regeln einer guten Kritik nicht beobachtet sind; man erzählt immer etwas, von dem man, wenn man wieder zu Hause ist, wünschte, man hätte es nicht gesagt. Wenn also diejenigen, von welchen ich geredet habe, es so weit bringen, daß sie unser Zutrauen gewinnen, und uns im Vertrauen gewisse Sachen herauslocken, die man nur einem

sehr vertrauten Freunde sagt, so können wir gewiß versichert seyn, daß man sich unfehlbar jeden Abend in den Gesellschaften und zu jeder Stunde des Tages in den Caffeehäusern von uns unterhalten wird.

Wir wollen nie lügen, um uns vor ihren Augen verborgen zu halten; aber wir wollen oft die Wahrheit vor ihnen geheim halten. Wir wollen sie lieben, als unsern Nächsten, so wie unsere Pflicht es erfodert; aber wir wollen uns nicht mit ihnen gemein machen; das eine ist Gebot, das andere nur blos freyer Willen; und wenn man gegen diese Pflicht nicht fehlen darf, ohne das göttliche Gesätz zu übertreten, so kann man sich in dem andern Puncte auf solche Art vorsehen, daß man nicht sündigt, sondern unser eigenes Bestes mit dem Gesätze übereinstimmet. Es giebt kein anderes Mittel, seinen guten Namen bey dem Publikum zu behalten, in Ansehung dieser seichten Gelehrten, dieser **Wörterbuchs-Doctoren.** Dieß erfodert Klugheit, Geschicklichkeit und Politik. Der Hund der beißt, wird durchs Schmeicheln zahm und mit einigen Stücken Brod, die man ihm von Zeit zu Zeit zuwirft. Man gewinnet einen Feind durch äusserliche Hochachtung und Höflichkeit. Die bösen Zungen werden durch den Umgang mit guten gebessert.

Sie sind Professor, mehr braucht es nicht, damit Sie mich recht wohl verstehen; und da ich

Ihre Einsichten vollkommen wohl kenne, so zweifle ich gar nicht daran, Sie werden sich meinen Rath in dem Puncte, weswegen Sie mich befragten, zu nutze machen. Es verhält sich beynahe überall eben so in Ansehung der abwechselnden Veränderungen, welche diejenigen erfahren, die dem Publikum Rechenschaft schuldig sind. Aber da der Hang zu den Wissenschaften an dem Orte, wo Sie sich befinden, noch viel grösser ist, und da auch jenes Bononia docet ist, wovon diese Halbgelehrten, die sich überall zeigen, sprechen; da die Unterhaltungen über die Wissenschaften daselbst häufiger sind, als an andern Orten, wenn sich daselbst ein Haufen jener boshaften Leute befindet, die sich eine Freude daraus machen, einen armen Professor schachmatt zu machen, so haben Sie auch allda mehr als anderswo den Vortheil, dasjenige, was Sie wünschen, zu erhalten. Beurtheilung, lieber Polesi, Klugheit, Politik, Geschicklichkeit und viel Höflichkeit, so werden Sie ein Professor seyn, der so grossen Beyfall erhalten wird, als ich es wünsche, indem ich mich anerbiete ꝛc.

Brief des Paters Ganganelli, Regenten, an einen seiner ehemaligen Schüler, Professor im Seminario zu *** in der Anconitanischen Mark.

Unser Verstand ist zu sehr eingeschränkt, verschiedene Dinge zu fassen und sie alle zu ihrem Ende zu bringen. Man sagt im Sprüchworte: Wer alles will, verliert alles. Sie möchten gern bey dem, daß Sie die Philosophie lehren, das Canonische Recht, die Moral, die Geschichte studiren, und, nicht zufrieden mit diesem, wünschten Sie noch, daß Ihnen Zeit genug übrig bliebe, sich zum Predigtamte zu bilden. Wie ist das möglich? Age quod agis. Nicht so viel Fleisch auf einmal an das Feuer; sonst stopfen Sie sich einen Haufen unverdauter Sachen in den Kopf, welche Ihren Verstand verwirren und Sie in eine ungeheure Menge von Irrthümern stürzen. Zuviele Nahrung verursacht Unverdaulichkeit und zieht grosse Krankheiten nach sich und oft sind die Folgen davon, daß derjenige, der mehr ißt, weniger ißt. Methode! Methode! Methode! Ein also eingerichtetes Studiren, daß auf die Sache, die man recht gelernt hat, die Sache folgt, die man lernen soll, und die mit derjenigen, die man schon weiß, verbunden ist, dieß ist das Studiren, welches die Gelehrten bildet. Es giebt wenige, die diese Wahrheit begreifen wollen, und eben deswegen giebt es so wenige,

die in den Wissenschaften, die sie lehren, gründlich geschickt sind.

Alle Menschen sind insgemein wißbegierig; aber dieses Verlangen, alles in kurzer Zeit zu wissen, ist die Klippe der Studirenden. Es giebt welche, die die Geschichte einen Monat lang studiren, wenn es ihnen zu langweilig wird, so nehmen sie die Erdbeschreibung zur Hand, hernach die Rechtsgelehrsamkeit, nach dieser die fremden Sprachen, nach diesen die Sternkunde und kurz alle Wissenschaften, welche sie in den Gesellschaften, die sie besuchen, rühmen hören. Kaum sind sie nach Hause gekommen, so machen sie lauter Projecte, diese Wissenschaften unverzüglich zu studiren. Was ist eine solche Methode? Ein Nagel treibt den andern. Die Kenntniß des Thierkreises am Himmel ist mit der Kenntniß der Gegenfüßler nicht verbunden; es ist gar kein Verhältniß zwischen den grossen Dingen und den kleinen; mit einem Worte, die unter sich verschiedenen Sachen verursachen Verwirrung.

Man muß sich also an eine Gattung eines gründlichen Studirens halten, dieß muß aber vestgesetzt seyn, damit man nicht von einem Zweige auf den andern hüpfe, noch in einem Tage von Orient nach dem Occident laufe und eilends von da zurückkomme, um in den südlichen Gegenden zu übernachten. Dieß sind un-

unbesonnene Streifereyen eines feurigen Geistes, der von der Wissensbegierde entflammt ist, der aber die Regeln nicht kennet, welche man befolgen muß, um zum Zwecke zu gelangen.

Ich wiederhole es. Methode! Methode! Methode! Die Erfahrung, welche insgemein die Sachen regiert, zeigt uns auf eine sehr merkliche Art, daß derjenige, der keine Methode besitzt, viel schreibt, hernach wieder ausstreicht, und zwar oft in einem einzigen Tage die Helfte dessen, was ihn eine jahrlange Arbeit gekostet hat. Bemerkt er einen Gedanken, von dem er glaubt, daß er hinreichend sey, dem Product, das er meditirt, zur Grundveste zu dienen: so hält er sich dabey auf und bleibt vest daran hängen. Wenn er aber in der Folge der Zeit die Materie, die er abhandeln will, näher betrachtet und findet, daß dieser Gedanke nichts weniger als gründlich ist, so ist er gezwungen, mit der Feder über alles das hinauszufahren, was er auf einen solchen Grund gebauet hatte.

Ich habe einen Menschen gekannt, der Fähigkeiten, aber keine Methode besaß. Er hatte fünf Fastenpredigtsammlungen, alle vonständig, verfertigt, und man war nicht im Stande, mit einer einzigen, wie das Sprüchwort sagt, einen Hund aus dem Ofen zu locken. Das kam daher, weil er die Redekunst stückweise studirt und abgerissene einzelne Stellen aus den Fastenpre-

digten verschiedener Prediger geplündert, und also daraus ein Ganzes oder vielmehr einen acervus lapidum zusammengehäuft hatte, so ungestaltet und nicht zusammenhängend war und in seinen Theilen eben so wenig Regularität hatte, als ein Harlekinskleid. Der Mann besaß doch Fähigkeiten, aber ein leichtes, weitschichtiges und unbeständiges Talent, ein Talent, das durch eine erbärmliche Methode erstickt war.

Wird das Talent in einem ungestalten Haufen solcher Dinge, die man ohne Methode gelernt hat, erstickt: so verzweifelt man, und die Verzweiflung macht, daß man sich an alles anklammert, was vorkömmt. Endlich wenn derjenige, der sich in eine solche Verlegenheit versetzt hat, z. B. ein wenig Canonisches Recht und Philosophie versteht und sich in der harten Nothwendigkeit befindet, eine Rede über einen ganz fremden Gegenstand zu verfertigen, so thut er seinem Gegenstande Gewalt an, indem er auf alle Art in seine ganze Rede alles hineinstopft, was er aus dem Canonischen Recht und aus der Philosophie gelernt hat; und ob dieses gleich gar keine Beziehung darauf hat, so thut dieß doch nichts zur Sache; er bringt es hinein; und, unerachtet einer solchen Verwirrung braucht es doch mehr nicht, damit er sich einbilde, alles, was er geschrieben hat, passe wohl auf seinen Gegenstand.

Seine Arbeit wird grossen Stoff zur Kritik darbieten; der öffentliche Platz und die Caffeehäuser werden davon ertönen; aber da die Anzahl der Schmeichler die größte ist und sich niemals ein wahrer Freund findet, der ohne Verstellung das Beste seines Freundes zur Absicht hat und sich ohne Larve zeigt, um ihm Licht zu geben; da er sein Product nach den falschen Berichten der Schmeichler für sehr gut hält, so ändert er nichts an seiner Schreibart; er fährt fort, seine erbärmliche Methode zu befolgen, so daß, wenn er das erstemal zwo Spannen weit von der Wahrheit abgewichen ist, er sich zum zweytenmale hundert Spannen weit davon entfernet. Und daher kömmt es, daß ein Mensch, der Fähigkeiten besitzt, der für grosse Dinge gebohren war, wenn er sich mit Kleinigkeiten aufhält, nichts als lauter erbärmliche Werke hinterläßt.

Es fehlt Ihnen nicht an Fähigkeiten und bey einer guten Methode werden Sie mit glücklichem Erfolge Werke verfertigen können, die für das Publikum nützlich sind und unserm Orden zur Ehre gereichen. Aber die Abwechselung, die Sie in der nemlichen Wochen von den fünf Büchern Mosis auf die Offenbarung Johannis, vom geometrischen Zirkel zur Dichtkunst springen heißt, läßt mich befürchten, Sie möchten ein lebendiges Wörterbuch werden, welches viele Sachen, aber alle unverdaut, ohne Ordnung

und

und ohne Methode enthalten wird. Das Wörterbuch befolgt doch noch die Buchstaben des Alphabets; Sie hingegen aber werden, wenn Sie sich der Unbeständigkeit Ihres Geistes überlassen, ein Gemische von Sachen aufhäufen, das weder Kopf noch Schwanz haben wird, und wenn Sie irgend einen richtigen Gedanken nöthig haben werden, so werden Sie nicht wissen, wo Sie ihn finden sollen.

Ich rede mit Ihnen, als mit einem Freunde, und als ein Freund, der Sie zärtlich liebt und der ein Feind vom Schmeicheln ist; denn ausserdem, daß allen Lehrern daran gelegen ist, an ihren Schülern verdienstvolle Männer zu sehen, so ist mir auch noch daran gelegen, zu wissen, daß Sie ihre Verrichtungen zum Vortheil des Seminariums erfüllen, dessen Unterrichtung Ihnen anvertraut ist, und daß Sie dem Beyspiele der berühmten Vorgänger unsers Ordens folgen, die sich darinn immer am vorzüglichsten hervorgethan haben. Schreiben Sie wohlbedächtlich die Schrift, die ich Ihnen schicke, ab; denn es befinden sich darinn verschiedene Sachen, die nicht an ihrem rechten Orte stehen, und wenn ich bey allen andern Gelegenheiten kann rc.

Brief (*) des Paters Ganganelli, Consultors, an den Pater M. Anton Pagi, M. C.

Sehr Ehrwürdiger Pater,

Endlich habe ich aus Venedig den fünften Theil des Römischen Breviers erhalten, so Euer Hochwürden in Ordnung zu bringen sich bemüht haben. Ich habe darinn die Zueignungsschrift an den glücklich regierenden Pabst Benedict XIV. und den Vorbericht an den Leser gesehen, so ich verfertigt hatte, wie auch die Chronologischen Tabellen und das alphabetische Register, die zu Ende stehen. Aber diese zu Venedig herausgekommene Ausgabe ist, wie gewöhnlich, voller Fehler; und in dem Vorberichte an den Leser hat man die Nachläßigkeit so weit getrieben, daß man das Wort præsentiam anstatt præstantiam gesetzt hat. Es ist gleichfalls eine grosse Menge Fehler in der Chronologischen Tabelle, ob ich sie gleich correct und sehr leserlich geschrieben hatte. Die fünf Bände, alle in dem nemlichen Format gedruckt, und die kleinen Geschenke, welche Sie hinzugelegt haben, sind von dem Pabste mit den Zeugnissen der größten Erkenntlichkeit aufgenommen worden. Er hat mir den Auftrag gegeben, Ihnen in seinem Namen tausend angenehme Sachen zu sagen, wie Sie solches leicht aus seinem Briefe, den ich Ihnen zuschicke, ersehen wer-

(*) Dieser Brief war in Lateinischer Sprache geschrieben.

werden. Ich habe nicht unterlassen, mit ihm von Ihnen zu sprechen, und Sie werden sich über meine Nachläßigkeit niemals zu beklagen haben. Da ich für Sie den ersten Schritt mit vielem Vergnügen gethan habe, so habe ich noch mit grösserer Freude meine Mühe und meine Arbeit angewandt, Ihnen eine Gefälligkeit zu erweisen. Aber der Buchdrucker in Venedig hat mir nicht ein einziges Exemplar für mich geschickt; dieß ärgert mich sehr. Wenn Sie auf den Brief des Pabstes antworten, wie ich denke, daß Sie solches nicht unterlassen werden, so schicken Sie mir ja Ihre Antwort zu, damit ich in Ihrem Namen arbeiten könne. Seyen Sie meiner Freundschaft und meiner Hochachtung versichert. Befehlen Sie, was Sie wollen; ich werde alles thun, was Sie verlangen. Ich wünsche Ihnen eine vollkommene Gesundheit, so wie auch dem Sehr Ehrwürdigen Pater Gastan.

Rom, den 26. September 1748.

E N D E.

Bey Verlegern dieses sind auch noch folgende neue Bücher gedruckt und zu haben.

Bossuet (Hr. Bischoffs) Beherzigungen über die Geschichte der alt- und neu testamentischen Religion, 8. 1781. 30 kr.

Briefe der Lady Lindsey, oder die friedfertige Frau, aus dem Französ. der Frau Malarme übersetzt, 2 Theile, 8. 1780. 36 kr.

Ehrengedächtniß Pabst Clemens XIV. aus dem Ital. übersetzt, 8. 1781. 15 kr.

Ferraris (Adm. R. P. L.) Encyclopedia Ecclesiastica sive prompta Bibliotheca Canonica, Juridica, Moralis, Theologica, nec non Ascetica, Polemica, Rubricistica, Historica de Principalioribus & fere omnibus quæ in dies occurrunt, nec penes omnes facilè, ac promptè reperiri possunt, ex utroque Jure, Pontificiis Constitutionibus, Conciliis sacrarum Congregationum Decretis, sacræ Rom. Rotæ Decisionibus, ac Probatissimis & Selectissimis Auctoribus accuratè collecta, adaucta, in unum redacta, & ord. Alph. congesta, ac in octo Tomos distributa. Editio novissima, cæteris omnibus castigatior & locupletior, Tom. 1mus, 4. maj. 1781.

Gedanken Pabst Clemens XIV. als dessen Briefe, 5ter Theil, 8. 1780. 40 kr.

Geschichte oder neue Sammlung der merkwürdigsten Reisegeschichten, insonderheit der bewährtesten Nachrichten von den Ländern und Völkern des ganzen Erdkreises, von einer Gesellschaft gelehrter Leute, mit Kupfern und Landcharten ꝛc. 34ter Theil, gr. 4. 1781.

— — (vollständige) des Römischen Reichs von den ersten Zeiten der Bevölkerung von Europa bis auf die Neuern. Von einer Gesellschaft gelehrter Leute, mit Kupfern ꝛc. 22ter Band, gr. 4. 1781.

Der Jüngling vom Stande nach denen 4. Tageszeiten geschildert, nebst einer Zugabe, gr. 8. 1781. 30 kr.

Lehr-

Lehrsätze (Biblische) Catholische kurze Neu-Testamentische nebst eingeschalteten kurzen Erklärungen des P. Carrieres, 8. 1781. 1 fl.

Neckers (Hrn.) Rechnung welche er dem Könige im Monath Jan. 1781. übergeben, 8. 45 kr.

— — allgemeines öconomisches und politisches Administrations-System, 8. 1781. 30 kr.

Der Freund der Eintracht oder Versuch über die Bewegungsgründe die Processe zu vermeiden und über die Mittel, die Quelle derselben zu verstopfen, aus dem Französ. übersetzt, 8. 1779. 24 kr.

Christ (der zufriedene) oder die Glückseligkeit eines ruhigen Gewissens, nach den sichersten Grundsätzen der Sittenlehre, 8. 1775. 30 kr.

Catechismus des gesellschaftlichen Menschen, aus dem Franz. des Herrn Abbé Düval Pyrau übersetzt, 8. 1776. 50 kr.

Dabutz (Flor.) der unsinnige Freygeist, jungen und gemeinen Leuten zur Warnung, 8. 1775. 30 kr.

Englisches und Americanisches Kartenspiel in drey Aufzügen, 8. 1778. 15 kr.

Pinto der Jude für die Religion, oder Beweisgründe wider die Materialisten, 8. 1776. 30 kr.

Vion (Hr. J. B.) geographische Belustigung, enthaltend eine kurze Beschreibung der Erdkugel in 52. Tabellen, gr. 8. 1775. 1 fl. 50 kr.

Inhalt.

Inhalt.

Seite.

Vorbericht 3

Kurze Beyträge zur Lebensgeschichte Clemens des XIV. und besonders nähere Umstände, dessen Krankheit und dessen Tod betreffend. . . . 11

Briefe der Regenten über den Tod Clemens des XIV. an die im Conclave zur Wahl seines Nachfolgers versammelten Cardinäle 60

Vorbericht 73

Sammlung der wunderbaren Krankheitsheilungen, welche an verschiedenen Orten durch die Fürbitte Clemens des XIV. gewirkt worden sind. . . 77

Briefe Clemens des XIV. welche noch nicht im Drucke erschienen sind. . . 203

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fragmente zur Geschichte des Pabstes Clemens XIV. (Ganganelli) als dessen Briefe Sechster Theil, enthaltend kurze Beyträge zu dessen Lebensgeschichte, Briefe der Regenten, dessen Tod betreffend, einige seiner Briefe, die noch nicht im Drucke erschienen sind und verschiedene dessen Andenken verewigende Merkwürdigkeiten ; (aus dem Italiänischen ü

Frankfurt am Mayn 1781

Epist. 177-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402515-6
VD18 15244466-001